Iwan Wuishigin,

moralisch-satyrischer Roman

von

Th. Bulgarin.

Aus dem Russischen übersetzt

von

August Oldekop.

Vierter und letzter Band.

St. Petersburg,
bei J. Brieff,
Buch- und Musikalien-Händler, Commissionair
der Kaiserl. Universität zu Charkow.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1830.

Inhalt des vierten Bandes.

Iwan Wuishigin,

moralisch-satyrischer Roman.

Vierter Band.

Erstes Kapitel.

Agrippinchens Geschichte. Freundschaft mit einer klugen Schauspielerinn, oder das leichteste, sicherste und angenehmste Mittel sich zu Grunde zu richten.

Ich ermangelte nicht, zum Mittagessen zu erscheinen. Agrippinchen empfing mich mit offenen Armen; sie lachte, weinte und wiederholte tausendmal, daß niemand glücklicher sey als sie, seitdem sie sich von meiner Liebe überzeugt habe. Bei Tische erzählte ich ihr mit wenigen Worten meine Abentheuer inder Kirgisensteppe; nach Tische setzten wir uns neben einander auf den Divan, und Agrippinchen begann folgendermaßen:

„Mein Vater hatte, wie Du weißt, nach seinem Tode ein ordentliches Vermögen hinterlassen, allein meine Mutter verwaltete dasselbe während meiner Kindheit, brachte es in Verwirrung und machte Schulden. Du hast unsere Lebensweise gesehen. In unserem Hause versammelten sich alle Freunde und Professoren des Kartenspiels. Alles, was meine Mutter durch Kunst mit den Spielern halb Part gewann, verlor sie ihnen auf gut Glück, und setzte noch von ihrem eigenen Gelde zu. Um das Unglück zu vollenden, verliebte sie sich in einen jungen Sausewind, der ihr die Ehe versprach; er lieh von ihr eine große Summe Geldes, und heirathete — eine andere. Vor der Abreise nach Orenburg war unsere Lage sehr mißlich: das Haus war versetzt, für keinen Groschen Kapital vorräthig, und Schulden zweimal mehr, als unser ganzes Vermögen. Um diese Zeit starb mein Oheim, und wir eilten nach Orenburg, um die Erbschaft zu heben, in der Hoffnung, unsere Umstände zu verbessern."

„Kaum hatte ich die Erziehungsanstalt

verlassen, wo ich unsere Pensionsweisheit gelernt hatte, nämlich: mich gerade zu halten und Französisch zu sprechen, so übernahm es meine Mutter, mich vollends auszubilden, und lehrte mir die Koketterie, um durch meine Schönheit und Liebenswürdigkeit reiche Jünglinge ins Haus zu locken. Du hast oft selbst gesehen, wie ich Karten aus einem ganzen Spiele für einen hitzigen Pointeur zog, und ihm rieth, große Couches auf mein Glück zu setzen. Ich wählte hierzu immer Spieler, die gegen meine Schönheit nicht gleichgültig waren, und mir willig gehorchten. Es versteht sich, daß die von mir gewählte Karte immer verlor, denn die Spieler flüsterten mir zu, welche Karte und wenn ich sie setzen sollte. Mir war diese Rolle zuwider, aber ich mußte gehorchen, und noch außerdem Blicke werfen, freundlich lächeln, die schalen Höflichkeiten der in mich verliebten Spieler anhören, und sie durch Hoffnung der Gegenliebe hinhalten. Ich schwöre bei meiner Ehre, daß ich mit dem größten Widerwillen kokettirte — bis ich Dich kennen lernte."

„Mir wurde befohlen, Dich an unser

Haus zu fesseln. Dies war der angenehmste Auftrag für mich. Seitdem ich die Pension verlassen, brauchte ich zum ersten Male mich nicht zu verstellen, denn ich liebte Dich wahrhaft. Erinnere Dich, daß ich Dich nicht zum Spiel verleitete, sondern im Gegentheil immer davon abzog. Meine Mutter schalt mich oft dafür, aber ich erklärte ihr entschieden, daß ich nur unter der Bedingung, Dich nicht zum Spiele zu verleiten, bereit sey, Andere nach ihrem Willen zu betrügen. Sie ließ mich in dieser Hinsicht in Ruhe."

„In Orenburg traf uns ein neues Unglück. Gerade als das Gericht uns das hinterlassene Vermögen meines Oheims auszahlen wollte, so erschienen Erbinnen: ein halbes Dutzend Pflegetöchter, mit einem gesetzlichen von Zeugen unterschriebenen Testament. Da das Vermögen wohlerworben, d. h. von dem Oheim selbst verdient war, so wäre jeder Streit fruchtlos gewesen; überdies waren die Pflegetöchter schön, und hatten starke Protection. Nun blieb nichts weiter übrig, und meine Mutter eröffnete wieder ein Spielhaus; sie

verschrieb aus Moßkwa einige geschickte Spieler, zwang mich wieder die Rolle der Sirene zu spielen, und die Taucher auf die bezauberten Felsen der Scylla und Charybdis zu locken!"

„Bis zum Winter gingen unsere Geschäfte schlecht. Wir lebten fast auf Schuld; insbesondere hatten wir anfangs Mangel an Geld. Um diese Zeit kam nach Orenburg in Dienstgeschäften der Adjutant eines Generals aus Petersburg, Rittmeister Graf Lowkow, ein junger Mann von angenehmem Aeußern, heiterem Charakter, sehr liebenswürdig und der Sohn reicher Aeltern. Er sah mich auf der Promenade, verliebte sich, wurde in unserm Hause bekannt, und besuchte uns täglich. Meine Mutter drohte mir mit ihrem Fluche, wenn ich nicht alle Mittel der Koketterie aufbieten würde, um den Grafen Lowkow an mich zu fesseln. Dieses Spiel der Liebe ist gefährlicher als das Kartenspiel und oft verliert derjenige, welcher die Netze ausspannt, um den Gegner zu fangen. Graf Lowkow verlor Geld in unserm Hause, übte aber dagegen sein Recht gegen mich,

und fing mich unmerklich in eben den Netzen, welche ich für ihn bereitet hatte. Geduldig hörte ich seine Liebeserklärungen an, und gewöhnte mich so an selbige, daß ich Langeweile empfand, wenn ich sie nicht hörte, und, um endlich dies angenehme Vergnügen fortzusetzen, und den Grafen in meiner Gewalt zu behalten, gestand ich ihm selbst, daß er mir lieb sey. Der Graf war ein Weltmann und in solchen Sachen weit über seine Jahre erfahren. Bald entstand unter uns vertraute Freundschaft, und eine Familiarität, deren Zeuge Du warst. . . ."

„Du lebtest noch immer in meinem Herzen, aber, ich gestehe es Dir, Deine ehrfurchtsvolle, schüchterne Liebe schien mir ein Kinderspiel, in Vergleich mit der feurigen, offenen Leidenschaft des Grafen. Als er von Worowatin erfahren hatte, daß Du aus Liebe zu mir nach Orenburg gekommen wärest, so schwur er, Dir das Leben zu nehmen; um Dich also aus der Gefahr zu retten, kam ich auf den Gedanken, Dir zu entsagen, ja sogar Dich zu verleumden. . . . Die Arzenei war freilich nicht sehr anlockend, aber damals glaubte ich gut zu

handeln. Deine plötzliche Erscheinung verwirrte mich so sehr, daß ich ganz außer mir war.... ich weiß nicht, was ich gesprochen habe. Deine Absicht, mich in den Augen des Grafen zu erniedrigen, reizte meinen Zorn.... Lieber Wanja, vergieb mir!"

Agrippinchen fing an zu weinen. Ich erklärte feierlich und bekräftigte dies durch einen Schwur, daß ich ihr verzeihe, und in meinem Herzen kein Gedanke an Unwillen über alles Vergangene sich befinde. — „Sey aufrichtig, Agrippinchen," sagte ich: „alles ist vergeben und vergessen, ich liebe Dich mehr als jemals!"

— „Ich wollte wissen, was aus Dir geworden sey," sagte Agrippinchen. „Man meldete mir, Du wärest krank; Worowatin habe am folgenden Tage eine andere Wohnung gemiethet, ein Unbekannter Dich mit einem Karren abgeholt, der Wirth des neuen Quartiers habe Dich aber nicht gesehen. Nach einigen Tagen verließ Worowatin Orenburg, ohne von uns Abschied zu nehmen, und ich wußte nicht, was aus Dir geworden sey. Eine geheime

Stimme klagte mich an als die Urheberinn Deines Unglücks. Oft beunruhigten mich schreckliche Träume: ich sah Dich sterbend, und erblickte Deinen Schatten, der mir Rache drohte. Ich glaubte, Du wärest todt; ich weinte und betete; allmählig wurde ich ruhig, und wenn ich Dich auch nicht ganz vergaß, so fing ich doch an seltener an Dich zu denken."

„Lieber Freund! erlasse mir die ausführliche Erzählung meiner Schicksale, die mit Fehlern gemischt sind, welche ich vollkommen erkenne und bereue. Nachdem der Graf mir auf seine Weise meine unglückliche Lage in einem Spielhause vorgestellt, und mir nach dem Tode seines alten kranken Vaters die Ehe versprochen hatte, beredete er mich, heimlich mit ihm nach Kiew zu reisen, wo das Regiment stand, in welches er getreten war, nachdem er seinen Posten als Adjutanten aufgegeben hatte. Ich blieb nicht lange im Irrthum. Der Graf war liebenswürdig, zärtlich und höflich, wie alle Verführer, bis er seine Absicht erreicht hatte, dann wurde er grob, launenhaft und kalt, um die Leichtgläubige los zu werden. Es verging

kein Tag ohne Streit, ohne gegenseitige Vorwürfe und Thränen. Die Verachtung, welche mich umgab, folterte mich, und der Leichtsinn des Grafen, der in andern Verbindungen Zerstreuung suchte, brächte mich zur Verzweiflung. Endlich erklärte er mir, sein Vater sey gestorben, und er müsse unverzüglich nach Petersburg reisen. Ich erinnerte ihn an sein Versprechen: er schwieg. Ich bat ihn, mich mit sich zu nehmen: er erklärte dies für unmöglich. Er reiste ab, und ich erfuhr nach einem Monat, daß der alte Graf lebe, und mein Verführer ein reiches Mädchen aus einer angesehenen Familie geheirathet habe!"

„Du kannst Dir meine Verzweiflung denken. Ich beschloß zu meiner Mutter zurückzukehren, die wieder nach Moßkwa gereist war; aber als Antwort auf meinen Brief erhielt ich die Nachricht ihres Todes. Verwaiset stand ich in der Welt, ohne Schutz, ohne Geld, ohne guten Namen!"

„Der Graf ließ mir durch einen seiner Freunde eine Pension unter der Bedingung anbieten, daß ich ihn in Ruhe lassen solle. Ich

verachtete diesen Vorschlag, und schrieb seiner Frau einen Brief, worin ich die Handlungsweise des Grafen in ihrer ganzen Schändlichkeit schilderte. Lange schwankte ich, ob ich leben oder mich ins Wasser stürzen sollte. Die Jugend überwog die Verzweiflung, ich wurde ruhiger, da ich aber nicht wußte, wie ich mich ernähren sollte, so hatte ich die Absicht, einen Dienst zu suchen. Da zog durch Kiew eine Truppe wandernder Schauspieler, welche aus halbgebildeten Schuljungen, ausgeschlossenen Seminaristen, und Aktricen von Haustheatern bestand, welche halbwege lesen und schreiben konnten, und theils freigelassen waren, theils Pässe zum freien Aufenthalt hatten. Plötzlich kam mir der Gedanke in den Sinn, Schauspielerinn zu werden. Nachdem der Direktor dieser Horde, ein abgedankter Soufleur, meine theatralischen Fähigkeiten geprüft hatte, war er so zufrieden, daß ich auf der Stelle bei seiner Truppe erste Sängerinn, erste Schauspielerinn im Trauerspiel und Lustspiel und erste Tänzerinn wurde. In Kiew, wo die Offiziere mich kannten, wollte ich nicht spielen, und wir

besuchten die Kleinrussischen Jahrmärkte, wo ich mir Ruhm erwarb, und zu unsern Vorstellungen die Zuschauer anzog. Ich allein erhielt das Daseyn der Truppe, dafür wurde ich von Allen mehr geachtet, als der Direktor selbst. Sogar die Aktricen liebten mich, denn ich war ihnen gar nicht im Wege, betrug mich bescheiden, wollte keine Anbeter, und galt sogar für grausam. Ich hatte keine Ruhe vor den Verliebten; einige von den kleinen Gutsbesitzern trugen mir sogar ihre Hand an; aber ich hatte das freie Leben lieb gewonnen, und wollte mich nicht auf irgend einem Meierhofe begraben. Das Beifallklatschen war mir zum Bedürfniß geworden; ich dachte nur an Ruhm!"

„Der Geldmangel verfolgte uns überall, wie das Gewissen den Verbrecher. Kamen wir in eine Stadt, so lebten wir gewöhnlich auf Schuld, bis es gelungen war, so viel Geld zu sammeln, um unsere Schulden zu bezahlen, und weiter zu reisen. Wir kleideten uns von dem, was unsere Benefice einbrachten; Wohnung und Tisch hatten wir anf gemeinschaftliche Kosten, oder für Rechnung des Direktors. Waren wir

zu einem Jahrmarkt angekommen, so sprach man von der Theilung des Gewinnstes, war aber der Jahrmarkt vorbei, so gab es nichts zu theilen. Aber hatten wir auch keinen Ueberfluß, so lebten wir doch froh; kümmerten uns nicht um die Zukunft, und genossen die Gegenwart."

„In einem Städtchen erklärte uns der Direktor, unsere Kasse sey so erschöpft, daß wir unsere Wanderung nicht fortsetzen könnten. Wir blieben im Wirthshause, richteten in der Scheune ein Theater ein, machten Kronleuchter aus Tonnenreifen, hingen unsere papiernen Dekorationen auf, und beklebten alle Straßenecken mit geschriebenen Komödienzetteln. Es vergingen einige Tage, Niemand erschien im Theater. Um diese Zeit stieg im Wirthshause ein reicher Mann ab, der aus Petersburg auf seine Güter reiste. Da er auf dem Komödienzettel sah, daß eine Schauspielergesellschaft Willens sey: Shumarokows Trauerspiel: Dmitrij Shamoswanez *) und die Oper: der Müller zu

*) D. h. der falsche Demetrius. Das Wort

geben, und nur auf Zuschauer warte, um sich durch schönes Spiel auszuzeichnen, so machte sich der Reisende ein Späßchen, bestellte für sich eine Vorstellung, gab 50 Rubel, und nahm allein, mit seinem Pudel, im Parterre Platz. Obgleich der Pudel uns am Deklamiren hinderte, und fürchterlich bellte, sobald unser Dmitrij Shamoswanez in Wuth gerieth; obgleich die an den schwebenden Tonnenreifen angeklebten Lichter theils den Acteurs auf die Köpfe fielen, und trotz unseres mangelhaften Orchesters, wo keine einzige Violine die gehörige Anzahl Saiten hatte, so endigten wir doch glücklich unsere Vorstellung. Der reiche Herr bemerkte an mir Fähigkeiten, welche er ein großes Talent zu nennen beliebte, und schenkte mir, aus reinem Edelmuth, 200 Rubel zur Reise in die Gouvernementsstadt, wo ein Theaterfreund eine Truppe unterhielt. Ich folgte seinem Rathe, verließ meine Gefährten, und erschien, gleich

Shamoswanez bezeichnet überhaupt Jeden, der sich selbst widerrechtlich irgend einen Namen oder Stand beilegt.

D. Ueb.

nach meiner Ankunft in der Gouvernements-stadt, bei dem Unternehmer des Theaters. Nachdem ich einmal aufgetreten war, bestimmte man mir ein Benefice, unter der Bedingung, einige Male zum Besten des Theaters zu spielen. Mein Benefice fiel glänzend aus, denn damals waren gerade die Adelswahlen, und ich gefiel dem Publikum. Mit dem gesammelten Gelde und Empfehlungsbriefen reiste ich nach Moskwa, engagirte mich hier, und aus meinem Debüt hast Du meine geringen Fähigkeiten beurtheilen können, so wie den Erfolg, der mich in der Hauptstadt auf meiner Laufbahn erwartet."

— „Liebes Agrippinchen," sagte ich: „Du siehst nur Annehmlichkeiten in Deinem Stande, denkst aber nicht an das Mißlingen, was Dir widerfahren kann. Folge meinem Rathe, verlasse das Theater; ich will Dich heirathen, wir reisen in irgend eine entfernte Stadt, dort will ich mit meinem Kapital einen Handel anlegen, oder Landmann werden. Für glückliche Herzen bedarf es so wenig im Leben!"

Agrippinchen wurde nachdenkend, dann legte sie ihre Hand auf meine Schulter, und sprach

mit freundlichem Blick: „Wuisßigin! Deine Arkadischen Träumereien taugen wohl für das Vaudeville, aber nicht für die Wirklichkeit. Sollte denn wirklich Dein Herz bei dem Worte: Ruhm kalt bleiben? Sollte das glänzende Loos Deines Agrippinchens Dich nicht rühren? Wanja, lieber Wanja! wenn Du wüßtest, wie süß das Händeklatschen für Herz und Ohr ist, wie angenehm es ist, die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln, seinen Namen gedruckt zu sehen, und in Journälen gepriesen zu werden, so würdest Du, aus Liebe zu mir, mich nicht von meinem Berufe abziehen, sondern doppelt glücklich seyn, im Genusse meiner Liebe und meines Glückes! Nein! Wuisßigin, ich kann gerade in diesem Augenblick dem Theater nicht entsagen, wo es mir einen berühmten Namen, Mittel zur Existenz, und Vergnügen gewährt, und zugleich mich mit einer Welt versöhnt, aus der ich, gleichsam, desertirt war. Habe Geduld, laß mich genießen, und dann — bin ich Dein auf ewig."

Ich wollte streiten, widerlegen, aber Agrippinchen bat mich das Gespräch abzubrechen.

„Ehre und Liebe!“ rief sie: „das ist die Devise einer guten Schauspielerinn. Nimm die Dinge, wie sie sind — oder ich werde unglücklich seyn!“

Ich mußte nachgeben, oder richtiger gesprochen: ich hätte nicht nachgeben müssen, aber ich wollte es, und — schwieg. Ein Monat verging: Agrippinchen wurde der Gegenstand der Anbetung aller Verehrer des schönen Geschlechts und der dramatischen Kunst, der Gegenstand des Neides aller Koketten. Sie triumphirte, ich litt und schwieg. Allmählig bildete sich in ihrem Hause eine kleine Gesellschaft von Beschützern der Dramaturgie, von ergebenen und dienstfertigen Schauspielerinnen, welche immer an jeder ihrer Mitschwestern, die gerade in der Mode ist, ankleben, um einen abgedankten Verehrer zu erhaschen, oder ihre Benefice-Billette zu vertheilen, und von einigen Theaterbeamten, welche einer Schauspielerinn eben so nothwendig sind, wie das hölzerne Gestell für die Dekorationen. Aber Agrippinchen benahm sich vortrefflich. Die reichen und in sie verliebten Freunde der Dramaturgie behandelte sie stolz,

aber höflich; empfing sie nur an bestimmten Tagen und Stunden, Alle zugleich, in Gegenwart von Frauenzimmern, und erlaubte keine Freiheiten, weder in Worten noch im Benehmen. Mit den Theaterbeamten wußte sie so umzugehen, daß selbige ihren Wünschen zuvorkamen. Agrippinchen galt für einen Phönix an Verstand und Tugend unter den Schauspielerinnen. In den Gesellschaften der großen Welt sprach man von nichts anderem, als von der schönen Russischen Aktrice, die vortrefflich Französisch spräche. Dieser letzte Umstand machte die bereits erkalteten Verehrer des schönen Geschlechts aus den höhern Ständen ganz wahnsinnig. Eine Russische Aktrice spricht Französisch? C'est charmant! c'est charmant! wiederholten die alten Courmacher. „Wie schade, daß sie tugendhaft ist! Tugend an einer Aktrice — ist ein Luxus, und noch dazu ein unverzeihlicher!" So urtheilten die alten Gecken, aber Agrippinchen lachte,, und liebte mich allein.

Einmal fand ich Agrippinchen traurig: ihre rothen Augen, ihr blasses Gesicht bewiesen, daß sie geweint habe. Ich erschrak. „Liebes Agrip-

pinchen, was fehlt Dir: sprich um Gottes Willen?" —

„Ach, Wuisḫigin, wie bin ich unglücklich! Man hat mir in der neuen Oper die erste Rolle gegeben, der dummen verwelkten Mamsell Maskin zum Trotz, die sich etwas darauf einbildet, daß sie das Vermögen des Grafen Shalkin verschwendet, und in Gold und Brillanten auf der Scene erscheint. Sie muß die zweite Rolle in dieser Oper spielen; das habe ich schon so einzurichten gewußt, obgleich die Partei des Grafen allerlei Intriguen spann. Ich habe sogar die höchst dumme Liebeserklärung eines Maulaffen angehört, der einer von den Beamten hinter den Koulissen ist ..... Fürchte nichts, Wanja! Du machst schon große Augen und verzagst; ich habe die Erklärung bloß angehört, und sie schon wieder vergessen. Die erste Rolle gehört indessen mir. Aber was hat die tückische Maskin für eine Absicht? Sie muß meine Nebenbuhlerinn vorstellen, eine reiche Wittwe; nun hat sie sich ein kostbares Sammetkleid bestellt, mit Gold brodirt, und will ganz mit Brillanten bedeckt erscheinen, und das

neben mir, die nun die erste Rolle in Rauschgold und Glasperlen spielen muß!" Agrippinchen fing an zu weinen. — „Aber dem kann man ja abhelfen," sagte ich stotternd: „weine nicht, laß uns kaltblütig überlegen." — „Ach was helfen mir Rathschläge. Von hundert alten lüderlichen Kerlen, könnte ich den Ersten besten aussuchen, der bereit wäre, sich für mich zu ruiniren. Aber nicht für Millionen will ich mit Leichnamen zu thun haben. Jeder hat seinen Charakter: für nichts in der Welt könnte ich demjenigen sagen: ich liebe Dich, dem man: memento mori zurufen müßte. Die jungen glatthäutigen Herren sind entweder kahl wie ein abgebrühtes Huhn, oder so sehr beschäftigt mit ihrem eigenen Ich, daß sie sich einbilden, ihre Blicke wären schöner und kostbarer als Brillanten. Was ist da zu rathen, Wanja? ich liebe Dich allein, ich will lieber umkommen, lieber vor Scham verbrennen, als Dir treulos werden." Ich küßte Agrippinchens Hand, und sagte: „liebes Agrippinchen! Dein Spiel wird den glänzenden Putz der Maskin verdunkeln." — „Wie kann ich gut spielen,

wenn diese Puppe mit ihrer Eitelkeit vor meinen Augen glänzen wird!" — „Wieviel brauchst Du denn zum Kleide?" — „Ungefähr fünfzehnhundert *)." — „Fünfzehnhundert sind keine große Herrlichkeit, aber die Brillanten." — „Die Brillanten kann man auf Borg nehmen, sobald nur ein Unterpfand da ist. Als mir gehörig brauche ich nur ordentliche brillantene Ohrgehänge und ächte Perlen mit einem Fermoir; alles Uebrige kann man leihen. Aber, lassen wir das: setze Dich zu mir, Wanja, wir wollen zusammen trauern." — „Verzeih, Agrippinchen, ich kann nicht länger bei Dir bleiben. Ich bitte Dich nur, mache Dir keine Sorgen, und unternimm nichts vor Tische. Zum Mittagessen komme ich zu Dir, und dann wollen wir zu Rathe gehen. Wer weiß, vielleicht kann Dir Wuisshigin helfen!"

In heftiger Bewegung verließ ich Agrippinchen. Sie liebt mich, dachte ich; sie ver-

---

*) Nämlich: Rubel. — Sachen, die sich von selbst verstehen, werden von Personen, wie Agrippinchen, gewöhnlich ausgelassen.

D. Ueb.

achtet alle Verbindungen aus Liebe zu mir, und bringt mir sogar weibliche Eitelkeit und Eigenliebe zum Opfer! O, unschätzbares Agrippinchen! ich muß Dich belohnen für diese uneigennützige Liebe, ich muß Dir einen Theil des Genusses ersetzen, den mir Deine Liebe gewährt. Mit diesen Gedanken flog ich nach Hause, nahm die Tresorscheine, fuhr damit in den Pupillenrath, hob zehntausend Rubel, und jagte gerade zu einem Juwelier. Dort kaufte ich die schönsten Ohrgehänge und ächten Perlen mit einem Fermoir für 6000 Rubel; nahm auf Borg ein Diadem, Halsgeschmeide und Armbänder, 25000 Rubel an Werth, gegen Unterpfand meiner Tresorscheine, und kehrte zu Agrippinchen zurück, die, in der Meinung, ich werde nicht kommen, sich gerade zum Essen setzen wollte. Sie empfing mich zärtlich, aber mit traurigem Gesicht. „Du weißt, Agrippinchen, daß ich Träume fürchte?“ — „Was folgt daraus?“ — „Mir hat geträumt, daß während des Mittagessens etwas Ungewöhnliches vorfallen würde. Thue mir den Gefallen, geh selbst in die Küche, und sieh zu, ob alles in Ord-

nung ist. Du weißt ja, daß vor kurzem, die Köchinn in einem Hause, statt Zucker auf den Kuchen zu streuen, Arsenik nahm, der zur Vertilgung der Ratten im Schranke lag!" — „Mein Gott, was hast Du für Gedanken!" sagte Agrippinchen und ging aus dem Zimmer; ich breitete unterdessen alle mitgebrachten Galanteriesachen auf einem Tischchen aus, und fügte zweitausend Rubel zu einem Kleide hinzu. So wie Agrippinchen hereintrat, ergriff ich sie bei der Hand, führte sie zum Tischchen und sagte: „sey nicht traurig: Dein Wunsch ist erfüllt!"

Agrippinchen betrachtete die Sachen, dann warf sie einen Blick auf mich, daß ich beinahe geschmolzen wäre, stürzte in meine Arme, schrie auf und wurde ohnmächtig.

Ich trug sie auf das Sopha, rief die Magd, rannte, sorgte, goß Wasser und Wohlgerüche und brachte endlich Agrippinchen wieder ins Leben. „Wanja," sagte sie: „ich weiß Dir nicht zu danken: dieses Herz, welches Dir gehört, fühlt, aber meine Zunge ist zu schwach, um das Gefühl auszudrücken."

In Folge übertriebener Empfindsamkeit ging Agrippinchen nun zu so lärmender Freude über, daß ich für ihren Verstand fürchtete. Sie schrie, lachte, sang, und legte bald das Diadem, bald das Halsgeschmeide, bald die Armbänder an. Ich zwang sie sich zu Tische zu setzen, aber sie sprang jeden Augenblick vom Stuhle auf, um sich im Spiegel zu besehen, und den Putz ihrem Gesichte anzupassen. „Agrippinchen," sagte ich: „Du bist so klug! können denn diese glänzenden Spielsachen in Deinen Augen einen solchen Werth haben, daß Du Dich selbst darüber vergissest?" — „Nein, mein Freund," antwortete sie: „die Sachen sind mir nicht theuer, aber wohl der Triumph über meine Nebenbuhlerinn, ein Triumph, den sie gar nicht vermuthet, und der mir um so lieber ist, da ich ihn Dir verdanke!"

Unterdessen rückte die Zeit der Vorstellung heran, und Agrippinchen entdeckte mir, daß die Freunde des Grafen Shalkin ein Complott gegen sie geschmiedet hätten. „Lieber Wanja," sagte sie zu mir: „in der Welt kennt man unsere vertraute Freundschaft nicht, Du mußt da-

her für mich eine Partei bilden. Ich könnte dies leicht selbst thun, aber ich will Deine Eifersucht, Deine Reizbarkeit nicht erregen. Nimm zehn bis zwanzig Billette, sage Deinen Bekannten, Du hättest selbige durch eine Wette gewonnen, und vertheile sie unentgeltlich. Gieb den feurigsten, tollsten Lärmmachern ein Mittagessen oder Frühstück, und präge ihnen ein: man müsse die gerechte Sache vertheidigen, mich durch Beifallklatschen und Herausrufen erheben, und die Maskin auszischen." Ich wollte Einwendungen machen, aber Agrippinchens niedliches Händchen hielt mir den Mund zu; sie küßte mich, und vernichtete durch ihr Lachen alle meine philosophischen Batterien. Ich mußte, d. h. ich wollte gehorchen.

Endlich erschien der Tag der Vorstellung. Ich gab an demselben einigen Tollköpfen unter meinen Bekannten, in einem Wirthshause unweit des Theaters, ein Mittagessen, und als es in ihren Köpfen zu brausen anfing, machte ich ihnen den Vorschlag, ins Theater zu gehn, um die gerechte Sache zu vertheidigen, und vertheilte die Billette. Wir gingen in Masse ins

Theater, und meine Freunde erwarteten nur mein Signal, um zu zischen und zu klopfen. Agrippinchen trat nicht eher aus ihrem Putzzimmer, bis sie auf der Scene erscheinen mußte; bei dem Anblick von Agrippinchens Brillanten und reicher Kleidung wurde die Maskin unwohl, und die ganze Fakultät hinter den Coulissen entschied, man könne unmöglich prächtiger und schöner gekleidet seyn, als Agrippinchen. Diese war außer sich vor Freude, und diese Geistesstimmung hatte einen solchen Einfluß auf ihr Spiel, daß sie in der That alle Erwartungen übertraf; die Maskin aber vergaß, vor Verzweiflung über den Triumph der Nebenbuhlerinn, ihre Rolle, und wurde ganz verwirrt. Die Anhänger des Grafen Shalkin gaben sich zwar alle Mühe, dessen Freundinn aufrecht zu halten, aber das Zischen unserer Partei übertäubte den schwachen Applaus, und Agrippinchen, die während der Vorstellung durch Lobeserhebungen gepriesen worden, wurde zuletzt herausgerufen; die Maskin, mit Schande und Spott bedeckt, zankte sich hinter den Coulissen mit Agrippinchen und prügelte sich zu Hause mit dem Grafen.

Ich wurde von Agrippinchen mit Entzücken empfangen. Sie hatte eine gebetene Gesellschaft zum Abendessen bei sich, aber ich war durch die Gemüthsbewegungen des Tages so ergriffen, daß ich mich unwohl fühlte, und nach Hause fuhr.

Je größern Beifall Agrippinchen auf der dramatischen Laufbahn errang, und je bekannter sie wurde, mußte sie sich auch besser, oder wenigstens eben so gut wie die andern Aktricen putzen, eine bessere Wohnung und eigene Equipage haben. Ich konnte durchaus nicht zugeben, daß sie bei ihren Bedürfnissen sich an einen Andern hätte wenden sollen, und that für sie alles, was nöthig war. Sie hatte keinen Shawl, aber sie bat mich nie darum; wenn ich sie aufforderte eine Ausfahrt vor die Stadt zu machen, oder sie bat, am Abend ihre Brillanten anzulegen, so entschuldigte sie sich lächelnd damit, daß man ohne Shawl weder spazieren gehen noch sich putzen könne. Natürlich mußten einige Shawls angeschafft werden, denn diejenigen, welche ich aus der Steppe mitgebracht hatte, waren schon verkauft.

Kurz, drei neue Vorstellungen, zwei neue Quartiere, die Einrichtung der Garderobe und Winterkleidung, die Equipage, ein Namenstag und ein Geburtstag Agrippinchens hatten mir in einem Jahre vierzigtausend Rubel gekostet, und obenein hatte ich noch zehntausend Rubel Schulden gemacht. Ich wiederhole, daß sie mich nie um etwas bat, auch hatte ich nicht die geringste Lust, die Liebe oder das Wohlwollen irgend eines Menschen durch Geld zu erkaufen. Weder ich noch Agrippinchen wußten, wie es gegangen war, daß wir so viel Geld ausgegeben hatten! Sie wollte haben, ich besaß um ihr zu verschaffen: das Geld rollte und verschwand. So blieb ich ohne einen Groschen, ohne alle Hülfsmittel etwas zu verdienen, da zu nun die Pflicht, meine Mutter zu ernähren. . . . Nachdem ich meine Lage überdacht, gerieth ich in Verzweiflung, hatte aber nicht Muth, Agrippinchen mein Unglück mitzutheilen. Ich wollte mich erschießen, in die Kirgisensteppe fliehen, aber die Lage meiner Mutter hielt mich zurück. Einige Tage wagte ich es nicht, Agrippinchen zu besuchen, saß einge-

schlossen in meinem Zimmer, und überdachte die Mittel, um mich auf anständige Weise in der Welt zu ernähren. Meiner Mutter sagte ich, daß ich unwohl sey. Mir wollte nichts beifallen, und doch hatte ich nur funfzig Rubel übrig. Ich hatte schon über Orenburg an Arsalan geschrieben, aber keine Antwort erhalten: nun schrieb ich wieder an Arsalan und den Kirgisischen Aeltesten, benachrichtigte sie von dem Orte meines Aufenthaltes, und bat sie, mir das Geld zu schicken, welches mir für den Verkauf des zurückgebliebnen Theils meiner Beute zukam. Das Schweigen meiner Steppenfreunde verhieß mir nichts Gutes. Unterdessen fürchtete ich, daß meine Freunde, Protectorinnen und Gläubiger meine mißliche Lage erfahren möchten. Tausend Pläne entstanden und schwanden in meinem Kopfe, als plötzlich Abends, am sechsten Tage meiner Einsamkeit, die Thür meines Zimmers rasch geöffnet wurde. Herein trat — Agrippinchen.

Zweites Kapitel.

Gott bewahre uns vor dem Bösen! Unterricht im Raube am hellen Tage. Rathschläge des verabschiedeten Soldaten. Ich komme wieder zu Gelde.

„Warum hast Du mich verlassen, lieber Freund?" sagte Agrippinchen. „Das thut nichts, daß Du alles ausgebeutelt hast!" — „Wie, auch Du weißt schon?" — „Wie denn nicht," sagte Agrippinchen: „Dein Petro hat mir schon Deinen Kummer rapportirt." — „Der Verräther!" rief ich. — „Aergere Dich nicht, er ist Dein wahrer Freund. Da er sah, daß Du Deine Heiterkeit verloren, und allen Deinen Neigungen den Laufpaß gegeben, so errieth er, daß Dein Beutel die Schwindsucht habe. Als er nun noch obenein bemerkte, daß Du anfingst Deine Pistolen zu betrachten und in den Händen hin und her zu drehen, da

konnte der gute Petrow es nicht länger aushalten, und rannte mit der Bitte zu mir, ich möchte zu Deinem Succurs erscheinen." Verwirrt und beschämt warf ich einen schielenden Seitenblick auf Agrippinchen, und bemerkte auf ihrem Gesichte Heiterkeit und Frohsinn. „Höre auf, Dich zu grämen!" sagte sie. „Ist es nicht schimpflich für einen Kirgisischen Freibeuter, um den Verlust der Beute zu trauern, so lange er selbst noch ganz und unverletzt ist? Wie lange ist es her, daß Du mich Deinen Schatz, Dein Glück nanntest? Nun stehe ich vor Dir — und Du jammerst über den Verlust Deines Geldes!" Agrippinchen setzte sich auf das Sopha, befahl mir, neben ihr Platz zu nehmen und sagte: „nun, wie viel haben wir denn in diesem Jahre springen lassen?" — „Funfzigtausend Rubel und drüber!" Sie fing an zu lachen. — „Scharmant, sehr niedlich!" rief sie: „und doch waren wir, wie es schien, recht sparsam! Nun bedenke einmal, lohnt es wohl der Mühe, sich um Geld zu grämen und zu härmen? Das ist ja bloßer Staub, den der Wind verweht und wieder anweht." — „Ei

ne tröstende Philosophie! aber ohne Geld kann man nicht leben," antwortete ich: „denn die zärtlichste Liebe, die uneigennützigste Freundschaft können nur das Herz füllen" .... Agrippinchen fiel mir ins Wort: — „ach, wie klug Du geworden bist, ohne Geld!" sagte sie. „Aber laß das, lieber Wuishigin: es giebt nichts Langweiligeres auf der Welt, als die Betrachtungen einer geldarmen Philosophie! Nun, wie viel hast Du denn noch?" — „Weniger als nichts." — „Wie denn?" — „Das heißt Schulden, und die Unmöglichkeit sie zu bezahlen." — „Das nenne ich glatt! Höre mal, Wuishigin, ich bin gekommen, um Dich aus Deiner unangenehmen Lage zu ziehen. Sey fest und ohne Furcht. Einer von den alten Freunden meiner Mutter, Jakow Prokofjewitsch Saresin, bittet mich um die Erlaubniß, in meinem Hause eine Bank zu halten." — „Agrippinchen, Du greifst wieder zu den unerlaubten Mitteln, welche Deine Familie ins Unglück gestürzt haben!" — „Ich habe nie Karten gespielt, und werde nie Karten spielen, folglich nichts verspielen. Saresin giebt mir den halben Antheil

am Gewinnst, ohne allen Verlust für die bloße Erlaubniß bei mir zu spielen." — „Das heißt durch Betrug gewinnen, stehlen, offenbaren Raub begehen!" — „Was kümmert uns das, lieber Freund?" sagte Agrippinchen kaltblütig: „jedem ist Vernunft und Wille gegeben: wer selbige nicht zu beherrschen versteht, der lerne es, und für den Unterricht muß man, wie Du weißt, bezahlen." — „Deine Philosophie ist zwar nicht so langweilig, wie meine Feldarme, aber sie ist ein Kurierpaß nach Sibirien." — „So höre doch auf mit Deinem Unsinn; sieh einmal zu, wovon die Menschen leben, die man in den Gesellschaften der großen Welt aufnimmt und achtet: der Eine ist reich geworden durch eine geschickte Krummhand, der Andere durch Beraubung der Kasse, der durch Vormundschaft über das Vermögen von Waisenkindern, jener durch ungerechte Prozesse. Bist Du nicht ertappt, so bist Du kein Dieb — sagt das Sprüchwort, und die reichen Spitzbuben tragen den Kopf hoch, und sind stolz darauf, daß sie es verstanden haben, sich ein Vermögen zu erschaffen. Du hast

mit Kaufleuten nichts zu thun gehabt. Versuche es einmal, und Du wirst sehen wie Dein bester Freund Dir das Zehnfache abzwackt, und, nachdem er Dich aus dem Comptoir oder aus der Bude begleitet hat, über Deine Leichtgläubigkeit lacht. Bei aller meiner Achtung gegen die Menschheit, glaube ich doch, daß vielleicht die Hälfte der Städtebewohner — falsche Spieler sind. Der Unterschied liegt im Spiel: der Eine spielt in der Politik, der Andere im Handel, der Dritte in der Administration, der Vierte im Gerichtswesen, dieser spielt Bank, Whist und Stoß." — „Agrippinchen, liebes Agrippinchen," sagte ich und küßte ihr die Hand: „Du bist ein wahrer Dämon in der Gestalt der Schönheit: ich kann mit Dir nicht streiten, aber lege mir nicht die Obliegenheit auf, ehrlos zu seyn; benutze nicht meine Schwäche! Ich liebe Dich so sehr, daß ich Dir nichts zu verweigern vermag. Ich kann Dich nur beschwören: führe mich nicht in Versuchung!" — „Du sollst ja nicht selbst spielen," sagte Agrippinchen: „Du wirst mein Deputirter seyn bei Saresin; Du wirst aufpassen, daß er mich

nicht betrügt, daß er anständig verfährt, d. h. sich nicht zu sehr verräth, und seine Kunst mit Maaß anwendet. Deshalb mußt Du selbst alle Kartenkniffe kennen." — „Ich kenne keinen einzigen davon; von manchem habe ich wohl gehört, aber ich selbst verstehe nichts!" — „Saresin braucht einen Croupier und Moitié, der noch nicht bekannt ist, und der, wie man zu sagen pflegt, eine präsentabele Figur hat. Dazu kann man in der ganzen Welt keinen brauchbareren Menschen finden als Dich. Du bist bescheiden im Umgange, gewandt, hast ein hübsches Aeußeres, bist angenehm...." Bei diesen Worten lächelte Agrippinchen, streichelte und küßte mich, und ich gerieth ganz außer mir.

Nachdem Agrippinchen noch einige Zeit von Nebensachen gesprochen hatte, ließ sie mir Saresins Addresse, und befahl mir, den andern Morgen um 10 Uhr zu ihm zu gehen, denn er sey, wie sie sagte, schon zum voraus davon unterrichtet und werde mich erwarten. Sie entfernte sich, nachdem sie mir mehr Hei-

terkeit, Festigkeit und — Philosophie gewünscht hatte.

Zum tausendsten Male seit der Zeit, daß ich mich mit Agrippinchen verbunden, rief ich: „o menschliche Schwachheit!" Zum tausendsten Male seit jener Zeit wiederholte ich das Gebet: „führe uns nicht in Versuchung," und blieb doch so, wie ich früher gewesen war!

Meine Mutter bemerkte, daß ich mich seit einiger Zeit verändert hatte, daß ich nachdenkend, finster und aufbrausend geworden war. In den Gesellschaften der großen Welt, welche ich oft besuchte, obgleich nicht mehr so häufig, wie sonst, war ich eben so liebenswürdig wie früher; aber der Mensch in Gesellschaften und der Mensch zu Hause — sind zwei verschiedene Personen. Ein Haustyrann, welcher Dienerschaft und Familie quält, gilt zuweilen in der Welt für den liebenswürdigsten Menschen; wer in der Gesellschaft durch seine Heiterkeit Andere zum Lachen bringt, kam zuweilen von Thränen und kehrt zu Thränen zurück. Kennen lernen muß man die Menschen: zuerst in ihrem Vaterlande, und dann in ihrem häusli-

chen Leben. Ein schlechter Vater mit guten Kindern, ein schlechter Mann mit einer guten Frau, ein schlechter Sohn mit achtungswerthen Aeltern — können nie gute Menschen seyn, und ich würde solchen Leuten weder einen Kreis noch ein Departement zur Verwaltung, ja nicht einmal meinen Hund anvertrauen, ich würde mich fürchten, mit Einem von ihnen zur Nacht im Walde unbewaffnet zu schlafen.

Ich sagte meiner Mutter, daß unüberlegte Spekulationen mein Vermögen zerrüttet hätten, und daß ich nun suchen müsse, mir durch Arbeit Geld zu verdienen. Sie machte mir keinen Vorwurf, zürnte nicht, sondern bat mich um die Erlaubniß, in ein Kloster gehen zu dürfen, dessen Aebtissinn ihr einen ruhigen Zufluchtsort angeboten. Ich willigte ein, und meine Mutter beschloß noch an demselben Tage ihre neue Wohnung zu beziehen, nachdem ich ihr versprochen hatte, sie täglich, oder doch wenigstens dreimal wöchentlich zu besuchen.

Unterdessen begab ich mich, nach der getroffenen Abrede, zu Saresin. Ein Diener führte mich in das sauber aufgeputzte Gastzim-

mer, wo ich Saresin auf und niedergehend antraf. Er war ein kleiner Mann von ungefähr vierzig Jahren, blaß und hager, mit durchdringenden Blicken, und gewissen Manieren, die dem lakeienhaften Nachäffen eines herrschaftlichen Benehmens glichen. Nach den Regeln meiner Physiognomik bemerkte ich in Saresins Augen und auf dessen Lippen Tücke, Schamlosigkeit und Feigheit. Aus Gewohnheit trug er über den Augen einen grünen Schirm, obgleich er so vortrefflich sah, daß er den kleinsten Punkt auf den Karten, mit bloßem Auge, wie durch ein Mikroskop auf dem Tische bemerkte. Seine Finger waren sehr lang und dünn. Der Zeigefinger und der Daumen seiner rechten Hand waren mit schwarzem Taft umwunden. Beständig mischte er Karten und beschnitt deren Rand, selbst im Gespräch mit mir, um, wie er sagte, nicht unnütz Zeit zu verlieren, und sich in der Mechanik allmählig zu vervollkommnen. Jakow Prokofjewitsch war ganz besonders gekleidet: sein Halstuch war fest um den Hals gebunden; der Frack mit breiten Aermeln hing an ihm, wie an ei-

nem Nagel, die kurzen Beinkleider nebst den bis zu den Knieen reichenden Stiefeln gaben den Beinen die Gestalt gewundener Säulen aus der Gothisch-Arabischen Architektur. Jakow Prokofjewitsch sah selten demjenigen ins Gesicht, mit welchem er sich unterhielt; er that es nur dann, wenn er nicht von der Hauptsache, sondern von Nebendingen sprach.

„Ich bitte ergebenst," sagte Saresin, indem er mir einen Platz auf dem Sopha anwies: „es freut mich sehr, mit Ihnen zusammenzukommen. Agrafena Stepanowna*) hat mir gesagt, daß Sie mit meinem Herzensfreunde, Luka Iwanowitsch (Worowatin) in Verbindung gestanden haben. Das ist ein achtungswürdiger, ganz vortrefflicher Mensch! Wir haben zusammen viel gearbeitet. Schade, daß ich nicht erfahren kann, wo er sich jetzt aufhält." Ich schwieg. Saresin begann abermals. „Ich habe gehört, daß Sie hoch gespielt, und viel gewonnen haben. Erlauben Sie mir

*) Nämlich: Agrippinchen. D. Ueb.

die Frage: haben Sie Bank gemacht oder pointirt?" — „Pointirt, aber meistentheils spielte ich Commerzspiele." — „Verstehe: mit Ihren Karten, mit Partnern*); und Bank spielten Sie gewiß mit guten Freunden zum Verkauf**)?" — „Keines von beiden. Ich habe rein gespielt." — „Hm, rein, desto besser: aber Agrafena Stepanowna hat mir nicht gesagt, daß Sie rein spielen." Ich sah Saresin erstaunt an, denn ich verstand dessen Ausdrücke nicht. „Sie belieben nicht zu verstehen, was das heißt: rein? Das heißt: ge-

*) Den Partner, oder, nach dem Russischen Ausdruck, den Gevatter, nennt man einen von den drei Spielern, die sich im Whist oder andern Commerzspielen vereinigen, um dem vierten das Geld abzunehmen.

Th. B.

**) Der Bankier geht mit vielen Personen halb Part, oder macht, wie man zu sagen pflegt, mit ihnen moitié; nachdem er hierauf mit einem seiner Freunde Abrede genommen, so mischt er das Spiel Karten auf bekannte Weise, oder läßt seinem Freund wissen, welche Karte gewinnen wird, und der Freund sprengt dann die Bank. Dies nennt man verkaufen. Ein allerliebster Handel! Th. B.

wandt, behende." Bei diesen Worten machte Saresin eine schnalzende Bewegung mit den Fingern. — „Nein, so ist es nicht gemeint," antwortete ich. „Agrafena Stepanowna hat Ihnen gesagt, und ich wiederhole es, daß ich gar keine Kartenkniffe kenne; wollen Sie also, daß ich Ihnen nützlich werde, so müssen Sie mich in die Geheimnisse Ihrer Kunst einweihen." — „Freilich muß man etwas wissen," rief Saresin: „wollen Sie sich nicht gefälligst in mein Kabinet bemühen; ich werde Ihnen den ersten praktischen Unterricht geben, und die Instrumente zeigen." Aus dem Gastzimmer kamen wir in eine ungeheizte Stube, wo auf Fenstern, Stühlen, Tischen und auf dem Fußboden eine Menge verschiedenartiger Sachen: Gemälde, Porzellan, Bronze, Pferdegeschirr, Meerschaumpfeifen, und reiche Waffen in der größten Unordnung umher lagen. Außerdem standen an verschiedenen Stellen Kasten, Kisten mit Wein u. s. w. Alles war mit Staub und Schmutz bedeckt. In einem andern Zimmer oder Kabinet waren alle drei Fenster mit grünen Rollgardinen verhängt.

Vor den Fenstern standen kleine Tischchen, bedeckt mit großen Papierbogen und mitten im Zimmer befand sich ein großer Tisch mit einem grünen Tuche. Saresin trat zu einem Tischchen, nahm das Papier ab und ich erblickte: einige Spiele Karten, auf einem Teller geriebene blaue und rothe Farbe und einige Rabenfedern. „Sie können wohl errathen," sagte Saresin, „daß dies der malende Theil unserer Kunst ist, nämlich der Sprenkel. Die besten Karten zum Besprenkeln sind diese hier, welche auf der Rückseite punktirt sind. Ein Punkt mehr an einer bestimmten Stelle ist hinreichend, um die Karten auf der Rückseite eben so zu kennen, als ob sie aufgedeckt wären. Die Karten, welche zur Kunsthebe bestimmt sind, werden in der Mitte besprenkelt. Sie kennen nicht die Kunsthebe?" — „Nein." — „Sehen Sie gefälligst: Sie geben Ihre eigenen Karten zum Spiele her, und wenn Sie dann pointiren, so wissen Sie immer, was oben liegt, und können also niemals Sonika verlieren. Das ist das unschuldigste Spiel und wird nur gegen erfahrene Spieler gebraucht. Vortheil

ist dabei nicht mehr als zehn Procent. Diese auf dem Schnitt besprenkelten Karten dienen dazu, um die Sonika zu fischen. Ein sichres, scharfes Auge sieht zuweilen die vierte Karte in dem Spiele des Banquiers, und dann Adieu Bank. Dies sind Karten für den Banquier, an den Ecken gesprenkelt, um zu wissen, wann eine Karte mit einer großen Couche kommt, um dann die Volte zu schlagen." Nun zog Saresin die Schieblade des Tisches heraus, nahm eine Dose und reichte sie mir. „Bemerken Sie etwas an derselben?" fragte er. — „Nichts, als daß sie schwer und sehr gut gearbeitet ist," antwortete ich. — „Sie ist daher schwer, weil die Mitte von Gold und der obere Theil von Platina, und diese Schwere sehr nothwendig ist. Bemerken Sie, daß der untere Boden mit einer Kante oder einem feinen Rahmen eingefaßt und mitten auf dem Boden eine matt gearbeitete Blume befindlich ist." Bei diesen Worten setzte sich Saresin an den Tisch, nahm die Karten in die Hand, und setzte seine Erklärung fort: „jetzt sehe ich, daß die zweite Karte dem Pointeur eine große Couche ein-

bringen muß. Ich lege die Karten auf den Tisch, bedecke das Spiel mit der Dose, gleichsam aus Vorsicht, damit die Pointeurs nichts sehen, ziehe das Schnupftuch hervor, schneuze mir die Nase, öffne dann meine Dose, nehme Taback, fahre fort die Karten zu werfen, und sehen Sie, die Sieben, welche links liegen sollte, liegt rechts.“ — „Wie ist denn das geschehen?“ fragte ich erstaunt. „Sehen Sie so! Die Dose hat einen doppelten Boden, einen goldenen und einen von Platina. Der goldene Boden ist dünne und elastisch, auf dem Boden von Platina ist dieses eingesetzte Blümchen, dessen mattgeschliffene Oberfläche mit Wachs oder Leim bestrichen ist. Wenn ich nun Taback nehme, drücke ich mit den Fingern auf die Mitte, die obere Karte klebt an das eingesetzte Blümchen und hält sich im Rahmen, und die folgende Karte wird dadurch die oberste. Nun folgt eine andere Karte, welche ich rechts legen muß. Ich lege also eben so wie vorhin die Dose auf die Karten, drücke an den Boden, die Karte löst sich vom Blümchen, und bleibt oben liegen, so daß nun die Karte, welche beim

ersten Abzuge für den Pointeur gewinnen mußte, ihm beim zweiten Abzuge Verlust bringt. Nicht wahr, das ist allerliebst?" Ich nickte mit dem Kopfe zum Zeichen des Beifalls. „Dies ist eine neue Petersburgische Erfindung, von einem meiner Busenfreunde, und sehr gut bei Meistern zu gebrauchen, wo man nicht die Volte schlagen darf. Die Gelehrten kann man ja nicht anders fangen, als durch die einfachsten Mittel. Ich habe noch einen schwarzen Lieblingsfrack, in welchem ich immer zum Spiel ausfahre. An dem rechten Aermel dieses Fracks ist auch ein Mechanismus angebracht, um Karten zu stehlen. Das ist ein Wunder, und keine Erfindung: ich will Ihnen das nachher zeigen. Man braucht nur mit dem Aufschlage des Rocks über das Spiel Karten wegzuwischen, und die Karte verschwindet eben so, wie bei der Dose." Wir traten zu dem andern Tischchen, Saresin nahm den Papierbogen ab, zeigte auf ganze Haufen von Karten, und fuhr in seiner Schilderung fort: „dies sind Balamuten, d. h. eine gewisse Anzahl beschnittener Karten, so daß bei der Mischung

die breiten zusammen fallen und nach der Zahl zusammen liegen. Der Balamuten giebt es sehr viele, und man legt sie nach verschiedenen Schlüsseln. Es giebt auch solche, wo die ersten dreizehn Karten sämmtlich verlieren, d. h. wo der Pointeur keine einzige Couche gewinnt; es giebt leichte Balamuten, mit einer großen Anzahl Pliés und falschen Routés. Den Balamut kann man nur bei unerfahrenen Spielern anwenden. Jetzt, belieben Sie zu bemerken, ist die Welt außerordentlich aufgeklärt! Hier sind Karten, auf verschiedene Weise beschnitten, um bei dem Mischen den Stoß anzubringen. Dazu gehört ungewöhnliche Gewandtheit in den Fingern, und zwar weit mehr, als man von den heutigen modischen Fortepianospielern verlangt, und diese Gewandtheit läßt sich nur mit der Zeit und durch große Mühe erlernen. Sie sehen, daß meine Finger umwickelt sind: bemerken Sie gefälligst, daß die Haut an den Fingern durch eine Handfeile so abgerieben, und das Fleisch durch Salbe so erweicht ist, daß ich während des Spiels durch eine Berührung die Karten errathe, und meine Gelenke sind biegsamer als

alle Springfedern. Aber dahin werden Sie nicht so bald gelangen: das sind die Früchte zwanzigjähriger Erfahrung und ungeheurer Anstrengungen. Sie aber werden mein Croupier seyn, und brauchen nur das Pointiren zu verstehen, um die Spieler an meiner Bank zu beobachten. Ich kann nicht auf sie passen, denn im Spiele bin ich versunken in die tiefe Anschauung der Kunst, um meine Erfahrungen als Banquier auszuüben, und Sie sehen unterdessen zu, daß lügnerische Brüder, die sich unter der Maske der Einfaltspinsel in unser Spiel einschleichen, uns nicht betrügen."

Wir gingen zu einem dritten Tischchen; Saresin nahm wieder den darauf liegenden Papierbogen ab, zeigte mir verschiedene Karten und fuhr in seiner Erzählung fort: „betrachten Sie diese Drei. Sehen Sie: einmal! — nun ist sie eine Zwei; noch einmal! — nun ist sie ein Aß." Saresin nahm nur die Karte vom Tische, und auf der Karte veränderten sich wirklich die Augen nach seinem Willen. „Wissen Sie, was das ist?" fragte er mich. — „Woher soll ich das wissen?" — „Das ist

ein Instrument von Russischer Erfindung, zwar mit Französischem Namen, aber nicht so fürchterlich wie die Französische. Das ist die Guillotine. Bemerken Sie gefälligst: die Karte klebt ab, und auf diese Uhrfeder werden die ausgeschnittenen Augen aufgesetzt. In der Mitte wird die Feder befestigt, und das Ende derselben kommt an der Seite der Karte hervor. Indem ich nun dieses Ende der Feder mit dem Finger schiebe, so verschwinden die Augen oder treten hervor, wie ich es haben will. Die Guillotine wird bei allen Karten angebracht, nur nicht bei den Figuren. Aber ich habe auch Reserve-Figuren oder Masken. Bemerken Sie gefälligst: hier ist auf einer Karte König und Dame, auf der andern Bube und König u. s. w. Dies bringt man bei den zweiköpfigen Figuren an. Das colorirte Blättchen wird abgerieben, zerschnitten und die Köpfe werden verändert. Für verdeckte Karten und Sonika's ist das sehr gut. Diese Karten sind etwas schwerer zu machen. Sehen Sie, ich setze jetzt die Sieben: die Sechs gewinnt, und meine Karte verwandelt sich gleich

in eine Sechs. Das sind aufgestreute Augen. Auf der Karte wird ein Auge aufgeklebt, und mit schwarzem Pulver aus gebranntem Elfenbein beschüttet. Man setzt natürlich eine verdeckte Karte; hat nun diejenige gewonnen, welche ich gesetzt habe, so decke ich sie auf und nehme das Geld; gewinnt eine andere, so wische ich das Auge ab, indem ich die Karte aufdecke, und nehme wieder Geld. Dies sind Säcke: die Karte, wie Sie zu bemerken belieben, ist in der Mitte losgeklebt, und in derselben ein leerer Raum gelassen, wohin man die Bankonoten legt. Verliert die Karte, so nimmt der Pointeur die Karte vom Tisch, und läßt einige Bankonoten zurück; gewinnt die Karte, so schüttelt der Pointeur auf feine Weise die Bankonoten aus dem Sacke, und der Banquier bezahlt zuweilen das Zehnfache, hauptsächlich wenn man Paroli gewinnt. Sie haben beliebt in die Schieblade hineinzusehen? Da liegen die Instrumente: dies ist der Wolfszahn, um die besprenkelten Karten zu glätten; Kirschschleim; messingne Tafeln von verschiedenem Format, um mit dieser feinen

Scheere die Karten zu beschneiden. Dort auf dem Schrank steht eine Presse, um die aufgemachten und wieder versiegelten Kartenspiele zusammenzudrücken. Sie wünschen wohl zu wissen, was auf diesem großen Tische unter dem grünen Tuche ist? Präparirte Karten. Aber fürs Erste wissen Sie genug. Jetzt kommen Sie, wir wollen frühstücken und von dem bevorstehenden Feldzuge sprechen."

Das Frühstück stand schon auf dem Tische, aber weder Gedecke noch Wein. Saresin zog die Schlüssel aus der Tasche, ging ins andere Zimmer, rief, und kam mit Wein und Gedecken zurück. Als der Diener sich entfernt hatte, sagte ich ihm: „der Mensch ist gewiß von schlechter Führung, da Sie ihm das Silberzeug nicht anvertrauen?" — „Ich habe in zehn Jahren nichts bemerkt," antwortete Saresin: „aber ich bin gewöhnt Keinem zu trauen, und das ist das beste Mittel, um von Keinem betrogen zu werden. Zudem heißt es ja: führe uns nicht in Versuchung! Warum soll man Gelegenheit zum Diebstahl geben?" — Ich antwortete nichts, verfluchte aber im Stillen mei-

ne Liebe, welche mich mit diesem höllischen Wesen in Verbindung gebracht hatte. „Belieben Sie zu bemerken," sagte Saresin: „Agrafena Stepanowna ist ein sehr gutes Mädchen und meine alte Bekannte, aber sie ist etwas leichtsinnig, etwas eigensinnig und wirft gern das Geld zum Fenster hinaus. Wir müssen ihr unsere Geschäfte und allen unsern Geldumsatz nicht ganz anvertrauen. Sie ist im Stande einen Menschen zu warnen, wenn er ihr gefällt, und sobald sie den Gewinnst genau weiß, so ist sie im Fall der Noth wohl fähig, mehr von uns zu fordern, als ihr zukommt. Belieben Sie zu verstehen? Wenn ich mit Jemand Moitié mache, so pflege ich immer etwas von der Bank in die Stiefel zu stecken: Sie müssen das auch thun, sobald ich die Stirn runzele und Ihnen sage: die Stiefel drücken. Nachher gehen wir nach Hause und rechnen mit einander ab." — „Das wird sich finden!" sagte ich, und verließ eilig Saresin, um Agrippinchen zu besuchen.

„Du hast mir einen wahren Räuber aufgeladen!" sagte ich zu ihr. — „Willst Du

denn, daß ich zum Betruge von Betrügern einen ehrlichen Mann wählen soll? So sey doch kein Kind, Wanja; Deine Schultugend ist langweilig. Wir werden ja Keinem sein Geld rauben, sondern es nur denjenigen abnehmen, welche Gelegenheit suchen, es los zu werden. Wenn Du aber nicht willst — nach Belieben! Aber dann mußt Du Deiner unerträglichen Eifersucht entsagen."— „Ich bin entschlossen!" rief ich, fast weinend, und ging, um meine Mutter ins Kloster zu begleiten, nachdem ich versprochen, am Abend wieder zu Agrippinchen zu kommen, denn Saresin sollte seine erste Sitzung halten.

Als ich meine Mutter begleitet hatte, kehrte ich mit kummervollem Herzen nach Hause zurück und warf mich auf das Sopha. Petrow trat ins Zimmer, stellte sich an der Thür in militairischer Haltung, und sagte: „Ew. Wohlgeboren, erlauben Sie Ihrem treuen Petrow ein Wort zu sprechen." — „Recht gern." — „Sie haben kein Geld!" — „Nein, gehe also, und suche Dir einen Dienst bei irgend Einem, der Geld hat." — „Gott bewahre

mich: Sie sind mein Wohlthäter, Iwan Iwanowitsch, und ich werde Sie bis zu meinem Tode nicht verlassen. Ein Soldat braucht nicht viel: einen Mantel auf den Schultern, und einen Zwieback in der Tasche. Ich kann mir bei den Nachbarn mein täglich Brod erarbeiten, und werde immer zum Dienst für Ew. Wohlgeboren bei der Hand seyn. Davon ist die Rede nicht." — „Was willst Du denn von mir?" — „Agrafena Stepanowna ist — hübsch!" — „Das weiß ich ohne Dich." — „Sie ist freundlich wie ein Kaninchen, gesprächig wie eine Schwalbe, und hat ein Stimmchen wie eine Lerche!" — „Nun, und was weiter?" — „Ja, aber sie verbraucht in vier und zwanzig Stunden mehr Geld als eine ganze Grenadier-Compagnie in einem Monat." — „Was kümmert das Dich?" — „Das kümmert mich, Ew. Wohlgeboren, weil ich Sie mehr liebe als meinen Vater, weil ich Sie liebe, wie meinen Hauptmann, Gott habe ihn selig! er starb an einer Wunde in meinen Armen! Wie sollte ich denn nicht wissen, daß Ihre Gelderchen durch Agrafena Stepanowna's

zarte, weiße Fingerchen gerollt sind!" — „Das ist nicht Deine Sache." — „Nicht meine Sache, aber meine Sorge! Ew. Wohlgeboren, Iwan Iwanowitsch! ich bin froh mein Leben für Sie hinzugeben, und es thut mir weh, sehr weh zu sehen, daß wegen Agrafena Stepanowna auch Ihre Tante Adelaida Petrowna hat ausziehn müssen, und daß Sie selbst bald in der weiten Welt keinen Platz für sich mehr haben werden. Wenn man jung umkommen soll, nun dann schon lieber durch die Kanone oder durch die Kugel, aber nicht durch Weiberlaunen. Mit den Moßkowischen Schönen werden wir zu nichts Gutem kommen. Gehen Sie in Kriegsdienste und reisen Sie nach dem Kaukasus. Hier, Herr, brauchen Sie Kutschen und Möbeln und zwanzig Paar Kleider, und Gott weiß nicht was alles; aber dort braucht ein junger Offizier nichts weiter, als seinen Säbel und Tapferkeit, und Sie haben Beides. Und das Leben dort — o das ist eine wahre Lust! Alle Gottes Tage — ein Gefecht, und mit was für fixen Kerlen, mit tüchtigen Scharfschützen, mit Reitern, welche, außer den

Russen, den Teufel selbst nicht fürchten. Herrlicher Wein, Schafe in Menge, gutes Brod, und die Mädchen, die Mädchen: Grusinerinnen, Tscherkessinnen, herrliche Geschöpfe! Man sagt, daß sogar der Türkische Sultan in seinem Constantinopel von Andern gar nichts wissen will. Nur das ist für den Russischen Soldaten schlimm, daß er nicht immer Kwaß trinken und Kohlsuppe essen kann, aber für Sie, meine Herren, ist das ja heut zu Tage kein Kummer mehr. Nun, Ew. Wohlgeboren, folgen Sie dem Rathe eines alten Soldaten! Sie sollen sehen, auf dem hohen Kaukasus werden Sie aus Ihrem Herzen die Liebe auswittern, und die Tscherkessischen Reiter werden Sie mehr beschäftigen als Agrafena Stepanowna!" Petrows Vorschlag gefiel mir wirklich, aber Liebe und Schulden hielten mich in Moßkwa zurück. — „Dank, Freund, für Deinen Rath, und doppelten Dank für Deine Liebe. Ich will das überlegen, was Du mir gesagt hast; jetzt fürs Erste sage ich Dir nur, daß ich dem Kriege und dem Kaukasus gar nicht

abgeneigt bin. Indessen kleide mich an: ich muß ausgehen."

Bei Agrippinchen war eine glänzende Abendgesellschaft. Sie hatte einige hübsche Schauspielerinnen und viele reiche Liebhaber der dramatischen Kunst eingeladen, nämlich solche, welche diese Kunst nicht in Büchern und Vorstellungen, sondern eingefleischt, in der Gestalt schöner Schauspielerinnen lieben. Anfangs vertrieb man sich die Zeit mit Gesprächen und Musik, dann setzte ich mich mit Saresin ins Eckzimmer zum Stoß hin, als wollten wir unsere alten Rechnungen abschließen. Agrippinchen bat scherzend einen reichen Gast, die Bank halb Part mit ihr zu sprengen, und sagte, sie ziehe sehr glücklich die Karten für die Pointeurs. Einige ergebene Damenknechte baten Agrippinchen, für sie Karten zu ziehen. Das Spiel begann, anfangs klein, stieg dann ins Ungeheure, und Saresin leerte alle Brieftaschen. Das Spiel dauerte bis 6 Uhr Morgens, und als die Gäste weggefahren waren, theilten wir den Gewinnst in drei Theile, und Jeder erhielt ungefähr achttausend Rubel. Aber

Saresin war sehr unzufrieden mit mir, weil ich ihn fragte, ob ihn nicht der Stiefel drücke und ihn zwang seine Stiefel auszuziehn, in denen ich zwei Päckchen Bankonoten und eine Handvoll Geld fand. Um ihn zu trösten, sagte ich ihm, es wäre nur deshalb geschehen, um Agrippinchens Vertrauen zu gewinnen, die bemerkt hätte, wie er die Hände in die Stiefel steckte. Der Spitzbube glaubte mir nicht, stellte sich aber, als glaube er. So führt die kleinste Abweichung vom Wege der Ehre zu einer Menge von Lastern. Nachdem ich mich mit einem Spieler verbunden, um Andere zu betrügen, wurde ich am ersten Tage zum Lügner, und betrog Saresin, indem ich wähnte, daß es erlaubt sey, einen Spitzbuben zu hintergehen. Der leichte Gelderwerb verdrehte mir den Kopf und schläferte mein Gewissen ein. Ich kam sehr heiter nach Hause, warf mein Geld in die Kommode, und gab Petrow 25 Rubel mit den Worten: „am Kaukasus, Freund, ist es gut, in Moßkwa aber besser. Fürs erste wollen wir hier froh seyn, dann wollen wir weiter sehen!“

Drittes Kapitel.

Falsche Spieler. Brief von Milowidin. Er findet seine Frau wieder. Petronellens Reue. Exdivision in den Polnischen Gouvernements oder Schach und matt den Gläubigern. Gologordowßki's Tod. Dessen zweiter Schwiegersohn, Herr Potschtiwski.

Das Handwerk eines falschen Spielers vereint in sich alle Laster, welche die Menschheit schänden. Es giebt keine Niederträchtigkeit, deren ein solcher Spieler nicht fähig wäre, um Jeden, der Leidenschaft für das Spiel hat, in seine Netze zu locken. Gleich leibhaften Dämonen strengen die falschen Spieler nur deshalb ihren Verstand zu Versuchungen aller Art an, um einem Menschen Vermögen und guten Namen zu rauben, ihn in den Strudel der Laster zu stürzen, und eine ganze Familie zu verderben

Und dergleichen Leute werden in ordentliche Gesellschaften aufgenommen, und genießen Rechte, die nur der Geburt, dem Verdienst gebühren! Der arme Dieb, welcher, zuweilen aus Noth, 25 Rubel gestohlen hat, wird wie ein Verbrecher bestraft, und diese Diebe am hellen Tage fahren stolz in reichen Equipagen umher, haben mit Magnaten Umgang, blicken verächtlich auf den armen, aber ehrlichen Mann, von dem sie nichts verdienen können, und kritisiren sogar die Schwächen Anderer. Unglückliche Menschheit, mit Deinen Gewohnheiten! Wer ist schuld? die Gesetze übergeben den falschen Spieler dem Schimpf und der Strafe, aber der Gewohnheit zufolge hält man es für unanständig, den Dieb bei Tage, d. h. den falschen Spieler zu entdecken, und ihn der Strenge der Gerechtigkeit zu überliefern, dagegen man es für lobenswerth hält, einen Dieb zu ertappen, wenn er 25 Rubel stiehlt, und ihn der verdienten Strafe zu übergeben. Welch ein Widerspruch! Wenn Ihr Euch also schämt, die Wölfe auf Euren Landgütern zu tödten, so mögen die Schafe Eure Heerden vertilgen, und

die Hirten fressen, bis sie sich an Euch selbst machen. Zur guten Stunde sey dies gesagt.

Das Spiel in Agrippinchens Wohnung wurde immer größer, die Gesellschaft immer zahlreicher. Aber es ist wohl wahr, daß alles, was man mit Unrecht verdient, keinen Nutzen bringt. Ich und Agrippinchen hatten Geld vollauf und kannten kein Maaß in unsern Wünschen. Unsere Spiel-Anstalt wurde bekannt, und wir waren genöthigt, einigen sehr geschickten Spielern einen Antheil zu bewilligen, damit sie uns kein Hinderniß in den Weg legten, und während ich nebst Agrippinchen für Putz, Möbeln, Equipagen, Pferde, Mittagsmahlzeiten und Abendessen das Geld zum Fenster hinauswarfen, so prügelten sich unsere Genossen unter einander, und verloren Einer dem Andern auf gut Glück dasjenige, was sie Andern durch Betrug abgenommen hatten. Zudem giebt es unter falschen Spielern keine guten Familienväter, keine bescheidenen, stillen Menschen. In Wein und lärmenden Vergnügungen, im Umgange mit lasterhaften Dirnen, suchen sie ihre Nichtswürdigkeit zu vergessen, das Wehgeschrei

des Gewissens zu übertäuben, und durch den Prunk mit Reichthum und Luxus ihre Erbärmlichkeit zu verhüllen. Sie leben in einem beständigen Dunst, und fürchten zur Besinnung zu kommen. Einsamkeit und Stille ist der Vorhof der Qualen für den Lasterhaften.

Vornehme Herkunft ist leider nicht immer mit Seelenadel verknüpft, und bei allen Völkern gilt das Sprüchwort: keine Familie ohne Mißgeburt. In unserer Spielergesellschaft waren zwei Ausgeburten vornehmer Familien: Fürst Plutolenski und Graf Tonkoworin. Ersterer hatte einer vortheilhaften Ehe, allen Verbindungen guter Gesellschaft und dem Dienste entsagt; er führte ein ausschweifendes Leben, zeigte sich öffentlich nie im nüchternen Zustande, und verletzte durch sein tolles Treiben allen Anstand. Er war noch im blühendsten Alter und hätte einem Maler als Muster zum Bilde eines tollkühnen Räubers dienen können. Sein rothes, aufgedunsenes Gesicht, bewachsen mit ungeheuren Backenbärten, zeigte Frechheit und Unmäßigkeit: seine Augen starrten immer hervor und waren mit Blut unterlaufen, wie bei

einer Hyäne; seine aufgeblasenen Lippen öffne-
ten sich nur zu Speise, Trank und Grobheiten.
Graf Tonkoworin war schon bejahrt: er war be-
reits durch Feuer und Wasser gegangen, hatte
einige Male sein ganzes Vermögen durchgebracht
und es wieder gewonnen; und da er sein gan-
zes Leben hindurch mit seinem Gewissen im
Zwiespalt gewesen, so hatte er endlich, das,
nach seiner Meinuug, höchst unschuldige
Handwerk eines falschen Spielers erwählt. Er
besaß alle Laster und hatte nur eine Eigenschaft
mit ehrlichen Leuten gemein, diese war: Uner-
schrockenheit. Da er aber diese Eigenschaft nur
zum Bösen benutzte, so galt er unter Spielern
für einen tapfern Corsaren. Graf Ton-
koworin machte ein großes, prachtvolles Haus,
gab schmackhafte Mittagsmahlzeiten und fröhli-
che Abendgesellschaften, und nahm in seinem
Hause nicht nur Gimpeln, sondern auch Spie-
lern von Profession das Geld ab. Saresin
machte mit diesen beiden Herren Moitié, aus
Furcht, daß sie ihn sonst todtschlagen möchten,
und wählte zu seinen Gehülfen die beiden fein-

sten Spieler und weltbekannten Bösewichter, Udawitsch und Jadin.

Udawitsch, ein kleiner Mann von mittlern Jahren, mit dunkler Gesichtsfarbe, war klug wie ein Dämon. Er hatte meistentheils mit Kaufleuten Umgang und war auch Wucherer. Unter reichen Kaufleuten gilt es für ein Zeichen von gutem Ton, wenn man in freundschaftlichem Kreise sein Geld wegwirft, und die Herren sind auf ihre Ausgaben eben so stolz, wie man in verfeinerten Gesellschaften auf witzige Einfälle, Calembourgs und Gewandtheit sich etwas zu Gute thut. Jeder reiche Kaufmann hält es für seine Pflicht, einige Tage im Jahre müssig zu gehen; Gastwirthe, lüderliche Dirnen und falsche Spieler erwarten diese Freudentage, um den verfinsterten Verstand des reichen Kaufmanns zu benutzen, und ihn wie eine Linde zu schälen. Außerdem halten falsche Spieler stete Freundschaft mit jungen Kaufmannssöhnen, die schon bei Lebzeiten ihrer Aeltern zu verschwenden anfangen. Udawitsch lieh Geld zu hohen Zinsen, handelte mit Wechseln, und gewann seinen Freunden, den Kaufleuten, das

Geld ab, welche sich deshalb um ihn drängten, weil sie in seinem Hause alles fanden, was die Ausschweifung ersonnen. Jadin war, bei natürlichem Verstande, ziemlich gebildet, las viel, sprach angenehm, hatte Umgang mit Litteratoren, die sein Handwerk nicht kannten, mit Schauspielern, und überhaupt mit Leuten, die Anspruch auf Bildung machten. In seinem Hause spielte er niedrig, und siegte gleichsam im Fluge, wenn er unter seinen Bekannten einen Gimpel aufgespürt hatte. Ich wunderte mich nur darüber, wie diese Räuber gutmüthige Menschen fanden, welche ihnen trauten, da doch die Natur sie mit dem Stempel des Abscheus bezeichnet hatte. Bei dem ersten Blick auf alle diese Industrieritter, berechnete ich auf ihren Gesichtern alle ihre höllischen Neigungen. Ich bin überzeugt, daß eine höllische Seele sich in der Physiognomie spiegelt. Zweifler! blicket nur dem ersten falschen Spieler, dem ersten Heuchler in die Augen — und Ihr werdet Euch überzeugen!

In solcher Gesellschaft mußte ich leben, aus blinder Anhängigkeit an Agrippinchen, die

mein Gewissen durch Liebkosungen und Zärtlichkeit einschläferte, und meinen Verstand durch Trugschlüsse umdunkelte. Eines Tages war, wegen der Abwesenheit einiger reichen Pointeurs, kein Spiel bei uns, und Agrippinchen gab mir den Auftrag, zu Udawitsch zu fahren, um mit ihm Rücksprache zu nehmen, Saresin zu entfernen, welcher anfing, uns gar zu arg zu betrügen. Bei Udawitsch fand ich den Fürsten Plutolenski, den Grafen Tonkoworin, Jadin, noch zwei Meister und ungefähr funfzehn Kaufleute, unter denen einige reiche Bartherren. Alle waren, wie man zu sagen pflegt, mit einem kleinen Hiebe, und eben erst von einem Besuche in den Wirthshäusern außerhalb der Stadt zurückgekehrt. Die Diener trugen Madera und Champagner in den Zimmern umher: halbbetrunkene Zigeunerinnen und betrunkene Zigeuner gingen aus einem Zimmer ins andere, die Kaufleute tobten, gaben einander Freundschaftsversicherungen, und erzählten sich ihre früheren Unannehmlichkeiten; einige Frauenzimmer blickten verstohlen durch die halboffene Thür des hintern Zimmers; die Spieler beriethen sich

auf und abgehend und winkten einander; ein krummbeiniger Harfenspieler stimmte eine liegende Harfe im Vorzimmer. Ich blieb stehen, blickte um mich her, und errieth sogleich, daß dieser Schmaus mit etwas Wichtigerem endigen werde. Udawitsch näherte sich mir, winkte bedeutend, führte mich in einen dunkeln Gang und sagte leise, ich möchte mich vorsichtig benehmen, denn hier sey etwas Großes eingeleitet, wo ich meinen Vortheil erhalten solle, wenn ich verspräche Keinem, insbesondere den Spielern nicht, etwas von dem Vorfallenden zu sagen. Ich versprach zu schweigen, mehr aus Neugier, und wir kehrten in die Zimmer zurück. Udawitsch übernahm nun die Rolle eines munteren Wirthes. Er packte einen Gast nach dem andern, küßte und umarmte jeden und rief laut: „meine Herren! Sie sind so still geworden. Haben Sie Langeweile? Heda, Champagner! Fort mit den Weingläsern: die Pokale unserer Urväter herbei! Iwan Merkulitsch, trinke doch, ich bitte; Semen Patrikeitsch, Foma Nasarjitsch, trinkt doch, Brüderchen! Nun, Du Spaßvogel, Pafnutjitsch, so

gieb uns doch etwas zum Besten; trink und bewirthe auch die Andern! Wein her! Nicht wahr, das Weinchen ist gut, ich habe es selbst aus Petersburg von Boissonnet verschrieben. Nun, Steschka*), sing uns einmal etwas Munteres; Harfenist, spiele das Leiblied von Iwan Merkulitsch! Na, ihr Schelminnen, Mascha, Waßilißa, Parascha**), tanzt mal einen munteren Zigeunerischen, ergötzet die Herren!" Während Udawitsch bald mit den Kaufleuten, bald mit den Zigeunern sprach, floß der Wein in Strömen, und die andern Spieler bewirtheten die Gäste ebenfalls mit Küssen, Umarmungen und Bitten. Als es bei Allen im Kopfe zu sausen anfing, näherte sich Iwan Merkulitsch, ein reicher Kaufmann, mit einem stattlichen Barte, ein Familienvater, der sich zu Hause das ganze Jahr hindurch von Kohlsuppe und Grütze nährte, dazu Kwaß und abgezogenen Branntwein trank, seinen Handlungsdienern zu zehn Kopeken abzog und einen Rubel bis aufs

---

*) Steschka — Diminutiv von Stepan.

**) Parascha, Diminutiv von Proßkowja.

Blut handelte, aber in den Wirthshäusern ganze Kisten mit Champagner zerschlug und im betrunkenen Muthe zu zehntausend Rubel verspielte — dieser Iwan Merkulitsch, den Udawitsch so sehr ausgezeichnet hatte, näherte sich demselben, klopfte ihm ganz vertraulich auf die Schulter und sagte: „wozu die Possen; mache mal — ein Bänkchen, Klim Jegoritsch!“ — „Ich bin bange,“ antwortete Udawitsch: „Du bist ein verzweifelter Spieler, Iwan Merkulitsch, und sprengst die Bank mir nichts Dir nichts. Mit solchen Wagehälsen muß man vorsichtig seyn, ich habe gehört, daß Du bei Shidor Shidoritsch im Gorka-Spiele 16000 Rubel gewonnen hast.“ — „Was thut denn das! ich gewinne und verliere; treibe keine Posse, Klim Jegoritsch, und mache Bank.“ — „Allenfalls eine kleine!“ sagte Udawitsch mit scheinbar bedenklicher Miene. — „Nein, Bruder, um einer Lumperei willen werde ich nicht spielen.“ — „Nun so will ich denn schon zehntausend Preis geben,“ sagte Udawitsch, und ließ den Tisch stellen.

Unter den Spielern begann sogleich der

Wirrwar. Sie konnten ihre Freude nicht bergen, und wurden sichtbar geschäftig. Udawitsch legte das Geld auf, setzte sich an den Tisch, und wollte die Bank beginnen, aber bevor er noch die Karten nahm, rief Jadin: „Wein, Wein, Champagner!" Man brachte einige Flaschen, und Jadin übernahm selbst das Geschäft, die Gäste am Kartentische zu bewirthen; diejenigen aber, welche nicht spielten, wurden unter verschiedenen Vorwänden in die andern Zimmer geschafft, wo Fürst Plutolenski, Graf Tonkoworin und andere Spieler ihnen den Vorschlag machten auszufahren, um sich zu belustigen. Die Kaufleute freuten sich über den Vorschlag und die Gelegenheit mit Fürsten und Grafen jubeln zu können, und fuhren glücklich von dannen. Jadin und Udawitsch bewirtheten wiederum ihre Gäste mit Wein, und bald bemerkte ich, daß selbige ganz bleiern wurden; sie stellten Karten ohne alle Wahl, nahmen sie zur Unzeit weg, und vollzogen maschinenmäßig Udawitschens Befehle, der auf sie anschrieb, was er wollte, selbst ihre Taschenbücher hervorzog, Geld nahm, zu zwei Karten auf einmal

warf, kurz, die Pointeurs wie unvernünftige Wesen behandelte. Mir schien diese Trunkenheit auffallend, aber noch auffallender Udawitschens Unverschämtheit, der seine am Kartentische schlummernden Gäste offenbar beraubte. Einer der Spieler, welcher wahrscheinlich glaubte, ich wäre auch herbeigerufen worden, um die That vollbringen zu helfen, führte mich ins andere Zimmer und sagte: „nun, dieser Udawitsch ist ein wahrer Satan, und kein Mensch! Er hat den Kaufleuten Belladonna unter den Wein gemischt und stellt sich, als hätte er kein Wässerchen getrübt. Die Brieftaschen hat er ohne alle Mühe geleert, außerdem noch auf Jeden Tausende angeschrieben, und die Tölpel haben weder gespielt noch verloren! Ein Meister, ein höllischer Meister!“ Da traten Fürst Plutolenski und Graf Tonkoworin ins Zimmer. „Ist die Sache vorbei?“ fragte der Fürst. — „Vorbei,“ antwortete mein Gefährte. — „Nun, scharmant, wir sind die verfluchten Kaufleute mit Mühe los geworden; sie wollten zum Abendessen hieher; lassen Sie die Pforte zumachen, damit die Kerle nicht ins Haus

kommen. Man kann ihnen sagen, Klim Jegoritsch sey auf den Abend zum Gouverneur gefahren, und niemand zu Hause. Diese Maulaffen brauchen wir ja nun nicht mehr, da das Wild schon angeschossen ist." Unterdessen wich Udawitsch nicht vom Platze; er bewachte die betäubten Pointeurs, wie eine Schlange ihre Beute; so wie aber die Spieler merkten, daß die betäubten Gäste auf den Stühlen anfingen sich zu bewegen, und daß Schlummer und Bewußtlosigkeit aufhörten, so setzten sich Fürst Plutolenski und Graf Tonkoworin an den Tisch und begannen absichtlich zu pointiren. „Nun, wie stehen denn unsere Sachen?" sagte Iwan Merkulitsch, indem er aufwachte und sich die Stirn rieb. „Es ging mir auf einmal alles rund im Kopfe, so daß ich mich des Schlafes nicht enthalten konnte. Laß uns mal abrechnen." — „Auf Dich sind 23,3271/2 Rubel angeschrieben," sagte kaltblütig Udawitsch. — „Wie das!" rief der Kaufmann. — „In aller Ordnung: Du hast all Dein baares Geld verloren, und ließest dann anschreiben; ich traue Dir, wenn auch für eine Million, und gehorchte

also." — „Mein baares Geld verspielt!" rief der Kaufmann und griff nach dem Taschenbuche: „Hier waren ja 17000 Rubel!" — „Die habe ich noch nicht gezählt," antwortete Udawitsch kaltblütig. Unterdessen erwachten auch die andern Pointeurs, fingen an abzurechnen, und wunderten sich sehr, da sie alle Taschenbücher leer fanden, und noch auf Jeden eine Schuld notirt war. Ein junger Theehändler, aus dessen Taschenbuche Udawitsch 10000 Rubel genommen, gerieth in Verzweiflung, schrie, weinte, ärgerte sich, und sagte, daß er sich ins Wasser stürzen müsse, wenn er am andern Morgen einen fälligen Wechsel nicht bezahlen könne. Udawitsch blieb kalt, da aber Iwan Merkulitsch und die Uebrigen hitzig wurden, und verlangten, daß man die Schuld abwischen solle, weil sie nichts davon wüßten, so traten Fürst Plutolenski mit dem Grafen Tonkoworin auf die Scene, und fingen auch an zu lärmen. „Wie darfst Du in einer honetten Gesellschaft sagen, daß Du von Deinem Verlust nichts weißt? Sind wir nicht Zeugen gewesen? Wir wollen Dich lehren: Du kommst hier nicht le-

bendig heraus." Die andern Spieler lärmten und schimpften gleichfalls, und da erschienen an der Thür eine Menge Diener und Zigeuner, und die eingeschüchterten Kaufleute wurden still. Endlich kam es zu ruhiger Unterhandlung, und man schickte nach einem Makler, der schon lange im Vorzimmer wartete. Iwan Merkulitsch und seine Gefährten gaben Wechsel; dem Theehändler lieh Udawitsch 10000 Rubel, und nahm dagegen einen Wechsel auf 20000, und so wurde alles freundschaftlich beigelegt. Das Abendessen wurde aufgetragen, die Gäste tranken und aßen sich satt, um ihre Sorgen zu vergessen, ja, einige von ihnen, unter diesen auch Iwan Merkulitsch, blieben im vollen Wonnerausch dort zur Nacht, und vergaßen Geld und Wechsel. Mir gab man für und wider nichts 4000 Rubel, und nahm mir nochmals das Versprechen ab, vorläufig von der Sache nichts zu erwähnen.

Milowidin hatte mir seit seiner Abreise aus Moßkwa, um seine Frau aufzusuchen, mehrere Male geschrieben: bisher waren alle Bemühungen vergebens gewesen. Da ich nun

schon mehr als sechs Monate keinen Brief von ihm erhalten, so war ich um das Schicksal meines Freundes besorgt. Als ich von Udawitsch nach Hause kam, fand ich zu meiner größten Freude ein dickes Paket von Milowidin. Er benachrichtigte mich, daß er endlich Petronellen gefunden habe. Ich theile meinen Lesern Milowidins Brief vollständig mit.

„Gleich dem Ritter von der traurigen Gestalt, irrte ich in Polen umher, und suchte den Aufenthalt meiner Frau zu erforschen. Durch die allwissenden Juden erfuhr ich, daß sie in den Umgegenden von Krakau lebe, konnte aber ihren Zufluchtsort nicht ausmitteln. Der Zufall half mir, wie dies gewöhnlich geschieht, mehr als alle meine Bemühungen. Petronelle war in den Orden der barmherzigen Schwestern getreten, hatte sich, um die Fehler ihrer Jugend wieder zu vergüten, dem Wohle der leidenden Menschheit gewidmet, und pflegte die Kranken im Hospital. Du weißt, daß die barmherzigen Schwestern kein Klostergelübde ablegen und ihren Beruf nach Gutdünken wieder aufgeben können; aber es kostete mir große

Mühe, sie zu bewegen, mir in die Welt zu folgen, gegen welche sie einen Widerwillen hatte. Nur die offenbaren Beweise meiner Liebe zu ihr, welche mich zum Wanderleben gebracht, um sie aufzusuchen, bewogen Petronellen mir zu folgen. Die Veränderung Deines Schicksals hat ihr große Freude verursacht, und sie sendet die heißesten Gebete für Dein Glück zu dem Allmächtigen empor, zur Vergeltung für alles, was Du an mir gethan. Sie hat sich, ganz natürlich, sehr verändert, hat aber mit dem Verlust der Jugend ihre Schönheit nicht eingebüßt. Ihr Leichtsinn ist verschwunden; sie ist jetzt streng gegen sich und nachsichtig gegen Andere, namentlich ganz gegen die Gewohnheit der Weiber, welche selbst bei ihrer Besseruug doch noch der Eitelkeit huldigen. Du bist gewiß begierig zu wissen, was aus Gologordowski und dessen Familie geworden ist. Mein Schwiegervater, der mehr ausgab, als sein Vermögen erlaubte, beständig neue Schulden machte, ohne die alten zu bezahlen, und bei seinen Handelsspekulationen den Rathschlägen des Jüdischen Arrendators folgte, mußte sich endlich bankerutt erklä-

ren. Du weißt, daß im alten Polen die Edelleute selbst die Gesetze für das ganze Reich entwarfen, folglich ist in diesen Gesetzen alles überdacht, was dem Nutzen des Adels frommen kann. Nichts scheint gerechter, als das Eigenthum eines Bankerutteurs öffentlich zu verkaufen, und aus dem gelösten Gelde die Gläubiger zu befriedigen. Um die Gutsbesitzer zu verhindern, Schulden zu machen, die den Werth ihres Vermögens übersteigen, so wäre es, denke ich, zweckmäßig, jedes Eigenthum zu schützen, jede Schuld gerichtlich einzutragen, und das Vermögen als Bürgschaft zu stellen: dann würden die Creditoren nichts verlieren, höchstens die Procente. Zwar waren in Polen kluge Männer, die in politischer Beziehung oft weise Verordnungen aufgestellt haben, was aber die Schulden der Edelleute, die Einrichtung der Abgaben und andere Geldangelegenheiten betrifft, so hat das unsinnige Veto die wohlthätigen Absichten in mißgestaltete Verfügungen verwandelt. — Mein bankerutter Schwiegervater verkündigte die Exdivision, oder Theilung des Vermögens unter die Creditoren, nach Grundlage der Litthauischen

Gesetze. Die Gläubiger wählten von ihrer Seite Schiedsrichter aus den benachbarten Edelleuten, und überließen meinem Schwiegervater das gesetzliche Recht, von seiner Seite ebenfalls Schiedsrichter zu wählen. Außerdem bildete man eine Kanzellei aus einigen Regenten oder Secretairs und Schreibern, und jeder Theil wählte sich einen Advokaten. Das Gericht übernahm aber nur auf dem Papier die Leitung des Vermögens, und übertrug es der Verwaltung meiner Schwiegermutter, welche für die ins Haus gebrachte Aussteuer, und wegen der Wechsel, welche ihr am Abend vor dem Bankerutt ausgestellt waren, ebenfalls zu den Gläubigern ihres Mannes gehörte. Zum bestimmten Termin erschienen die Richter, Regenten und Advokaten mit ihren Leuten, Pferden und Hunden. Alle mußten auf Kosten des, den Creditoren abgetretenen Vermögens unterhalten werden. Die Sache zog sich sehr in die Länge, denn den Richtern und der Kanzellei war es angenehm, auf fremde Kosten in froher Gesellschaft zu leben. Um die Richter für sich zu gewinnen, bewirthete sie Herr Gologordowski prachtvoll

(auf Kosten der Masse), lud für die Zeit der Exdivision diejenigen seiner Verwandten ein, welche schöne Töchter hatten, gab Bälle, ging auf die Jagd, und lebte fröhlicher als vorher. Die Richter spielten Karten, machten den Damen die Cour, verliebten sich, tranken und tanzten, die Kanzellei arbeitete unterdessen allmählig auf den Antrieb der Advokaten, welche eilten, um schneller ihre Belohnung zu erhalten. Nach drittehalb Jahren war die Exdivision endlich beendigt. Das Eigenthum wurde auf dem Plane wie ein Schachbret eingetheilt, und die einzelnen Theile gab man den Creditoren, im Verhältniß zu ihren Forderungen. Meine Schwiegermutter erhielt den besten Theil, der dreimal mehr werth war als ihre Aussteuer; den andern vornehmen Creditoren und Verwandten des Herrn Gologordowski gab man Landstücke mit Bauern; unter die armen und unter die abwesenden Gläubiger vertheilte man Sümpfe, unfruchtbares Heideland und Sandsteppen, wobei dieses unfruchtbare Land höher taxirt wurde, als die mit Caneel, Gewürznelken und Zuckerrohr bedeckten Felder Indiens.

Mein Schwiegervater wurde nach der Erdivision reicher, als vorher, weil er den besten Theil seines Eigenthums zurückerhielt, und mit dem unfruchtbaren Lande und geringen Aufopferungen seine Schulden bezahlte, welche sein Vermögen zweifach überstiegen. Die Creditoren aber waren ganz ruinirt, denn von der Schuld mußten sie den Richtern die Procente, der Kanzellei die Sporteln, den Advokaten deren Honorar und den Landmessern für die Vermessung die Gebühren, und für die erhaltenen Landstücke die Kronsabgaben bezahlen. Einige entsagten ihren Forderungen gänzlich, um nur den Unkosten zu entgehen, welche doppelt so groß waren wie die Schuld.

Gologordowski lebte nicht lange mehr nach diesem für ihn glücklichen Ereigniß und starb am Gallenfieber aus Aerger darüber, daß der Gouvernements-Marschall, dessen Großvater ein armer Mann aus niederem Adel gewesen war, und bei Gologordowski's Großvater gedient hatte, vor ihm in der Kirche saß, und zu dem Gouverneur zum Mittagessen eingeladen wurde, dagegen meinem Schwiegervater diese Ehre

nicht widerfuhr. Seine letzten Worte waren an den Jüdischen Arrendator gerichtet, dem er sagte: „Joßel, der jüngste Tag ist nicht mehr weit! Früher wagte es der Donner nicht, einen Polnischen Edelmann zu berühren *), jetzt aber bittet der aus Tatarischem Stamme entsprossene Gouverneur nicht einmal die Perle des Adels, den ersten aus der Familie Gologordowßki zu Mittag!" Nach diesen Worten lächelte er bitter — und verschied.

Glücklicherweise kam der Edelmann aus dem Grodnoschen Gouvernement, Unterkämmerer Potschtiwski, in seinen Geschäften nach Weißrußland. Er verliebte sich in meine Schwägerinn Cäcilie, und da die Familie Potschtiwski in den Gouvernemrnts Grodno und Wilna eben so angesehen und zahlreich war, wie die Familie Gologordowßki in Weißrußland, so willigte meine Schwiegermutter ein, diesem Edelmann ihre Tochter zu geben. Unterdessen hatten meine Schwäger ihre Erziehung im

*) Ein altes Vorurtheil unter dem Polnischen Adel. Th. B.

Jesuiter-Collegium beendigt, wo man sie wenigstens zur Sparsamkeit gewöhnte. Meine Schwiegermutter übergab ihnen das Gut zur Verwaltung, und zog selbst zu ihrer Tochter in das Gouvernement Grodno.

Nachdem wir alle diese Verhältnisse erfahren, reisten wir aus Krakau gerade zu Herrn Potschtiwski. Bevor wir in den Edelhof fuhren, stiegen wir in einem Kruge ab, um uns umzukleiden. Zu meinem Erstaunen war der Krug sehr ordentlich, mit Gastzimmern, und reinlich gehalten. In demselben wirthschaftete kein Jude, sondern ein Christ, ein Tischler, der in einem abgesonderten Zimmer sein Handwerk trieb, während seine Frau die Wirthschaft führte und mit Branntwein handelte. „Warum ist hier kein Jude?" fragte ich die Wirthinn. — „Der gnädige Herr hat alle Juden von seinen Gütern gejagt, und ihnen nicht nur den Branntweinhandel, sondern auch den Aufenthalt in den Dörfern verboten. Daher haben sich unsere Bauern in 10 Jahren so erholt, daß wir von allen benachbarten Edelleuten beneidet werden." — „Euer Herr sorgt gewiß

für das Wohl seiner Bauern?" — „Er ist ein Vater, und kein Herr. In den zehn Jahren, daß er selbst wirthschaftet, hat er alle Felder, seine sowohl als die der Bauern verbessert, die Heerden vermehrt, den Bauern Pferde gegeben, ihre Häuser umgebaut, eine Schule angelegt, und sorgt für die Gesundheit und für die Habe seiner Bauern mehr, als für seine eigene; dafür wird er auch von Allen geliebt und geachtet."

Es war mir angenehm, solche Aeußerungen über meinen Schwager zu hören, und voll Ungeduld eilten wir zu ihm. Ich werde Dir die Freude des Wiedersehens meiner Petronelle mit Mutter und Schwester, welche sie schon todt geglaubt hatten, nicht schildern. Cäcilie war glücklich an der Seite ihres edlen, klugen Mannes; sie hatte bereits zwei Söhne, schöne Jungen, und war mit dem dritten Kinde schwanger. Potschtiwski und ich befreundeten uns gleich am ersten Tage. Er ist auf der Universität zu Wilna erzogen worden, bestand hierauf das Examen als Doctor der Philosophie, bereiste Europa, und beschloß, bei der Rückkehr ins

Vaterland sich mit der Verbesserung seines Vermögens zu beschäftigen, welches, während seiner Minderjährigkeit, durch Vormünder ganz in Unordnung gerathen war. Potschtiwski spricht ziemlich gut Russisch, liebt überhaupt alle Slavischen Mundarten, betrachtet alle Slavische Stämme als Blutsverwandte, alle Slaven als Brüder, welche einander gegenseitig lieben, und mit vereinten Kräften streben müssen, nach Aufklärung, nach Erhebung der Literatur, um in der allgemeinen Republik der Wissenschaften und Literatur eine ehrenvolle Stelle einzunehmen. Ich will Dir nicht die ganze Ordnung in Potschtiwski's Hause schildern, sondern sage Dir nur, daß dort kein Plenipotent, kein Kommissair, kein Jüdischer Bevollmächtigter war: Potschtiwski hat weder Schulden, noch Prozesse; kurz hier ist das vollständige Gegenstück des Treibens in Gologordowski's Hause.

Nachdem ich zwei Monate bei Potschtiwski verlebt, erhielt ich die Nachricht aus Kiew, daß Awdotja Iwanowna, welche den Tod meines Oheims mit Ungeduld erwartete.

um dessen Testament zu benutzen, endlich durch ihr arges Schreien die Schwindsucht erhaltten, und vor meinem Oheim in des Todes Klauen gefallen sey. Mein Oheim, hieß es, wäre ganz in Verzweiflung, denn nun sey Niemand da, um ihn zu quälen. Man sagt, daß Awdotja Iwanowna's Tochter, Lisa, mit ihrem Männchen nach Kiew eile, um die Stelle der Verstorbenen einzunehmen. Auf den Rath meiner Freunde reise ich nach Kiew, und werde alles aufbieten, um mich mit meinem Oheim zu versöhnen. Ich weiß nicht, wie das endigen wird, aber, indessen, sey gesund, und schreibe mir nach Kiew."

Viertes Kapitel.

Der junge Edelmann, Glupaschkin. Der Freund der dramatischen Kunst. Plünderungen in einer Räuberhöhle. Unglück. Agrippinchens Flucht. Ehrlichkeit im Wolffell, oder urtheile nicht nach dem Aeußern. Der Egoist.

Die jungen Leute aus der besten Moßkowischen Gesellschaft versammelten sich zu einer Jagdpartie bei einem jungen Kanditaten des Bankerutts, welcher, nachdem er allen seinen Verstand aufgeboten, um in der Stadt sein Geld loszuwerden, ein neues Mittel ersonnen hatte, um auf dem Lande sein Vermögen zu verschwenden. Er hatte ein Theater aufgebaut, einen großen Jägerhof eingerichtet, und in seiner Wohnung eine Art von zahlungfreiem Wirthshause angelegt. Zu dieser Jagd waren auch Damen, Verwandtinnen des Hausherrn, nebst ihren Bekannten eingeladen, und Annette, Milowidins Cousine, bewog mich,

sie zu diesem Feste zu begleiten. Meine Abwesenheit sollte nur eine Woche dauern, ich nahm also von Agrippinchen Abschied, und machte mich auf den Weg.

Wir verlebten unsere Zeit sehr angenehm. Der Hausherr, Falalei Glupaschkin, wollte durchaus die Rolle eines Englischen Lords spielen. Sein Haus auf dem Landgute war herrlich mit verschriebenen Möbeln, Gemälden, Bildsäulen und Bronze geschmückt. In seinem Stalle befanden sich über hundert Englische Pferde; auf dem Jägerhofe mehr als dreihundert Hunde verschiedener Art. Unter den Dienern waren viele Ausländer: Engländer, Deutsche und Franzosen. Als Gesellschafter hatte er einen Franzosen, der sich einen Literator nannte, und zugleich Haus-Sekretair war; dem Engländer zahlte er einen großen Gehalt bloß deswegen, um sich durch dessen Unterhaltung in der Englischen Aussprache zu vervollkommnen. Ein Italiener, ein alter Gauner, lebte als Freund im Hause, genoß den Ruf eines Kenners in Malerei, Archäologie und Musik, handelte mit schülerhaften Italienischen Gemälden, Mosaik,

falschen Antiken, und war dabei Wucherer und Liebesbote. Der Deutsche, ein Bibliothekar, diente um geringen Lohn, mehr aus Liebe zu den Katalogen, deren es in der Bibliothek viele gab. Glupaschkin hatte eine ganze aus Erbleuten bestehende Schauspielertruppe, von einem ruinirten Freunde der dramatischen Kunst, Namens Charachorin, gekauft, der bei dem Verlust seines Vermögens sich damit tröstete, daß er auf allen Haustheatern gespielt hatte, und der Direktor seiner vormaligen Truppe gewesen war. Glupaschkins Orchester bestand ebenfalls aus Erbleuten, die er aus verschiedenen Haus-Kapellen gesammelt hatte. Im Hause waren ungefähr fünfhundert Menschen, die sich auf Glupaschkins Kosten nährten, und bloß zu dessen Vergnügen bestimmt waren. Man konnte sich des Lachens nicht enthalten, wenn man die wichtige Miene dieses bartlosen Tollhäuslers betrachtete, der sich für einen großen Mann hielt, über alles entscheidend sprach, über Politik urtheilte, indem er die Raisonnements seines Englischen Gesellschafters auf eigene Weise erläuterte, nach den Worten seines Franzosen

Urtheile in der Literatur fällte, und nach den Einflüsterungen des Italieners von den Künsten sprach. Viele unter unserer Gesellschaft, die gar keinen Begriff von den Gegenständen hatten, über welche Glupatschkin sprach, und von den Wissenschaften nur die Namen kannten, hielten ihn für ein Wunder der Weisheit, und behaupteten laut, indem sie sich an seinem Tische satt aßen, daß Rußland glücklich seyn würde, wenn Glupaschkin Minister wäre. Er selbst war davon überzeugt, und hatte sich, in Erwartung der höchsten Ehrenstelle im Staate, in das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten einschreiben lassen, wo er aus dem Russischen ins Französische übersetzte. Seine Vorgesetzten hatten freilich Ursache mit ihm zufrieden zu seyn, er verrichtete sein Geschäft sehr gut: ein armer Russischer Student übersetzte ihm für Geld die Russischen Papiere Wort für Wort ins Französische, und der Französische Gesellschafter gab dann diesen Worten die Französische Wendung. So erfüllte Glupaschkin pünktlich die Aufträge seiner Obern, hatte volles Recht, Belohnungen und Rangerhöhung zu

fordern, und hoffte nicht ohne Grund recht hoch zu steigen. Nicht er allein wußte durch fremden Verstand, und durch fremde Arbeit Belohnungen zu erwerben; nicht Glupaschkin allein galt durch die Wiederholung der Worte seines Gesellschafters für einen brauchbaren Geschäftsmann und großen Politiker.

An jedem Morgen gingen wir auf die Jagd, wohnten dann der Vorstellung von Trauerspielen und Balletten unter Charachorins Leitung bei, tanzten dann, spielten Karten und aßen zu Abend. Langeweile konnte man nicht haben, weil Charachorin durch die Vorstellung jedes Trauerspiels uns auf vier und zwanzig Stunden Gelegenheit zum Lachen gab. Er war überzeugt, daß niemand in der Welt besser deklamire als er; furchtbar träumte er sich, heulte die Verse her wie ein angeschossener Bär, und wirthschaftete mit Händen und Füßen wie ein Rasender. Um sich an die Kleidung der alten Helden und der Marquis aus dem achtzehnten Jahrhundert leichter zu gewöhnen, zog er, am Tage der Vorstellung, schon am frühen Morgen die Theaterkleidung an, schminkte

sich, und sprach mit Allen, sogar mit der Dienerschaft im theatralischen Ton. Man erzählte von ihm Folgendes: einst sollte er auf einem Haustheater außerhalb der Stadt spielen, und fuhr am frühen Morgen, im Theatercostüm hinaus. An der Barriere hielt man seinen Wagen an, um seinen Stand und Namen zu erfahren. Charachorin nannte sich, aber der wachhabende Unteroffizier hielt ihn für einen eigenmächtigen Pajazzo, und schickte ihn auf die Polizei, von wo der dejourirende Offizier, troß aller Einwendungen Charachorins, ihn ins Tollhaus brachte, wo der arme Teufel so lange bleiben mußte, bis seine Freunde ihn losmachten, nachdem sie die Behörde überzeugt, er sey kein Wahnsinniger, sondern weiter nichts als ein Narr. Charachorin hatte seine ganze Truppe nach seinen Ansichten von der Deklamation gebildet, daher mußten denn die Zuschauer in Lustspielen weinen, und in Trauerspielen lachen. Seine Ballette bestanden aus Sprüngen, welche nur dann leidlich waren, wenn die Schauspielerinnen für hübsch gelten konnten. Ich wäre noch länger bei Glupaschkin geblieben, wenn

ich nicht zum Unglück mit Charachorin in einem Zimmer hätte wohnen müssen. Er quälte mich so durch die Vorlesung seiner auf Vaterlandslie- be gegründeten Dissertation über die dramati- sche Kunst, daß ich allen Lustbarkeiten entsagte, und am sechsten Tage nach Moßkwa zurück- eilte.

Als ich zu Hause war, erfuhr ich von meinem Petrow, daß ein Polizeioffizier, der mich um Aufschluß über eine Sache bitten wolle, sich täglich erkundigt habe, ob ich zu Hause wäre. Ich ließ mir Thee geben, und führte gerade die erste Tasse zum Munde, als Petrow meldete, daß der Polizeioffizier wieder da sey, und um die Erlaubniß bäte, eintreten zu dür- fen. Er trat bescheiden ins Zimmer, und grüßte sehr höflich. Seine Physiognomie war zwar nicht ausdrucksvoll, aber eine gewisse Ein- fachheit und Gutmüthigkeit in seinem Beneh- men sprachen für ihn. Seine Uniform war abgerieben wie ein Straßenpflaster, der Hut erinnerte an das vorige Jahrhundert, und das Degengefäß schien damascirt. Er grüßte mich und sagte: „meine Behörde hat mit der Ih-

rigen Rückspräche genommen, und mir ist der Auftrag geworden, Sie durch Vorlegung einiger Fragepunkte zu belästigen, auf welche Sie unverzüglich zu antworten haben." — „Was ist vorgefallen?" fragte ich besorgt. — „Seyn Sie kaltblütiger," antwortete der Polizeibeamte: „wir wollen uns setzen, und zusammen lesen." Ein Dintenfaß wurde gebracht, und ich beantwortete folgende Fragen:

„Seit wie lange ist der Kollegiensekretair Wuishigin mit der Schauspielerinn Agrafena Stepanowna Primankin bekannt?" — „Seit meiner Kindheit: ich lernte sie noch bei Lebzeiten ihrer Mutter, der Titulairräthinn Stoßin kennen." — „Wie lange kennt Wuishigin den Fürsten Plutolenski, den Grafen Tonkoworin, Saresin, Udawitsch und Jadin?" — „Ich habe selbige vor ungefähr anderthalb Jahren im Hause der Primankin kennen gelernt." — „Wußte Wuishigin von der Absicht der obengenanten Personen, die beiden Brüder Durindin, welche unlängst aus der Vormundschaft getreten, und auf Unterpfand ihrer Güter dreihunderttausend Rubel aus dem Pupillenrathe gehoben, durch

falsches Spiel um dieses Geld zu betrügen?"
— „Nein, und dies ist das erste, was ich von
dieser Absicht und von den Durindins höre."
— „War Wuishigin im Hause der obenge-
nannten Primankin, als unter den obenange-
führten Personen das Spiel vorfiel, selbige die
Durindins durch ein schädliches Getränk betäub-
ten, und wo bei der nachher erfolgenden Prü-
gelei dem Saresin das linke Auge ausschlagen,
dem Jadin die Nase zerschmettert, dem Fürsten
Plutolenski der rechte ungeheure Backenbart
ausgerissen, dem Udawitsch die Stirn mit ei-
ner Bouteille zerschlagen, dem Grafen Tonko
worin der Zeigefinger beschädigt worden, und
die Durindins am Kopfe und auf der Brust
schwere Wunden erhalten haben, an denen sie
jetzt gefährlich daniederliegen?" — „Nein, ich
war nicht daselbst, sondern befand mich auf
dem Landgute des Herrn Glupaschkin, von wo
ich, nach sechstägiger Abwesenheit, eben zu-
rückgekommen bin." — „Weiß Wuishigin
nicht, wo sich die obenerwähnte Primankin
vor den Nachstellungen der Polizei verborgen
hält, sintemal sie, die Primankin, von al-

len obengenannten Personen beschuldigt wird, als habe sie die Durindins in ihr Haus gelockt, dieselben durch das Getränk betäubt, die mehrerwähnten: Plutolenski, Tonkoworin, Saresin, Udawitsch und Jabin eingeladen, den Durindins das Geld abzunehmen, und erstere zur Schlägerei ermuntert, als die Durindins das verspielte Geld nicht zahlen wollten?" Bei diesen Worten fiel mir die Feder aus der Hand. — „Wie, Agrippinchen ist fort, Agrippinchen hat mich verlassen!" rief ich voll Verzweiflung, warf mich auf das Sopha, und bedeckte mein Gesicht mit beiden Händen. — „Agrafena Stepanowna, genannt Primankin, ist aus Moßkwa abgereist, man weiß nicht wohin," antwortete der Polizei-Offizier kaltblütig: „und da aus dem Verhör der Dienerschaft zu ersehen ist, daß Sie täglich einige Male die obengenannte Agrafena Stepanowna besucht, und mit ihr in vertrauter Freundschaft gelebt haben, so hat die Behörde es für gut erachtet, von Ihnen eine Anzeige einzuholen, wofern Sie etwas von diesem Vorfalle und dem Aufenthaltsorte der obenerwähnten Primankin wissen."

— „Ich weiß nichts, und Sie sehen, in welchem Zustande ich bin, da ich das Unglück der Primankin erfahre, welche ich liebte, heirathen wollte . . . . und jetzt . . . . alles verliere!“ — „Ich habe schon ihre Bestürzung zu Protokoll genommen, und halte selbige für einen Beweis, daß Sie von dem Vorgefallenen nichts wissen,“ sagte der Polizei-Beamte. Während er schrieb, und seine Papiere in Ordnung brachte, wurde ich etwas ruhiger und erwog, daß es bei diesem traurigen Vorfalle für Agrippinchen das Beste sey, sich den Verfolgungen der Polizei entzogen zu haben, und tröstete mich mit dem Gedanken, daß dieser Umstand sie vielleicht bewegen könne, meinen Rathschlägen zu folgen, und auf den wahren Weg zu kommen. Ich hoffte, sie zu finden, sie durch meine freundschaftlichen Verbindungen zu rechtfertigen; kurz, mein Kummer verwandelte sich plötzlich in Freude. „Herr Offizier,“ sagte ich: „ich bin bereit, meine Angabe eidlich zu erhärten, und gestehe Ihnen aufrichtig, daß nur meine Abwesenheit mich gerettet hat. Wäre ich zur Zeit dieses Vorfalles in Moßkwa gewesen,

so hätte ich vielleicht unwillkührlich in diese Sache verwickelt werden können. Ruhen Sie jetzt aus, trinken Sie mit mir eine Tasse Thee, und erzählen Sie mir diese abscheuliche Geschichte ausführlicher." — „Sie scheinen mir ein guter, offener Mann zu seyn," sagte der Polizeibeamte, „daher will ich aufrichtig gegen Sie seyn, um so mehr, da in der Nachbarschaft Alle gut von Ihnen sprechen, und bei der allgemeinen Untersuchung erklärt worden, daß Sie ein wohlthätiger, freigebiger und stiller Mann wären. Ihr Diener, Petrow, schwört, daß es in ganz Moßkwa keinen bessern Herrn gebe." — „Genug, ohne Umschweife! Sagen Sie mir, was Sie wissen, stillen Sie meine Neugier, und ich werde dankbar seyn." Der Polizei-Beamte stand von seinem Platze auf, näherte sich auf den Zehen der Thür, blickte ins andere Zimmer, kam dann mit leisen Schritten zurück, und begann halblaut: „ich bin ein unbedeutender Mensch, ein Quartal-Aufseher, der stumme Vollstrecker des Willens meiner Behörde, aber Gott Lob, ich bin weder taub noch blind, habe etwas Verstand und ein reines Gewissen. Warum strecken Sie

so den Hals aus, warum sehen Sie mich so sonderbar an, Iwan Iwanowitsch? Ja, mein Herr, ich habe ein reines Gewissen, und daher" .... Bei diesen Worten zeigte der Quartal-Aufseher auf seine abgetragene Uniform, und auf seinen rothen Hut und fuhr fort: „der Stadttheils-Vorsteher wußte, daß im Hause der Primankin ein hohes und nicht reines Spiel Statt fand, und daß sich dort die bedeutendsten Moßkowischen Kartenräuber versammelten. Aber diese sind gleichsam seine Zins-Bauern, welche er schont, wie ein guter Edelmann seine ordentlichen Bauern, und trotz meiner Rapporte, ging die Sache ihren Gang. Die Rauferei mit den Durindins wäre der Vergessenheit übergeben worden, wenn nicht von deren Oheim, einem angesehenen, bedeutenden Manne, der durch Geld und Drohungen den Saresin zum Geständniß bewogen, eine Klage erhoben wäre. Nun machte Udawitsch seinen Kameraden und dem Stadttheils-Vorsteher den Vorschlag, die ganze Schuld auf Agrafena Stepanowna zu schieben, und zwar in der Art, daß man einen neuen Spielplatz eröffnen könne, zumal da so gewandte Spieler nicht mehr

aufzutreiben wären. Unterdessen gab man der Primankin verstohlen den Wink, sich davon zu machen, und die Sache erhielt dadurch eine andere Wendung. Da man aber den Schuldigen durchaus entdecken und zur Beruhigung des Oheims der Durindins irgend Einen bestrafen mußte, so brachte man den Verräther Saresin zum Opfer, verwies ihn aus der Stadt, und setzte Jadin auf die Hauptwache. Die Uebrigen hat man nicht angetastet, und ihr Hauptmann, Udawitsch, ist ganz unversehrt geblieben, versteht sich, einstweilen. Die Vorsehung wird den Verbrecher früh oder spät züchtigen. Iwan Iwanowitsch! ich weiß alles. Folgen Sie einem wohlgemeinten Rathe, machen Sie sich los von diesen verfluchten Spielern, welche Sie mit der Zeit ins Unglück stürzen werden. Vergessen Sie die Primankin, diese tückische Schöne, welche Ihnen schmeichelte, und unterdessen einen jungen Franzosen liebte, der in Handelsgeschäften eines Französischen Fabrikanten reiste, und mit dem sie nach Paris gegangen ist." Hier unterbrach ich den Quartal-Aufseher und rief: — „genug, genug! Sie

tödten mich!" Gekränktes Selbstgefühl, und getäuschte Liebe erschütterten mich tief. Glücklicherweise konnte ich weinen, und dies erleichterte mein Herz. „Die Primankin ist also nach Paris gereist?" fragte ich. — „Das ist gewiß," antwortete der Aufseher: „ihre Magd, Katharina, die Braut unseres Unteroffiziers, hat mir alles erzählt. Sie sagt, daß Agrafena Stepanowna Sie recht sehr lieb hatte, aber Sie waren gar zu zärtlich und quälten sie durch Ihre Eifersucht; der Herr Franzose aber war munter, und so wenig eifersüchtig, daß er sich sogar über Agrafena Stepanowna's Siege freute. Sie zog den Franzosen vor, und als sie nach Paris abreiste, weinte sie bitterlich um Sie." Bei dieser Erzählung lag ich, wie auf der Folter, aber mein natürlicher Stolz, und ein Ueberrest von gesunder Vernunft stärkten mich. Nach kurzem Schweigen sagte ich mit ruhiger Fassung:" warum haben Sie mir denn die Klagepunkte vorgelegt, da Sie wissen, daß mir von der Sache mit den Durindins und von der Flucht der Primankin nichts bekannt ist?" — „Das gehört zur Form, mein Herr.

Der Stadtheils-Vorsteher hat, um seinen Eifer und seine Sorgfalt zu beweisen, so viele Namen wie nur möglich in die Geschichte verwickelt, und eine Menge von Angaben gesammelt. Nach der Zahl der befragten Personen und nach der Dicke der Akten wird die Genauigkeit der Untersuchung beurtheilt."

Ich wollte nicht allein bleiben, und bat den Aufseher zum Abendessen. Er willigte ein, und so lange Petrow den Tisch deckte, ging ich mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, erwog meine Lage und Agrippinchens abermaligen Verrath, der mich zweimal ins Unglück gestürzt hatte. Das erste Mal verlor ich aus Liebe zu ihr meine Freiheit, das zweite Mal mein Kapital und beinahe auch meinen guten Namen, war in eine Gesellschaft von Räubern gefallen, und deren Theilnehmer, wenigstens der Mitwisser ihrer Betrügereien geworden. Woher diese Opfer? Aus Liebe zu der Ungetreuen, welche dieses erhabenen Gefühls unwerth war! — Nein, dachte ich: es ist Zeit, ein Mann zu werden, der des edlen Blutes der Miloßlawßki würdig ist. Ich will meine

Leidenschaften überwinden, und das erste Opfer sey: die Liebe zu Agrippinchen.

Ich war recht vernünftig, und folgte diesmal meiner Vernunft, denn — Agrippinchen war nicht bei mir. Ich weiß nicht, was ich gethan hätte, wenn während dieses Kampfes der Leidenschaft in mir, Agrippinchen hereingetreten wäre, im vollen Glanze ihrer Schönheit, mit ihrer bezaubernden Beredsamkeit, mit ihren zärtlichen Liebkosungen. Aber zum Glück war Agrippinchen weit weg von mir, und ich triumphirte über mich selbst. Nachdem ich geweint, mich geärgert, auf Welt und Menschen, vorzüglich aber auf die Weiber geschmäht, obgleich diesmal ohne alle Ursache, näherte ich mich dem Aufseher, schlug in seine Hand, oder richtiger, auf seinen schmutzigen Handschuh, und sagte: „ich danke Ihnen für den guten Rath. Von heute an bin ich — ein anderer Mensch!"

Ich selbst war nicht im Stande zu essen, und freute mich über den Appetit des guten Aufsehers. Um mich zu zerstreuen, bat ich ihn, mir zu erzählen, wie er in die Polizei gekom-

men, woher er noch nicht höher gestiegen, und wie sein, auf einem so stürmischen Meere segelndes Gewissen, den Schiffbruch vermieden habe?“ Archip Archipitsch nahm einen Schluck Wein, räusperte sich, hustete, ordnete sein Halstuch und begann seine Erzählung:

„Sagen Sie, was Sie wollen, aber ich bin fest überzeugt, daß niemand dem ihm bestimmten Schicksal entgehen kann. Mein Vater war Haushofmeister bei einer Edelfrau, Namens Luкerja Semenowna Porädkin, und erhielt mit allen Seinigen für treue Dienste die Freiheit. Wir waren unserer zwei Söhne bei dem Vater; unsere Mutter hatten wir in der Kindheit verloren. Im herrschaftlichen Hause kümmerte sich niemand um uns, und so schossen wir wild in die Höhe. In meiner Kindheit war es mein größter Genuß, mich mit den Polizeidienern herumzuschlagen, aus einer Ecke schleuderte ich Steine nach ihnen, warf ihnen eine Schlinge um den Fuß, wenn Einer von ihnen Abends nahe bei unserer Pforte vorbei ging, begoß sie mit Wasser, und trieb allerlei Muthwillen. Mein Haß gegen sie entsprang daher, weil sie

einmal meinen Vater verhaftet, und ihn, wie er sich oft darüber beklagte, sehr unartig behandelt — d. h. ihn geschlagen und ihm Geld abgenommen hatten — für das Vergehen, welches von einem Andern begangen worden. Für meine kindische Rache habe ich nun Zeit meines Lebens von der Polizei zu büßen, und werde wohl noch in unserer Kanzellei vor Hunger sterben!"

„Mein Vater nahm für uns einen Küster an, bei dem wir lesen und schreiben lernen sollten, da aber der Küster selbst nicht viel wußte, so lehrte er uns auch wenig; zudem hat Jeder nun einmal sein eigenes Talent — und zum Schriftgelehrten taugte ich nicht. Schreiben und Lesen kann ich, mit dem Erzählen geht es so ziemlich; wenigstens giebt es Menschen, die mir mit Vergnügen zuhören; wenn ich aber dasjenige niederschreiben soll, was mit der Zunge leicht von Statten geht, dann bin ich in der Klemme. Ich schlage mich dann, wie ein Fischlein gegen das Eis, aber es geht nicht mit der Feder! Das Unglück wäre nun eben nicht groß, daß ich manchen Buchstaben, so wie auch Kom-

ma und Punktum nicht an die rechte Stelle setze, geht es doch selbst unsern Geschäftsmännern nicht besser; aber das Unglück besteht darin, daß ich es nicht so hinzuschreiben weiß, wie ich es meine, und wie ich es erzählen kann. Wenn man, statt der Feder, mit der Zunge schreiben könnte, dann gäbe es vielleicht unter uns mehr schreibfertige Seelen, und ich würde auch noch ein Schriftgelehrter werden."

„Im herrschaftlichen Dienste wollte ich nicht bleiben, und wußte nicht, was aus mir werden sollte, als mein Vater starb, der ein ehrlicher, gottesfürchtiger Mann gewesen war, und uns keinen Kopeken hinterließ, obgleich er ungefähr dreißig Jahre dem Hause seiner Herrschaft vorgestanden hatte. Mein ältester Bruder erhielt eine Anstellung als Schreiber bei dem Civilgerichtshofe, und brachte es bald dahin, daß man ihn für einen Schriftgelehrten hielt. Durch die Fürsprache des Stadthauptes, der meinen seligen Vater gekannt hatte, erhielt ich eine kleine Stelle bei dem Vorrathsmagazin der Stadt. Ich hatte kaum mein täglich Brod. Glücklicherweise wurde der älteste Sohn meiner

ehemaligen Edelfrau, der früher in der Armee gedient hatte, zum Polizeimeister in Moßkwa ernannt. Ich begab mich zu ihm, schilderte ihm meine unglückliche Lage und bat um seinen Schutz; er nahm mich in seine Kanzellei und gebrauchte mich zu besondern Aufträgen."

„Sergei Semenowitsch Porädkin war ein rechtlicher, wahrheitliebender Mann, wünschte das Gute, that es wo er konnte, und suchte sogar Gelegenheit dazu. Aber wenn Einer auch eine sieben Spannen lange Stirn hat, und ein gutes Herz dabei, so groß wie ein Schilderhaus, so kann doch Einer allein nichts thun, wenn er nicht Gehülfen hat, sondern endigt sein Leben mit der Schwindsucht, wie mein guter Sergei Semenowitsch. „Archipitsch," sagte mir mein Vorgesetzter, „ich habe mich überzeugt, daß Du ein ehrlicher Mensch bist. Passe auf, entdecke mir alle Unordnungen, denn Gebet zu Gott und Dienst für den Zar geht nicht verloren. Bedenke, daß das Amt eines Polizeioffiziers, der für die Ruhe und Sicherheit der Bürger zu sorgen hat, ein Ehrenamt ist, sobald der Beamte den Gesetzen und seinem Gewissen

folgt. Fürchte Keinen — ich bin Dein Schutz!"

„Bald war ich mit allen Polizeigeschäften bekannt, und wurde thätig. Ich entdeckte, daß der Sekretair des Polizeimeisters von den Beamten, Pachtern und Kaufleuten Abgaben erhob, als geschähe dies für seinen Vorgesetzten. Wir fuhren in der Nacht zum Sekretair, durchsuchten dessen Kommode, fanden Geld, Billette aus der Sparkasse und eine Correspondenz mit verschiedenen Personen. Da er beim Verhör nicht angeben und beweisen konnte, wie er in kurzer Zeit so viel Geld gesammelt, so gab man selbiges an das Collegium der allgemeinen Fürsorge und jagte den Sekretair aus dem Dienst. Ich entdeckte, daß ein Beamter bei Eintreibung von Schulden und gerichtlicher Aufnahme von Inventarien vorsätzlich Ränke spinne, die Hofkerle derjenigen Häuser schlage, deren Eigenthümer ihn nicht beschenken wollten, von den Budenhändlern, Branntweinverkäufern und Fleischern Geld für die Erlaubniß nehme, mit verdorbenen Waaren und Lebensmitteln Handel treiben zu dürfen. Ich entdeckte, daß

man Dieben einen Zufluchtsort eingeräumt habe, und nur dann einige derselben zum Opfer bringe, wenn man sich durch schnelle Auffindung von gestohlenen Sachen bei vornehmen Herren auszeichnen müsse. Der Beamte wurde dem Gericht übergeben, die Diebe wurden eingefangen und nach Sibirien geschickt. Ich berichtete, daß man Soldaten in die Trinkhäuser lasse, und nur diejenigen Verkäufer arretire, gegen welche die Aufseher der Branntweinpächter aus persönlichem Hasse klagbar würden. Der Mißbrauch wurde abgeschafft, die Schuldigen erhielten Strafe. Ich entdeckte Diebshehler, Leute die mit gestohlenen Sachen handelten, oder gestohlenen Sachen eine andere Form gaben; ich entdeckte Verbindungen freier Diebe mit solchen, die im Gefängniß saßen, und verstopfte dadurch eine Quelle reicher Einkünfte für viele Personen. Zuletzt entschloß ich mich zu einem Wagestück. Der gute Sergei Semenowitsch hatte, wie jeder Mensch, seine Schwachheiten. Er liebte ein Frauenzimmer, welches seines edlen Herzens unwerth war. Sie nahm Geld von den Supplikanten, und

wußte in schwachen Augenblicken meinen würdigen Vorgesetzten zur Entscheidung der Sachen, so wie sie es wünschte, zu stimmen; natürlich wußte sie die Angelegenheiten immer im besten Lichte darzustellen. Ich sammelte unzweideutige Beweise ihrer Falschheit und Habsucht, und übergab selbige Sergei Semenowitsch. Der Arme! Er weinte sogar — überwand jedoch seine Leidenschaft, und kümmerte sich nicht weiter um die schändliche Hökerinn seines guten Rufes. In drei Jahren wurde ich durch ihn Titulairrath, erhielt dieses Kreuz, und ward Vorsteher im besten Stadttheile.“

„Sie können sich leicht denken, daß Alle mich wie eine Scheuche betrachteten, und froh gewesen wären, mich aus der Welt zu schaffen. Man suchte auf verschiedene Weise mich zu unterdrücken, aber so lange Sergei Semenowitsch lebte, waren alle Bemühungen der Bosheit vergebens. Ich benahm mich ehrlich, und benutzte nichts zu meinem Vortheil, da ich aber von meinem Gehalt nicht leben konnte, weil ich zu meinen vielen Fahrten Pferde halten, und stets sauber gekleidet seyn mußte, so

erlaubte mir Sergei Semenowitsch von dankbaren Leuten freiwillige Gaben anzunehmen, wenn ich einen Diebstahl aufgefunden, Schulden eingetrieben oder das verheimlichte Vermögen eines Schuldners entdeckt hatte; außerdem überließ er mir die konfiscirte Kontrabande, die Strafgelder für Nachlässigkeit u. s. w. Sergei Semenowitsch konnte, wie ich schon bemerkte, den Kampf mit den Mißbräuchen nicht lange ertragen. Sein feuriger Charakter, seine rastlose Thätigkeit und Sorge zerrütteten seine Gesundheit. Er starb und mit ihm begrub ich mein Glück."

„Sein Nachfolger im Amte war ebenfalls ein wohlmeinender Mann, aber er hatte seine Vertrauten, deren Nutzen mein Verderben erforderte. Er kannte mich nicht, und glaubte meinen Feinden. Man fing an, mich heimlich zu verfolgen. In meinen Stadttheil sprengte man eine ganze Schaar von Dieben; warf Leichname aus andern Stadttheilen dahin, überhäufte mich mit falschen Anklagen; die Schreibereien nahmen ihren Anfang, und ich wurde durch Ränke allerlei Art verstrickt. Die Sache

endigte damit, daß man mir den Stadttheil abnahm, und gleichsam um Gotteswillen die Stelle eines Quartalaufsehers gab, unter der Bedingung, nicht weiter zu sehen als meine Nase reiche, die Ohren zu schließen, die Zunge einzuziehen und hübsch hinter den Zähnen zu behalten. So lebe ich nun schon funfzehn Jahre Tag aus Tag ein, nähre mich von dem, was ich bei guten Leuten finde, und habe kaum so viel, um meine Blöße zu bedecken, dagegen noch gestern die Frau meines Stadttheil-Vorstehers (der vor drei Jahren nicht so viel hatte, um sich Taback zu kaufen) für 12000 Rubel Brillanten an ihrer Person trug, und noch dazu einen Türkischen Shawl von 2500 Rubel. Halt aus Kasak — wirst Hetmann werden!"

„Um diese Zeit war mein Bruder ein wichtiger und reicher Mann geworden, hatte bei einem angesehenen Beamten in Petersburg die erste Stelle erhalten und leitete alle Geschäfte. Ich schrieb ihm, bat ihn um die Erlaubniß, zu ihm nach Petersburg kommen zu dürfen, und mir dort durch seinen Vorgesetzten

ein Aemtchen zu verschaffen. Er antwortete mir in einem Briefe, den ich stets in meinem Taschenbuche trage, weil ich nichts hineinzulegen habe, und weil dieser Brief sehr interessant für mich ist. — Hier ist er:

Archip Archipitsch zog aus seinem farbenlosen Taschenbuche einen Brief hervor, und gab mir ihn zum Durchlesen. Derselbe war folgendes Inhalts: „Lieber Bruder! Du wünschest zu mir nach Petersburg zu kommen und bei mir zu wohnen. Das ist unmöglich. Mit meiner großen Familie und in dem ausgezeichneten Kreise meiner Bekanntschaft muß ich so viel Geld ausgeben, daß ich Dir keinen Kopeken zur Reise schicken kann. Ich habe zwar ein Krons-Quartier, welches dem Aeußern nach ziemlich groß scheint, aber es ist so eingetheilt, daß ich für Dich, lieber Bruder, keinen Platz habe. In einem Zimmer ist mein Kabinet, im zweiten das Kabinet meiner Frau, im dritten das Schlafzimmer, im vierten das Gastzimmer, im fünften schlafen meine Töchter, im sechsten meine beiden Söhne, im siebenten ist das Unterrichtzimmer mei-

ner Töchter, im achten das Unterrichtzimmer meiner Söhne, im neunten der Saal, im zehnten das Speisezimmer, im elften wohnt die Französische Madame, im zwölften der Französische Hofmeister, im dreizehnten ist das Mägdezimmer, im vierzehnten wohnen meine beiden Schreiber, im fünfzehnten ist das Zimmer für die Laquaien, im sechzehnten die Garderobe, im siebzehnten das Archiv für meine Papiere, das achtzehnte ist ein kleines Audienzzimmer für Supplikanten, mit denen man sich unter vier Augen besprechen muß. Unten sind die Gesindestuben, das Zimmer für den Kutscher; Verschläge und Vorrathskammern, und kurz, ich habe nicht einmal so viel Platz, um einen Kater zu bergen, noch viel weniger Dich, lieber Bruder. An meinem Tische speisen täglich: meine Familie aus acht Personen, ferner ein Sekretair, ein dejourirender Beamter, zwei Junkerchen, die mir übergeben sind, um sie unter die Leute zu bringen; außerdem muß ich für unerwartete Gäste auf jeden Fall immer drei oder vier Gedecke frei haben. Die Zeiten sind aber jetzt theuer, die Einkünfte

knapp, und obgleich ich froh wäre, meine letzten Brodkrümchen mit Dir zu theilen, so verhindern dies doch die Umstände, lieber Bruder! Meine Kinder werden nach der jetzigen Art erzogen, sprechen Alle mehrere Sprachen und haben mit vornehmen und reichen Leuten Umgang; die Erscheinung eines armen Oheims, eines verabschiedeten Polizeibeamten, würde ihnen unangenehm seyn, und könnte ihnen in der allgemeinen Meinung schaden, lieber Bruder. Was das Aemtchen betrifft, welches Du durch die Vermittelung meines Gönners und Wohlthäters zu erhalten wünschest, so sage ich Dir offen, lieber Bruder, daß ich Dir in diesem Falle nicht nützlich seyn kann. Mein Wohlthäter kann es nicht leiden, daß man ihn um irgend etwas bittet, aber noch viel weniger, daß man sich für irgend Einen bei ihm verwendet. Seine Gunst vertheilt er tropfenweise, ich muß daher selbige, als guter Hausvater und moralischer Mensch, für mich und meine Kinder aufsparen. Bleibe in Moßkwa, lieber Bruder, und vertraue in Allem auf Gott, zu dem ich nicht aufhören werde zu

beten, daß er Dich in seine heilige Obhut nehmen, und Dir alle Güter der Erde schenken möge. Dies wünschet Dir aufrichtig, Dein Dich zärtlich liebender Bruder, Panteleimon.

P. S. Bemühe Dich nicht, lieber Bruder, mir zu schreiben. Jetzt ist das Postgeld theuer, und ich bin so mit Geschäften überhäuft, daß ich Dir nicht immer antworten kann. Nach Deiner theuren Gesundheit erkundige ich mich bei Reisenden aus Moßkwa. Unsere gemeinschaftlichen Freunde beschuldigen Dich, daß Du die Gelegenheit versäumt, Dir ein Vermögen zu machen, und außerdem Dir viele Feinde zugezogen hättest: die könnten mir schaden, wenn sie erfahren, daß ich mich für Dich verwende. Ich bitte Dich daher, lieber Bruder, sage nicht, daß wir Brüder sind, sondern nur zu einer Famlie gehören. Ich bin überzeugt, daß Du aus brüderlicher Liebe dies für mich thun wirst, bis sich eine Gelegenheit findet, wo ich Dir nützlich seyn kann."

„Ein sauberer Bruder!" rief ich, indem ich Archip Archipowitsch den Brief zurückgab,

welchen er lächelnd in sein Taschenbuch steckte, und Anstalten machte, sich zu entfernen. Ich ging in mein Kabinet, nahm aus meinem Pult hundert Rubel, kam in das Zimmer zurück und bat Archip Archipitsch ein Geschenk aus Freundeshand anzunehmen. Er weigerte sich mit folgenden Worten. „Wäre ich nicht in Geschäften zu Ihnen gekommen, so würde ich das Geld nehmen; aber jetzt darf ich nicht, denn es ist nicht in der Ordnung, und Ihr Geschenk würde immer den Anschein haben, als hätten Sie mich damit erkaufen wollen." Ich drückte den guten Archipitsch an mein Herz, und tröstete ihn mit der Versicherung, daß seine Ehrlichkeit, wenn auch spät, belohnt werden würde. Archip Archipitsch hob den Zeigefinger in die Höhe und sagte: „dort ist meine Hoffnung." Er trocknete seine Thränen mit der Hand, und verließ das Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Beabsichtigte Heirath. Advokaten-Arithmetik. Bekanntschaft mit einem reichen Finanzpachter *). Schmaus im Hause des Kaufmanns Moschnin. Dessen Familie. Haustheater.

Ich besuchte meine Mutter im Kloster und war höchst erstaunt darüber, daß sie den Vorfall in Agrippinchens Hause wußte, so wie auch meine Freundschaft mit derselben, und sogar mein ganzes Treiben. Mit Thränen beschwor sie mich, in meinem Umgange vorsichtiger zu seyn, und zu meinem Unterhalte eine minder gefährliche Lebensweise, als den Umgang mit Spielern zu wählen. Ich versprach aufrichtig

*) Der Ausdruck mag als uneigentlich betrachtet werden, da es eigentlich in Rußland keine Finanzpächter giebt; aber nur durch diesen Ausdruck läßt sich das Russische Wort des Originals übersetzen. D. Ueb.

mich zu ändern, fragte aber, da ich meine Neugierde nicht zurückhalten konnte, wie sie in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt meinen Gelderwerb und mein Verhältniß mit Agrippinchen erfahren habe. „Die Nachrichten verbreiten sich wie der Nebel in der Luft, lieber Wanja,“ sagte meine Mutter: „unsere Nonnen besuchen viele andächtige Frauen in der Stadt, die auch uns besuchen; so ist es denn nicht zu vermeiden, daß eine Stadtneuigkeit sogar über klösterliche Mauern dringe.“ Ich erschrak sehr, daß das Gerücht von dem Vorfalle mit Agrippinchen, worin mein Name verwickelt war, sich in der Stadt verbreitet hatte. Voll Besorgniß verließ ich meine Mutter, und fuhr am Abend zu einem verabschiedeten Magnaten, dessen Sohn in Petersburg einen bedeutenden Posten hatte, daher sich ganz Moßkwa bei ihm versammelte. Mit Furcht und Zittern trat ich in den Saal. Die Gäste betrachteten mich neugierig, und flüsterten unter einander, als ob sie sich über meine Erscheinung wunderten. Einer meiner Freunde nahm mich auf die Seite und fragte mich, was mit mir vorgefallen, und ob es wahr

wäre, daß ich durch mein Verhältniß mit einer entlaufenen Schauspielerinn, in eine unangenehme Geschichte verwickelt sey. Ich antwortete entscheidend, daß ich von nichts wisse, eine ganze Woche bei Glupaschkin gewesen wäre, und bei der Rückkehr zufällig erfahren hätte, daß man bei der Primankin gespielt und sich geprügelt, und die Primankin Moßkwa verlassen habe. Vorsätzlich sprach ich laut, und bald bildete sich ein Kreis um mich, dem ich mit verstelltem Lachen den Vorfall in Agrippinchens Hause erzählte, meine Schilderung mit Calembourgs würzte, und das Ganze lächerlich machte. Bald wußte man in der ganzen Gesellschaft, daß ich an dem Vorfalle keinen Antheil habe, und alle Zweifel in Betreff meiner schwanden. Die Damen erklärten mich für unschuldig, und die jungen Herren ärgerten sich sogar, daß sie mich in vertrautem Verhältniß mit Agrippinchen geglaubt hätten. Annette glaubte meiner Rechtfertigung nicht, und sagte mir, als sie Gelegenheit fand mich allein zu sprechen, in freundschaftlichem Tone: „lieber Wuishigin! ich weiß alles und habe Ihnen alles verziehen,

aber seyn Sie um Gottes willen vorsichtiger und liiren *) Sie sich nicht wieder mit Schauspielerinnen. Mit Ihrem Aeußern, mit Ihrer Liebenswürdigkeit, können Sie in dem ausgesuchtesten Kreise glücklich seyn. Erniedrigen Sie sich nicht. Die Frauen thaten alles für Sie, was Sie nur wünschten; sie verzeihen Ihnen alles, nur nicht das Herumschwärmen außer unserem Kreise. Denken Sie daran und bessern Sie sich."

Ich erwog mit vollem Ernst, wie ich mich in der Welt auf ehrliche Weise ernähren sollte. Da ich mich nie mit Geschäften abgegeben hatte, sondern nur zum Dienst gerechnet wurde, konnte ich nicht hoffen, in kurzer Zeit so hoch zu steigen, um mich von schriftlichen Arbeiten zu ernähren. Zudem konnte ich, bei meinem Range, auf keinen großen Gehalt rechnen, und vor Krummhändchen hatte ich einen unüberwindlichen Widerwillen. Ich besaß noch einige

*) Dieser Ausdruck ist bezeichnend im Munde der höhern Stände, und daher gebraucht worden.
D. Ueb.

tausend Rubel und einige Kostbarkeiten. Ich fing an still zu leben, entließ meine Diener, verkaufte meine kostbaren Möbeln und meine Equipage, miethete eine kleine Wohnung, behielt zur Bedienung nur meinen Petrow, und ließ mich immer verleugnen, wenn Bekannte mich besuchen wollten, um mich zu Vergnügungen und Ausgaben zu verleiten. Täglich speiste ich in Gesellschaften, spielte niedrig, tanzte in allen Abendgesellschaften, und machte den Liebenswürdigen; die Zeit verstrich, aber ich konnte in Rücksicht meiner zu keinem Entschlusse kommen.

Um diese Zeit heirathete einer meiner Bekannten, der alles ausgebeutelt hatte, die Pflegetochter eines reichen Mannes; dieser Umstand erweckte in mir den Gedanken, meine Lage durch eine Ehe zu verbessern, oder richtiger, dauerhaft zu begründen. Wo aber eine Braut suchen? Bei aller meiner Eitelkeit wagte ich es nicht, in vornehmen Häusern anzuhalten, wo vornehme Geburt und Verbindungen den Hauptwerth des Bräutigams ausmachen. Reiche Pflegetöchter sind selten: bejahrte reiche Wittwen entschließen sich nur dann zur zweiten

Ehe, wen der Ehrgeiz dabei seine Rechnung findet. Der neue Adel sucht Verbindungen in alten Familien, und diese letztern in reichen Häusern. Ich beschloß, eine Braut aus dem Kaufmannsstande zu suchen, wußte aber nicht, wie ich dies anfangen sollte, da ich gar keine Bekanntschaften unter Kaufleuten hatte. Als ich eines Tages, gegen meine Gewohnheit, um sechs Uhr Abends nach Hause kam, begegnete ich vor meiner Thür einer alten gut gekleideten Frau, in einer kurzen Contusche, mit einem seidenen Tuche um den Kopf. „Wen suchst Du, Mütterchen?" — „Ihren Petrow, lieber Herr! ich bin seine Gevatterinn." — „Wer bist Du denn?" fragte ich sie aus Neugierde. — „Eine Hebamme, lieber Herr, und im Nothfall auch eine Freiwerberinn." — „Schön, Mütterchen, gehe zu Petrow, nachher werde ich Dich zu mir rufen." —

Nach einer halben Stunde ließ ich die Alte in mein Kabinet kommen und fragte sie: „wen bringst Du denn zusammen?" — „Wem es beliebt, mein Herr: Kaufleute, Beamte und sogar Adeliche!" — „Giebt es jetzt reiche Bräute?"

— „Wie denn nicht; wir haben genug Waaren aller Art, wenn sich nur Abnehmer fänden.“ — „Die Folter ist kein Spaß, und eine Frage kein Unglück: wenn Du mir eine reiche Kaufmannstochter schaffst, so will ich Dich vergolden, mein Mütterchen.“ — „Recht gern, lieber gnädiger Herr; ich habe jetzt zwei Bräute unter Kaufmannstöchtern; und was für hübsche, gezierte, wie klug! Sie sprechen alle Deutsche Sprachen, tanzen alle ausländische Tänze, putzen sich wie Puppen“ .... — „Gut, gut! aber wie groß ist die Aussteuer?“ fragte ich die redselige Alte. — „Hunderttausend Rubel für Jede, und noch außerdem fünfzigtausend Rubel an Sachen, an Silber, Gold, Perlen, bunten Steinen und allerlei Putz.“ — „Herrlich! wie heißen denn diese vortrefflichen jungen Damen und ihre würdigen Aeltern?“ — „Der Vater, Pamfil Merkulowitsch Moschnin, aus unserm Poschechonje *) gebürtig, ist hier eingeschrieben. Die Mutter, Matrena

*) Poschechonje, ein Städtchen im Gouvernement Jaroßlaw, theilt gleichen Ruf mit Abdera, Schilda und Scheppenstädt.

Jewdokimowna, ist eine sehr gute Wirthinn, Gott erhalte sie; Kinderchen sind achte im Hause: zwei erwachsene Söhne, drei kleine Knaben und drei Töchter; zwei davon sind fertige Bräute, die dritte ist ein Kind, ungefähr fünfzehn Jahre alt." — „Wie heißen denn die Töchter?" — „Die älteste: Akulina Pamfilowna, die zweite: Waßilißa Pamfilowna, die dritte: Luferja Pamfilowna." — „Welche ist denn die hübscheste?" — „Am dicksten und rothbackigsten ist Akulina Pamfilowna; Waßilißa giebt ihr nicht viel nach, die dritte aber ist mager, und auch noch ein Kind." — „Wie soll ich die Freiwerbung anfangen?" — „Ich werde von Ihnen mit den Mädchen sprechen, bei Matrena Jewdokimowna auch ein Wörtchen fallen lassen und Alle Tanten gewinnen; Du aber, Herr, suche mit Pamfil Merkulowitsch bekannt zu werden, er ist ein freigebiger Mann und ein großer Freund von Ergötzlichkeiten aller Art. Viele Herrschaften kommen zu ihm: und er macht große Geschäfte in Pachtungen." — „Gut, hier hast Du zehn Rubel für das erste Wort, welches Du von mir sagen wirst; gehe mit Gott, und

komme bald mit günstiger Nachricht zurück: auf Wiedersehen!"

Als die Freiwerberinn weggegangen war, überlegte ich ganz ernsthaft, wie ich diese Heirath einfädeln sollte: hunderttausend Rubel baares Geld und die Verwandtschaft mit einem reichen Finanzpächter hielt ich in meiner damaligen Lage für das größte Glück. Die einzige Schwierigkeit für mich war, wie ich im Hause bekannt werden sollte? Im Kreise meines Umgans konnte ich keinen Wegweiser zu Moschnin erwarten, wollte auch Keinem meine Absichten merken lassen. Ich erinnerte mich, in Agrippinchens Hause mehrere Male einen Sekretair am Spieltische gesehen zu haben, den wir zuweilen damit neckten, daß auf seinem Gelde die Dintenflecke sichtbar wären. Als ich einmal den Croupier machte, bemerkte ich, daß er ein Paroli zu viel bog, wollte ihm jedoch keine Unannehmlichkeiten verursachen, schwieg, und gab es ihm nach dem Spiele zu verstehen. Der Sekretair versprach mir vorkommenden Falles gefällig zu seyn, und ich beschloß zu ihm zu fahren, und mich zu erkundigen, wie ich mit

Moschnin bekannt werden könne, den unfehlbar alle Gerichtsbeamten kennen mußten.

Mein Petrow wußte die Wohnung dieses Sekretairs, und ich fuhr sogleich zu ihm. Er bewohnte ein hübsches hölzernes Haus in einem entfernten Stadttheile. Ich hatte absichtlich eine Kutsche gemiethet. So wie die mit vier Pferden bespannte Kutsche vor dem Hause hielt, bemerkte ich sogleich Bewegung in demselben; ein Diener öffnete mir die Thür mit einem Bücklinge und führte mich in einen Saal, wo ich den Sekretair in einem Oberrock von Barakan, mit rothen Stiefeln und einem farbigen Halstuche fand. Aus Achtung legte er Nachtmütze und Brille ab, und nöthigte mich in sein Kabinet, eine Art von Erkerzimmer, wo weder Bücher, Papier noch Schreibzeug sichtbar waren. „Worin kann ich Ihnen dienen?" fragte der Sekretair im höflichen Protektionstone. — „Bemühen Sie sich nicht," war meine Antwort: „ich komme nicht in Geschäften, sondern wünsche nur zu wissen, ob Sie mit Pamfil Merkulowitsch Moschnin oder mit einem seiner vertrauten

Freunde bekannt sind?" — „In was für Geschäften, wenn ich fragen darf?" sagte der Sekretair. „In Handelsangelegenheiten." „Ich verstehe," sagte der Sekretair mit tückischem Lächeln: „recht und links!" — „Sie irren; seitdem ich eine reiche Erbschaft erhalten, habe ich dem Spiele ganz entsagt," erwiederte ich, und trocknete mich mit einem Tuche, damit der pfiffige Sekretair mir die Lüge nicht vom Gesicht lesen möchte. — „Aha, Sie haben eine reiche Erbschaft erhalten, und spielen nicht mehr? Das ist gut. Ich abscheulicher Mensch kann die verfluchte Leidenschaft noch immer nicht lassen! Moschnin ist mein Herzensfreund: ich habe jetzt eine Sache von ihm in Händen, und er wollte heute zu mir kommen, um sich mit mir unter vier Augen zu berathen, dann will ich Sie gleich mit ihm bekannt machen. Aber haben Sie die Güte, hier etwas zu verweilen, bis ich einen Supplikanten spreche, den Sie in einer Ecke des Gastzimmers nicht bemerkt haben. Damit Sie keine Langeweile fühlen, will ich Ihnen ein schönes Buch von Fedor Emin geben." Der

Sekretair brachte aus einem Nebenzimmer das Buch und einen Stoß von Papieren, womit er zu dem Bittsteller ging.

Sie sprachen ziemlich leise; aber, soviel ich verstehen konnte, machte der Sekretair dem Supplikanten allerlei Einwendungen, welche derselbe mit sehr zartem Tone beantwortete. Endlich wurden sie hitzig, stritten mit einander, wurden plötzlich still und ich hörte nur: ein . . . . zwei . . . . drei . . . . bis vierzig; einen Augenblick nachher wiederum das Zählen von ein bis vierzig, welches das Finale dieser Disputation bildete. „Ihre Sache ist ganz gerecht!" sagte der Sekretair: „fahren Sie nach Hause!" Der Supplikant empfahl sich und der Sekretair kam wieder zu mir. Wir plauderten ungefähr eine Virtelstunde von dem unglücklichen Vorfalle bei Agrippinchen, von ihrer Flucht und dergleichen mehr, als plötzlich der Diener einen neuen Supplikanten meldete. Der Sekretair verließ mich, und die Komödie begann von Neuem. Zuerst Einwürfe, dann Zank, Ueberredung, Bitten, endlich die dreimalige arithmetische Progression von ein bis

vierzig und zum Schlusse des Abschieds-Compliment des Sekretairs: „seyn Sie ruhig, Ihre Sache ist ganz gerecht!“ Als der Sekretair wieder zu mir ins Zimmer trat, konnte ich nicht umhin, ihn zu fragen, wer der zweite Supplikant gewesen sey, der so viel disputirt habe. „Das war der Gegner des ersten, den Sie hier gesehen haben!“ antwortete der Sekretair. — „Glückliche Gegner!“ rief ich lächelnd: „da Beide gerechte Sache haben!“ — „Sie haben also gehört?“ — „Nur Ihre Betheurungen, daß beide Sachen gerecht wären.“ — „Das ist die gewöhnliche Form der gerichtlichen Komplimente,“ sagte der Sekretair: „wer aber Recht oder Unrecht hat, das sehen wir nachher aus: gehört und befohlen.“ *) Um diese Zeit fuhr eine Kalesche vor das Haus. „Da ist auch unser würdiger Pamfil Merkulowitsch!“ rief der Sekretair, und eilte ihm entgegen.

---

*) Diese beiden Worte finden sich zu Anfange und am Schlusse aller richterlichen Entscheidungen.

D. Ueb.

Ich wurde etwas verlegen, weil ich nicht wußte, wie ich diese Bekanntschaft anknüpfen, und mich gegen einen reichen Finanzpächter benehmen sollte. Durch Stolz fürchtete ich ihn zu erbittern, durch Bescheidenheit, mich in den Augen eines Mannes zu erniedrigen, der gewiß sich nicht die Mühe geben würde, meine inneren Verdienste zu erforschen. Gleich einem General, der, auf dem Schlachtfelde, im Angesicht des Feindes seinen Plan entwirft, im Kabinet aber eine Unentschlossenheit und Kurzsichtigkeit fühlt, erwartete ich Moschnins Erscheinung, um den Angriffsplan zu entwerfen, und zum Werke zu schreiten. Er blieb ungefähr eine halbe Stunde mit dem Sekretair allein, dann rief mich letzterer in den Saal. Ich erblickte einen langen rüstigen Greis, mit langem grauen Bart, frischem rothen glänzenden Gesicht, in einem langen blauen Oberrock von Deutsch-Russischem Schnitt. Er lächelte sehr freundlich, und machte mir einige halbe Bücklinge, ehe der Sekretair mich vorstellte. „Ich empfehle Ihnen meinen guten Freund, Herrn Wuishigin," sagte der Sekretair: „einen rei-

chen, klugen Mann mit bedeutenden Verbindungen: er wünscht mit Ihnen bekannt zu werden, Pamfil Merkulowitsch, da er weiß, daß man bei Ihnen angenehme Gesellschaft findet." — „Sehr angenehm, mein Herr!" entgegnete Moschnin, und setzte seine halben Bücklinge fort: „bitte recht sehr. Sehr viele Herrschaften lieben und besuchen uns, und wir bieten alles Mögliche auf." Ich kann mich nicht erinnern, was ich auf Kosten seiner Bekanntheit, Rechtlichkeit, Lebensklugheit u. s. w. hervormurmelte, aber Moschnin war sehr mit mir zufrieden. „Ist es Ihnen nicht gefällig, mit Antip Trifonowitsch morgen ohne alle Umstände bei mir vorlieb zu nehmen?" sagte Moschnin, und zeigte auf den Sekretair. „Morgen ist der Namenstag meiner ältesten Tochter; ich bitte recht sehr, eine Suppe bei uns zu essen." Ich dankte für die Einladung und Moschnin empfahl sich, indem er mit halben Bücklingen rückwärts zur Thür ging und einige Male wiederholte: „empfehle mich, wünsche wohl zu leben, belieben Sie sich nicht zu inkommodiren," und dergl. mehr. Als er weg=

gefahren war, sagte der Sekretair: „nun ist die Bekanntschaft gemacht! Sie sehen, daß ich Gelegenheit gefunden habe, für Ihre Verschwiegenheit bei Agrafena Stepanowna dankbar zu seyn.“ — „Ich verspreche Ihnen noch größere Verschwiegenheit in Betreff Ihrer Arithmetik mit den Supplikanten!“ sagte ich lächelnd. — „Da fürchte ich nichts,“ versetzte der Sekretair heiter: „dafür ist der Hecht im Meere, damit die Karausche nicht schlummere! Alle wissen, daß wir von unserer Arbeit leben.“ — „Aber die Oeffentlichkeit!“ .... — „Die bringt uns zuweilen mehr Nutzen,“ sagte der Sekretair, „als die Unbekanntschaft und der Zweifel an unserem Verfahren. Der Supplikant weiß wenigstens, an wen er sich zu wenden hat, und das ist eine große Erleichterung. Mag man schreien, sprechen, singen, schreiben und auf dem Theater vorstellen. Ich selbst versäume keine Vorstellung des Rechtsverdrehers und des ehrlichen Sekretairs, und höre immer mit Vergnügen, wenn der Schauspieler, der den Advokaten spielt, mit gekrümmtem Rücken singt:

„Ach wie schlecht ist jetzt die Zeit —
Krummhändchen sind uns verboten!“

„Das sind alles nur Kinderspiele; die Geschäfte gehen dabei ihren Gang.“ Nachdem wir herzlich zusammen gelacht, verabredeten wir, am andern Tage mit einander zu Moschnin zu Mittage zu fahren, und ich empfahl mich. Ich fragte ihn, ob ich nicht vorher einen Besuch abstatten müsse, und ob ich, gleichsam wie ein Einquartierter, geradezu zum Mittagessen erscheinen dürfe, ohne mit der ganzen Familie bekannt zu seyn. „Unter Kaufleuten wird darauf nicht gesehen,“ sagte der Sekretair: „ihre Familien sind daran gewöhnt, neue Gesichter zu sehen, welche, je nachdem man sie braucht, und nach dem Laufe der Dinge, im Hause erscheinen und verschwinden. Bei dergleichen Leuten beginnt die Bekanntschaft mit einem Mittagessen, und hört gewöhnlich dann auf, wenn derjenige, welchen man nicht mehr braucht, Geld leihen will.“ — „Ich danke Ihnen für diese vorläufige Nachricht, — auf morgen!“

Am andern Tage blieb ich den ganzen

Morgen zu Hause, erwog Vergangenheit und Zukunft, und befand mich in sonderbarer Stimmung: ich untersuchte und kritisirte alle meine Handlungen. Erstlich machte ich mir Vorwürfe, daß ich mir durch unerlaubte Mittel Geld erworben; zweitens klagte ich meinen Leichtsinn an, mit dem ich das Geld verschwendet. Ich beschloß, still zu leben; nach der Heirath mit einer Kaufmannstochter mich in Handelsgeschäfte einzulassen, um mein Kapital zu vermehren, und ein ordentlicher Mensch zu werden. Entfernt von der großen Welt und von dem verschwenderischen hohen Adel, glaubte ich es gar nicht nöthig zu haben, unnütze Ausgaben zu machen, um nur meinen Launen zu huldigen, welche für Leute aus den höhern Ständen verzeihlich, und zuweilen auch nöthig, aber bei Kaufleuten lächerlich sind. Meine Frau, geboren und erzogen in einem Kreise einfacher Menschen, würde gewiß keinen Begriff haben von den Verfeinerungen des Lebens, welche, mitten unter Reichthum und Ehren, die Qual der höhern Stände bilden. Ruhiges Leben, Wirthschaftlichkeit, Kinder-Erziehung und unschuldi-

ge Vergnügungen, müssen das Loos einer Frau bilden, deren Mann sich auf einen kleinen Kreis von Bekannten beschränkt. Ich beschloß, jeglichem Ehrgeize zu entsagen, Intriguen zu vermeiden, und mich meinen Geschäften ganz zu widmen. Sonder Zweifel ist das Loos eines rechtlichen Kaufmanns mit bescheidenen Wünschen am beneidenswerthesten. Also beschlossen: ich werde Kaufmann und entsage meinen unnützen Verbindungen in der Welt; ich will allenfalls in eine andere Stadt, z. B. nach Astrachan, ziehen und .... aber erst heirathen, und meine hunderttausend Rubel nehmen.

In diesen Gedanken und voll süßer Hoffnungen auf die Zukunft, bemerkte ich, wie die Zeit vor Tisch verstrich. Der Stundenzeiger benachrichtigte mich, daß es Zeit sey zum Ankleiden. Nachdem ich mich recht elegant geputzt, fuhr ich zu dem Orte, wo ich mit dem Sekretair zusammentreffen wollte, und von dort zu Moschnin.

Ich kann noch immer nicht begreifen, was für ein Vergnügen ein Hausherr daran finden kann, Personen, verschieden an Bildung,

Stand, Denkweise und Lebensart, zum Mittagessen einzuladen! Erstlich, verursacht er sich die größten Beschwerden, oft auch Unannehmlichkeit, und gewährt, zweitens, seinen Gästen Unbehagen. Der Hausherr muß bei jedem Gaste eine verschiedene Physiognomie annehmen, und der Gast weiß nicht, mit welchem Tone er anfangen, und auf welcher Stufe der Offenheit er das Gespräch fortsetzen soll. Alles dies erfuhr ich an diesem Tage bei Moschnin. Kaum waren wir in den Saal getreten, so glaubte ich auf dem Markarjewschen *) Jahrmarkte zu seyn: Offiziere, Civilbeamte, Kaufleute aller Völker in verschiedener Kleidung, von allen Klassen, von der ersten Gilde bis zu den Börsen-Maklern; Frauen in Reifröcken, im modischen Pariser Putz, in Blonden- und Spitzen-Hauben, mit seidenen Tüchern auf den Köpfen, in Halb-Contouschen, kurz, eine Verwirrung

*) Dieser Jahrmarkt ist bekanntlich seit 1817 in die Gouvernementsstadt Nishnij-Nowgorod verlegt, und dauert vom 15 Juli bis zum 15 August.

D. Ueb.

der Sprachen, ein wahres Divertissement! Ich übersah mit einem Blick die Masse der Gäste, welche theils flüsternd, theils laut vom Wetter sprachen, und fand zum Glück keinen einzigen Bekannten: dies machte mir Muth, denn ich fürchtete, offenherzig gestanden, das Zusammentreffen mit meinen Spielgenossen. Der Sekretair fragte einen Diener nach dem Herrn und Frau vom Hause, und man führte uns in einen großen Speisesaal. Dort arbeitete Pamfil Merkulowitsch im Schweiße seines Angesichts mit seiner theuren Ehehälfte. Seine Leute nahmen den Wein aus den Körben, der Küper gab die Güte jeder Sorte an, und der Hausherr ordnete die Bouteillen, indem er die besten Weine vor den Ehrenplätzen, aber Madera und Portwein von eigener Fabrik an das Ende der Tafel, für die gewöhnlichen Gäste hinstellte. Die Hausfrau, eine gesunde dicke Person von ungefähr fünfzig Jahren, in Deutschem Kleide mit einem seidenen Tuche um den Kopf (nach Russischer Weise) ordnete den Nachtisch. Sie entschuldigten sich gegen mich, daß ich sie bei häuslichen Geschäften angetroffen, und

baten mich, ganz ohne Umstände zu seyn, als ob ich zu Hause wäre. Wir kehrten zu den Gästen zurück und ich ersuchte den Sekretair, mich mit den Kindern des Hauses bekannt zu machen. Moschnins beide Söhne, nach der neuesten Mode geputzt, empfingen mich mit Französischen Redensarten, und gaben sich alle Mühe, gewandte Leute vom feinsten Ton zu scheinen. Man sah, daß sie alle Manieren der Stutzer aus der großen Welt nicht in Besuchzimmern, sondern in Theatern, auf den Boulevards, auf Spaziergängen vor der Stadt, und in Wachtstuben gelernt hatten, daher erschien ihr Umgang auf den ersten Blick gar zu vertraut und sogar frech. Sie hatten bereits den Kaufmannsstand verlassen und die Laufbahn des Civildienstes betreten, d. h. die Ladendiener und die Dienstboten nannten sie: Ew. Wohlgeboren. Ich suchte sogleich ihr Wohlwollen zu gewinnen, indem ich mich ihren Begriffen anpaßte, und bat sie, mich, nach der Sitte der großen Welt, ihren Schwestern vorzustellen. Der Ausdruck: große Welt reizte ihre Eigenliebe, sie faßten mich daher

bei den Händen und führten mich in das Gast-zimmer, wo eine Menge höchstgeputzter Mädchen versammelt waren. Einige derselben saßen auf Stühlen und auf dem Divan, andere flüsterten zusammen unter den Fenstern, einige gingen im Zimmer auf und nieder. Die Brüder führten mich zu ihren Schwestern, welche zum Glück neben einander saßen, und empfahlen mich, indem sie einige Französische Worte murmelten. Die beiden ältesten waren nach der neuesten Mode gekleidet, und dabei höchst geputzt; die jüngste trug ein einfaches Kleid. Jede machte mir eine Verbeugung nach allen Regeln der Tanzkunst, und die älteste Schwester sagte mir im Namen der beiden andern auf Französisch: „Charmée de faire votre connaissance!“ Wenn dicker Körper und weiße Haut im Orient und vorzüglich in China für schön gelten, so wäre Moschnins älteste Tochter gewiß die erste Schönheit in Pekin gewesen, und die mittlere Tochter die zweite Schönheit; schade aber, daß die Chinesen kleine Füße lieben, diese aber, bei uns im Norden, eine große Seltenheit sind, welche auch Moschnins Töchtern fehlte. Die

jüngste aber war reizend im vollen Sinne des Wortes. Die aufsteigende Röthe im Gesicht der ältern Schwester und ihre unwillkührliche Verwirrung bewiesen mir, daß die gewandte Freiwerberinn schon Gelegenheit gefunden hatte, von mir zu sprechen. Ich bemerkte zugleich, daß alle Damen nach mir schielten, dann einander ansahen und unter sich flüsterten. Ich hielt es für unanständig, im Kreise vieler stummer Zeugen das Gespräch mit einer Dame fortzusetzen, verbeugte mich, und ging mit meinen beiden neuen Freunden in das andere Zimmer. Bald darauf wurden wir zum Essen gerufen, und ich erhielt meinen Platz mitten an der Tafel, zwischen Moschnins Söhnen, gleich nach den Ehrengästen. Bei Tische konnte kein allgemeines Gespräch statt finden. Die Offiziere sprachen unter sich von Beförderungen und neuen Evolutionen; die Civilbeamten von neuen Ukasen, und von Veränderungen in den Ministerien und Gouvernements-Aemtern; die Rechtsgelehrten von Prozessen; die Kaufleute vom Wechselcours, neuen Concursen, und von dem Preise der Börsenwaaren. Einige Kaufmanns-

söhne, unter diesen auch die beiden jungen Moschnins, urtheilten über Pferde, modische Ueberröcke und Westen, Theater, Sängerinnen und Tänzerinnen. Niemand von den Gästen vergaß jedoch Essen und Trinken; die leeren Bouteillen wurden immer wieder durch volle ersetzt; dies geschah immer auf das gegebene Zeichen des Hausherrn, der an einem Ende an der Tafel saß, und gleich dem Jupiter, durch einen Wink seiner Augenbraunen, den ganzen Trink-Mechanismus in Bewegung setzte. Die weiblichen Stimmen hörte man nicht; allenfalls kurze Antworten auf die seltenen Fragen der Männer. Meine Nachbarn leerten fortdauernd ihre Bouteillen, und befahlen den Dienern den besten Wein zu reichen; als es endlich zu den Toasten kam, waren alle Gäste schon in bester Weinlaune. Die halbbetrunkenen Diener rannten, als hätten sie Dunst bekommen, mit den Flaschen, begossen die Gäste mit Wein und waren höchst geschäftig. Man fing an die Gesundheiten auszubringen, und zwar zuerst des Namenstages, dann der Aeltern, Kinder, Verwandten, jedes einzelnen

Ehrengastes, der ganzen Gesellschaft, u. s. w. Das schöne Geschlecht beschäftigte sich unterdessen in größter Ruhe mit dem Nachtisch. Die jungen Damen pickten immer zu einer Beere, wie Vögelein, und steckten, troß ihrer Wohlbeleibtheit, Früchte und Konfekt, mit anmuthiger Ziererei, zu kleinen Bissen in den Mund. Obgleich ich sehr heiter gestimmt war, so hörte ich doch mit großem Verdruß die Spöttereien der jungen Moschnins über ihre Aeltern an. Bei jeder Ungeschicklichkeit von Papa und Mama lachten die theuren Kinderchen, hielten die Servietten vor das Gesicht, und winkten ihren ältern Schwestern zu. Die Söhne nannten den Vater ihren geizigen Handlungsdiener, die Mutter — ein Pult, und spotteten sogar auf Französisch laut über sie. Die guten Aeltern, welche nichts davon verstanden, freuten sich, daß ihre Kinder fremde Sprachen redeten! Unwillkührlich wurde ich nachdenkend, und sah nun, aus Erfahrung, das Mißverhältniß einer Erziehung, wo man nur an äußern Glanz denkt, ohne sich um Sittlichkeit zu kümmern, so daß man den Stand verachtet, in welchem man geboren

worden, und durch unpassenden Hochmuth die natürlichen Gefühle im Herzen erstickt.

Nach Tische setzten sich einige Gäste zu Boston und Whist; die Frauen und Mädchen vertrieben sich die Zeit mit Gesprächen und allerlei Naschwerk; die jungen Leute aber, unter diesen auch ich, versammelten sich in den Zimmern der jungen Moschnins, rauchten Pfeifen, tranken Champagner und unterhielten sich über Gegenstände, deren Erwähnung ich unpassend finde. Nach anderthalb Stunden bat der älteste Moschnin seine Gäste in die Paradezimmer zurückzukehren, wo, zur Ueberraschung für Papachen und Mamachen, (wie er sich ausdrückte) ein Französisches Lustspiel aufgeführt werden sollte. Im Speisezimmer hatte man Stühle gestellt; im Buffet versammelten sich die Schauspieler, nämlich Moschnins Familie und einige Freundinnen seiner Töchter. Am Ende des Saales hatte man bewegliche Coulissen aufgestellt und einen Vorhang aufgehängt, der aus einigen zusammengenähten Teppichen bestand. Statt des Orchesters spielte der Musiklehrer der jüngsten Tochter ziemlich mittelmäßig

auf dem Fortepiano. Als alle Gäste nach Stand und Würden Platz genommen, setzte sich Moschnin und seine Frau in die erste Reihe der Lehnstühle, und nahmen den Französischen Hofmeister ihrer jüngsten Söhne in ihre Mitte, um ihnen das Stück zu übersetzen und den Gang der Handlung zu erklären. Eben dieser Hofmeister, Namens Monsieur Furet, war der Verfasser des vorzustellenden Drama's: die freigebigen Aeltern oder die guten Kinder. Obgleich schon der Titel den Unsinn verrieth, so fehlte es doch nicht an Beifall, und bei jedem Worte, bei jedem Verse wurde tüchtig geklatscht. Der Inhalt des Stücks war folgender: ein reicher Kaufman schont nichts für die Erziehung und den Unterhalt seiner Kinder; den Söhnen giebt er Geld, um ihre Freunde aufzunehmen, zu Equipagen u. s. w., den Töchtern zu Putz, und führt sie überdies auf alle Promenaden, in Theater und Maskeraden, und giebt in seinem Hause Bälle und Feste. Die Töchter heirathen zuletzt Fürsten, Grafen und Generale, und die Söhne schwingen sich zu den höchsten Aemtern empor. Die Schwie-

gersöhne und Söhne erbitten zur Belohnung ihrer Verdienste den Adel für ihren Vater, der auf der Bühne mit dem Titel Ew. Hochwohlgeboren beehrt wird. Man wußte das Entzücken der guten Moschnins während der Vorstellung des Stückes sehen. Der Hofmeister übersetzte getreu jede Phrase, jeden Vers, der sich auf die Ehre der Aeltern bezog, und die Thränen der Rührung flossen stromweise. Obgleich die beiden ältesten Söhne, vom Wein erhitzt, aus ihrer Rolle fielen, die beiden ältesten Töchter ihre Rollen gar nicht kannten, und die Stimme des Soufleurs die Worte der Schauspieler übertäubte, welche noch zudem gar nicht im Takt sangen, so ging die Vorstellung doch löblich von Statten, und erreichte ihren Zweck, d. h. sie überzeugte Moschnin, daß man kein Geld schonen müsse für die Verschwendung der Kinder, weil dies zur Erhebung der Familie beitrage. Das Schauspiel schloß mit einem Tanze: Moschnins Töchter tanzten Fandango, Tambourin und Shawl, und die jüngsten Söhne sprangen wie Affen. Die porcellanenen Vasen klirrten und klangen bei den

Sprüngen der beiden ältesten Töchter, aber die jüngste bezauberte Alle durch Spiel, Gesang und Tanz, mehr aber noch durch ihre Schönheit und Bescheidenheit. Sie gefiel mir in der That recht sehr, da ich aber wußte, daß in Kaufmannshäusern die Töchter der Reihe nach verheirathet werden, so konnte ich allenfalls nur durch die angestrengte Bemühung ihrer ältesten Brüder auf ihre Hand hoffen. Mit den beiden jungen Leuten hatte ich mich an diesem Tage sehr befreundet, und lud sie auf den folgenden Tag zu mir zum Frühstück.

Sechstes Kapitel.

Mißlungene Freiwerbung. Briefe aus Paris und aus der Kirgisensteppe. Abreise zur Armee. Krieg. Auszeichnung. Rückkehr nach Moskwa.

Ich bin weit entfernt, alles zu schildern, was ich durch die Freundschaft der jungen Moschnins ertragen mußte. Da ich mehrere Monate mit ihnen umging, und mich in ihre Lebensweise zu fügen wünschte, wurde ich fast ein Trunkenbold, und gerieth beinahe in den Strudel des Lasters. Der größte Genuß der reichen jungen Kaufmannssöhne, die vom Handel abgewichen waren und nur dem Scheine nach in Staatsdiensten sich befanden, bestand in Fahrten vor die Stadt, wo sie sich ohne Scheu dem Trunk, der Zügellosigkeit und dem Laster hingaben, Fenster und Tischgeräthe zerschlugen, mit Beamten und armen Deutschen Handwer-

fern sich herumprügelten, und zum Beschluß dieses Schauspiels sich mit der Polizei zankten und versöhnten. Die Meschnins behandelten mich wie ihren Freund und Bruder, und entdeckten mir alle ihre Geheimnisse. Ich erfuhr, wie sie auf Rechnung des Vaters Geld liehen, wie sie die Mutter betrogen und bei ihr Geld nahmen, unter dem Vorwande ihre Vorgesetzten zu beschenken; wie sie mit falschen Schlüsseln die Kommoden leerten, wenn sie wußten, daß viel Geld darin war u. s. w. Zuletzt entdeckte ich ihnen meine Liebe zu ihrer jüngsten Schwester, und sie übernahmen es, mir zum Ziele meiner Wünsche zu verhelfen. Das gutmüthige Mädchen willigte in die Heirath mit mir, und wir führten, durch die Vermittelung der Brüder, einen Briefwechsel mit einander. Pamfil Merkulowitsch und seine vollwichtige Gemahlinn waren mir, da sie von meinem Adel und meinen funfzehnhundert Seelen gehört hatten, ebenfalls gewogen, und wünschten sehr, daß ich glücklich seyn möchte mit Numero 1. d. h. durch eine Heirath mit ihrer ältesten Tochter. Es war nur noch ein Hinderniß zu überwinden,

nämlich die Aeltern zu bewegen, den Hochzeit-Anfang mit der dritten Tochter zu machen, als plötzlich an einem Tage alle meine Plane und Hoffnungen, die ich mehrere Monate genährt hatte, wie Rauch verschwanden.

Der pfiffige Sekretair hatte erfahren, daß ich ihn mit meiner vermeinten Erbschaft getäuscht, und nur aus Furcht vor dem drohenden Verderben dem Spiele entsagt hatte. Durch die Bekanntschaft mit einem aus Weißrußland gebürtigen Unterschreiber, dem, wegen seiner Rabulistik, das Amt eines Advokaten in gerichtlicher Form untersagt worden, erfuhr der Sekretair, daß es in ganz Weißrußland keine einzige adeliche Familie Wuishigin gebe. In einem freimüthigen Augenblick erzählte er alles dem alten Moschnin bei einem Gläschen Punsch, und schilderte mich mit den schwärzesten Farben. Mit ihm vereinigte sich Iwan Merkulowitsch, derselbe Kaufmann, welchen man in meiner Gegenwart bei Ubawitsch im Spiel geplündert hatte, und bezeugte ebenfalls, daß er mich auch als falschen Spieler kenne. Der alte Moschnin warnte seine Söhne vor

dem Umgange mit mir. Wäre ich aber wirklich so gewesen, wie man mich dem alten Moschnin geschildert, so wäre ich dennoch der beste Freund seiner Söhne geblieben. Sie benachrichtigten mich von Allem und riethen mir, Ihrem Vater die Beweise meines Adels und Güterbesitzes vorzulegen. Nun blieb mir nichts weiter übrig, als den Besuchen in Moschnins Hause, den hunderttausend Rubeln Aussteuer und der niedlichen Frau zu entsagen. Ich betrachtete dies als die gerechte Strafe für meine Verbindung mit Spielern und unterwarf mich geduldig dem Schicksal. Heftig fühlt der Mensch Verlust und Mißlingen, ergiebt sich aber nur dann der Verzweiflung, wenn das Schicksal die Flamme der in ihm herrschenden Leidenschaft beengt, ohne sie zu löschen. In Unglücksfällen aber, in denen Vernunft und nicht das Herz thätig ist, tröstet man sich leicht. Nachdem ich alle Vortheile und Nachtheile der beabsichtigten Heirath erwogen, freute ich mich sogar, daß ich die Verwandtschaft mit den jungen Moschnins losgeworden war, nahm sie nicht mehr bei mir

auf, und bald war unsere Bekanntschaft ganz aufgehoben.

An einem Tage erhielt ich zwei Briefe aus Orenburg und aus Paris. Aus der Kirgisensteppe schrieb mir mein Arzt, der Bakßa Temir Bulak. Sein Brief war folgenden Inhalts:

„Dem hocherhabenen, glänzenden, tapfern Mirsa Jwan Wuishigin, von seinem treuen Freunde dem Bakßa Temir Bulak Gruß, Wohlergehen und Glück!"

„Seitdem Du unsere gesegnete Steppe verlassen, hat Muhammed, der im neunten Himmel thront, seinen Zorn ausgelassen über den berühmten Stamm Baganalü-Kiptschak, und des Propheten heilige Stute, El-Borak, hat mit ihrem Schweife Unglück auf die Auls geweht, welche unter der Leitung des weisen und tapferen Arsalan-Sultan glücklich waren. Verderbliche Wahrzeichen am Himmel und auf Erden bewogen uns zur Vorsicht: der Mond verbarg sein Antlitz in einen Schoß von Muhammeds geweihten Mantel, und erschien dunkel, wie die Steppenziege im Nebel. Im Innern

der Schafe fanden sich Insekten, und Arslan-Sultans beste Stute gebar ein todtes Füllen mit zwei Köpfen. Ich verkündigte Unglück, aber Arslan-Sultan, der in Rußland den Leichtsinn aus Büchern gesammelt hatte, glaubte weder meinen Träumen, noch meinen Verkündigungen, und folgte meinem Rathe nicht, zur großen Horde zu ziehen und sich mit derselben zu vereinigen, um der Baranta der beiden mächtigen Stämme Tschiklük und Dert-Karik zu entgehen, deren Haupt, Altün-Chan, von Deiner Hand, tapferer Mirsa, Iwan Wuishigin, gefallen war. Diese beiden Stämme sammelten ihre Bundesgenossen, und überfielen uns unerwartet. Sie besiegten uns nicht, sondern vertilgten unsere besten Reiter. Der tapfere, bisher unbezwungene Sultan-Arslan, die Schärfe vom Schwerte des Propheten, die Zierde der Steppen, fiel in den feindlichen Reihen, wie ein Wolf mitten in der Heerde, zur Strafe für seinen Unglauben an die Weisheit der Mollahs und die Prophezeihung des Bakßa. Unsere Heerden sind eine Beute der Feinde, die Auls geplündert, die Schönen in die Sklaverei

geführt! In der allgemeinen Verwirrung flüchteten sich die übriggebliebenen Reiter und vermischten sich mit der großen Horde. Deinen Brief empfing ich in Orenburg, auf dem Tauschhofe, wohin ich von dem Chan in dessen Angelegenheiten geschickt worden war. Hoffe also nicht, Mirsa, Iwan Wuishigin, Dein Eigenthum zu erhalten, welches in Arsalans Jurte aufbewahrt wurde, und, nebst dessen Schätzen, den Siegern zugefallen ist. Der Nachfolger des tapfern Sultan, Dein Freund Gajuk, ist so arm, daß er sich vom Kumuiß der Gnade, durch den großmüthigen Chan der großen Horde, nährt, dem er als Anführer von dessen Leibwache dient! Uebrigens hat der Chan so viel von Dir gehört, daß er froh seyn wird, Dich zu sehen, und Dir gewiß ein Ehrenamt in seiner Horde ertheilt. Lebe wohl, und vergiß nicht Deinen Freund, Temir Bulak, der zu Gott betet um Dein Glück, und Ihn bittet, daß Er Dir den Wunsch eingeben möge zurückzukehren in die Zierde der irdischen Schönheiten, in den Vorhof des Paradieses — in die Kirgisensteppe."

Meine Thränen flossen bei der Nachricht

von dem Tode des guten Arsalan-Sultan, und von dem Unglück meiner früheren Gefährten. Die Hoffnung auf Hülfe aus der Steppe verschwand. Meine Lage wurde schwieriger.

Der andere Brief war von Agrippinchen. Mit zitternder Hand riß ich das Siegel ab, und las den Brief einige Male im Kampfe verschiedenartiger Gefühle. Sie schrieb mir folgendes: „Theurer, geliebter Wuishigin! Du weißt wahrscheinlich schon die Ursache, welche mich bewog, Moßkwa und Rußland zu verlassen. Ich liebe Dich so sehr, daß ich Dich nicht dem Unglück Preis geben wollte, indem ich mein bitteres Schicksal an das Deinige knüpfte. Da es aber für ein Frauenzimmer sehr schwer ist, ohne männlichen Schutz in der Welt zu leben, so habe ich zu meinem Beschützer, Monsieur Sanssouci, einen heitern, guten Franzosen, gewählt, der mich eben so feurig liebt, wie ich Dich liebe! In seinem Passe war bemerkt, daß er mit seiner Frau reise, da aber Mademoiselle Adèle als Gouvernante in Rußland geblieben war, so nahm ich deren Stelle ein und kam glücklich nach Paris. Ach, lieber Freund, was

ist Paris für eine Stadt! Unser stilles, mürrisches Moßkwa, im Vergleich mit der Hauptstadt Frankreichs, ist eben so, wie ein Teich im Vergleich zu einem Wasserfall. Bei uns ist es im Winter, sobald die Abenddämmerung anfängt, öde und still, und nur die Equipagen erinnern daran, daß man nicht im Walde lebt. Aber hier ist ewiges Leben, ewige Bewegung; hier ist weder Tag noch Nacht, sondern nur eine Veränderung der Dekorationen, der Tausch des natürlichen Lichtes gegen das künstliche. Ich wundere mich, daß ich bei dem ersten Blick auf die Pariser-Modemagazine nicht vom Schlage gerührt wurde! Ach, mein Freund, was ist das für eine Herrlichkeit. Hier erscheinen die Neuigkeiten nicht nach Monaten, nicht nach Wochen, sondern jeden Tag, jede Stunde, jede Minute. Hier ist der Tempel des Geschmacks, der gesetzgebende Verein der Mode, der Mittelpunkt aller Erfindungen. Hier berechnet man das Leben nicht nach Jahren, sondern nach der Zahl der Genüsse, und Jeder eilt zu leben, wie ein Seefahrer, der eilig seine Geschäfte am Ufer ordnet, wenn die Segel

seines Schiffes schon aufgezogen sind. Paris ist der Gasthof der ganzen Welt. Hier versammeln sich aus allen Enden der Welt diejenigen, welche Weisheit, Genüsse und Glück suchen, und daher lebt hier Jeder nach seinem Geschmack, ohne allen Zwang, wie in einem Wirthshause. Lieber Freund! wenn Du sähest, wie unsere Damen, die in Rußland keinen Schritt zu Fuß ohne Begleitung von zwei handfesten Lakeien thun, und vier Pferde brauchen, um über die Straße zu fahren, hier ganz allein durch die winklichen Gassen von Paris, in dem erleuchteten Garten des Palais-Royal, unter den Arkaden gehen, und in einem einfachen Fiacre ins Bad fahren! Dieses Inkognito gewährt ihnen tausend Genüsse; würde aber in Rußland irgend Jemand darüber in Gegenwart der Frauen sprechen, so würde man ihn einen Unwissenden, einen Grobian, einen Unverschämten nennen! Hier findet man für alles offene Comptoirs, jeder Wunsch hat seine Kommissionaire. Man kann hier Herz und Verstand verkaufen. Hier erst habe ich einen Begriff vom gesellschaftlichen Leben erhalten.

So groß auch unsere Bildung ist, so mußt Du doch gestehen, lieber Freund, daß man bei uns in der Mittelklasse noch viel Asiatisches findet, und die Frauen beherrschen zwar auch bei uns ihre Männer, wie überall, und sogar in Asien, aber im gesellschaftlichen Leben sind sie doch noch gar zu sehr eingeschränkt durch altväterische Gewohnheiten. Hier hat Jeder vollkommene Freiheit. Ordentliche Frauen besuchen die Wirthshäuser und Kaffeehäuser, reisen allein in Diligencen und Postkutschen, und haben oft ihre Verbindungen und Bekanntschaften, von denen der Mann gar nichts weiß, und sich gar nicht darum bekümmert. Jede Französinn ist ganz Frau in ihrem Hause, und der Mann hat die auswärtigen Geschäfte. Das ausländische Gold kommt auf verschiedene Weise nach Paris, und die einzige Sorge der Pariser besteht darin, diesen goldenen Regen zu genießen. Der ehrenvollste Stand ist hier der eines ausländischen Reisenden, sobald er nur deshalb nach Paris kommt, um sich für sein Geld zu belustigen; dafür aber auch beehrt man hier jeden Ausländer mit dem Titel Graf, Fürst,

Lord und Baron, ohne nach seinem Diplom, sondern nur nach seinem Geldbeutel zu fragen. Auch mich nennt man Fürstinn, obgleich ich mich nicht für mein Geld belustige. Die Verfeinerung in Lustbarkeiten und Genüssen ist hier bis auf den höchsten Grad gebracht, und der menschliche Geist hat sich erschöpft in Erfindungen zur Bequemlichkeit des Lebens. Die Vergnügungen theilt man in öffentliche und heimliche. Zu den erstern gehören: Theater, Concerte, öffentliche Bälle, Spaziergänge und ländliche Feste. Alles, womit man in andern Hauptstädten nur bei großen Feierlichkeiten und ungewöhnlichen Vorfällen das Publikum ergötzt, findet sich hier täglich, und lockt immer eine Menge von Schaulustigen herbei. Ich sage Dir nichts von den Theatern, dieser herrschenden Leidenschaft der Franzosen, nichts von allen den Freuden, welche man inkognito genießt, und schweige ausdrücklich deshalb darüber, weil ich will, daß Du selbst nach Paris kommen, und Dich in der Wirklichkeit, aber nicht auf dem Papier ergötzen sollst. Ich kann noch immer nicht zur Besinnung kommen, und

der Kopf geht mir immer in der Runde. Herr Sanssouci ist ein sehr lieber Mensch, und quält mich gar nicht durch langweilige Liebe. Ich habe Bekanntschaft gemacht mit einigen Ausländerinnen und mit Landsmänninnen, welche, eben so wie ich, Zerstreuung suchen: wir führen das froheste Leben. Sey stolz auf meine Liebe, Herzensfreund! Sogar in Paris nennt man mich die schöne Russinn, und sähest Du mich im Pariser Putz, so würdest Du nebst einem Dutzend Lords, Deutschen Fürsten, welche inkognito reisen, und unsern reichen Landsleuten zu meinen Füßen fallen. Bei uns verstehen sich die Nähterinnen und Putzmacherinnen gar nicht auf geschmackvolle Kleidung, und denken nur daran, wie sie ihre Lappen los werden sollen; hier aber arbeitet man für den Ruhm und — um des Geldes willen. Komme, lieber Freund, nur lasse in Rußland Deine Eifersucht und Deine Philosophie, die hier gar nicht angebracht sind. Frage nach mir im Palais-Royal, Modemagazin No. 113."

Aus diesem Briefe sah ich, daß das Unglück Agrippinchen nicht gebessert habe, und

daß Leichtsinn und Eitelkeit noch immer ihre herrschenden Leidenschaften waren. Ich wollte nicht einmal auf diesen Brief antworten, denn ich wußte wohl, daß meine Rathschläge nichts fruchten würden.

Unterdessen hatte bei uns ein Krieg gegen die Türken begonnen, und ich beschloß, eingedenk der Rathschläge Petrows, in Kriegsdienste zu treten. Ich sagte dies meiner Freundinn, Cousine Annette, mit der ich auf freundschaftlichem Fuße, wie Bruder und Schwester lebte. Sie lobte meinen Entschluß, und versprach meine Versetzung aus dem Civildienst ins Militair zu bewirken. O ihr allvermögenden Weiber, wie viel verdanke ich Euch im Leben! Cousine Annette setzte alle ihre Freundinnen, Tanten und Cousinen in Bewegung. Nun erfolgten weiblicher Briefwechsel, Zusammenkünfte, Berathschlagungen, Bitten und Empfehlungen. Mein Vorgesetzter, bei dem ich zweimal wöchentlich Whist spielte, und jeden Sonntag zu Mittag speiste, gab mir das beste Zeugniß über meinen treuen und untadelhaften Dienst, obgleich ich niemals in seine Kanzellei gekommen war; zwei Mo-

nate nachher wurde ich zum Kornet umbenennt, und kam in dasselbe Husarenregiment, in welchem mein verstorbener Vater gedient hatte.

Als ich in voller Husarenuniform bei Cousine Annette erschien, schrie sie vor Erstaunen auf, und versicherte, ich sey für die Uniform geboren. Meine Gönnerinnen freuten sich über ihre glückliche Vermittelung, und ich wurde beinahe vor Ermattung krank, weil ich mit allen ihren Töchterchen und Nichten Masurka's tanzte. Petrow war entzückt, und plagte mich mit Bitten, so schnell wie möglich zum Regiment zu reisen. Die gute Cousine Annette lieh mir einige tausend Rubel, ich sammelte die Ueberreste meiner Habe, nahm von Allen Abschied, und reiste nach Kleinrußland, wo das Regiment stand, und den Befehl erwartete, ins Feld zu rücken.

Ich hatte meiner Mutter nichts von meiner Absicht gesagt, und erschien bei ihr erst am Abend vor meiner Abreise in voller Uniform. Bei meinem Anblick fiel sie beinahe in Ohnmacht. Ich glich meinem Vater, in eben derselben Uniform so sehr, daß meine Mutter sich

an mir nicht satt sehen konnte. Nachdem sie geweint hatte, wie dies in ähnlichen Fällen geschieht, segnete sie mich, gab mir Rathschläge und wünschte mir Glück. Am folgenden Tage war ich auf der Landstraße nach Charkow.

Das Regiment war schon ausgerückt; ich holte es unterweges ein. Als ich mich dem Obristen vorstellte, schlug er die Hände zusammen und sagte: „mein Gott, welche bewundernswürdige Aehnlichkeit! Wäre ich nicht selbst Zeuge von dem Tode meines Freundes, des Fürsten Miloßlawßki gewesen, so würde ich glauben, ihn vor mir zu sehen." Er rief aus dem andern Zimmer den Regiments-Quartirmeister, welcher in der Schwadron meines Vaters Wachtmeister gewesen war, und fragte ihn: „wem gleicht der Kornet Wuisshigin?" — „Das ist das lebendige Portrait des Fürsten Iwan Alexandrowitsch Miloßlawßki!" rief der Greis, und Thränen traten ihm in die Augen. — „Haben Sie etwas von dem Fürsten gehört?" fragte mich der Obrist. — „Nein," antwortete ich — „Ich weiß, daß mein verstorbener Freund unverheirathet war, aber es geschieht

oft in der Welt; daß .... ich wollte sagen, es giebt auffallende Aehnlichkeiten! Ich wünsche Ihnen, mein lieber Dienstkamerad, daß Sie an Geist und Tapferkeit dem Fürsten gleichen mögen, und da ich keine Ursache habe, daran zu zweifeln, so gebe ich Ihnen fürs erste nur einen Rath: suchen Sie schneller den Fronte-Dienst zu lernen, denn sonst bleibt der beste Mensch doch immer ein sehr mittelmäßiger Offizier. Wir haben viele Rekruten, aus denen ich ein Lehrbataillon gebildet habe, welches auf dem Marsche exerzirt werden muß. Ich nehme Sie unter die Leib-Escadron, und vertraue Sie vorläufig, zur Erlernung des Dienstes, dem Commandeur der Lehr-Schwadron, Rittmeister Brawin, einem alten Krieger. Ich empfehle Ihnen, denselben wie einen Vater zu lieben und zu achten, denn er verdient es."

In den Regimentern sieht man es nicht gern, wenn in selbige Offiziere aus andern Regimentern mit Anciennetät eintreten, oder, wie man zu sagen pflegt, ihnen auf den Kopf gesetzt werden. Ich war zwar als jüngster Kornet angestellt, aber meine Kameraden nahmen

mich kalt auf, weil ich aus dem Civildienst zu ihnen versetzt worden. Trotz meines höflichen Benehmens, und ungeachtet aller Mühe, die ich mir gab, die Liebe der Offiziere zu erwerben, nannte man mich doch den Gerichtsschreiber, obgleich ich schwur, nie etwas anderes geschrieben zu haben als Liebesbriefe, und selbst die Ränkemacher eben so wenig leiden könne, wie die Türken, gegen welche wir ins Feld zogen. Die Späße hörten nicht auf, und wurden, seitdem ich mich darüber ärgerte, sogar öfter wiederholt. Rittmeister Bravin, der mich aufrichtig lieb gewonnen, rieth mir, den Spöttern eine Lektion zu geben. In einer Woche hatte ich zwei Duelle auf den Säbel und einen auf Pistolen, verwundete zwei meiner Gegner und wurde durch eine Kugel leicht an der linken Hand verletzt. Der Obrist arretirte uns alle, und ertheilte uns im Tagesbefehl einen Verweis; nach meiner Genesung gab ich aber meinen Kameraden ein Frühstück, lud auch meine Gegner ein, und erklärte Allen, daß wenn Jemand Lust habe, sich davon zu überzeugen, daß ich niemals Gerichtsschreiber gewe-

sen, und es nie seyn werde, dem ständen meine Beweise mit Säbel und Pistolen zu Gebote. Diese Aufrichtigkeit und Dreistigkeit gefiel meinen Kameraden, und beim schäumenden Champagner wurde ich für einen tüchtigen Husaren erklärt. „Wuisshigin!" sagte mir der Lieutenant Sastrelin, welcher mich verwundet hatte: „Du hast Deine Dinte mit Blut abgewaschen; jetzt bist Du unser, und wer gegen Dich ist, der ist gegen uns Alle. Deine Hand, Bruder! solche Husaren brauchen wir."

Der Obrist ließ mich zu sich rufen, und ertheilte mir seinen väterlichen Rath: „ich habe Sie aus Dienstpflicht bestraft," sagte er: „habe aber übrigens keine Ursache, wegen Ihres Betragens mit Ihnen unzufrieden zu seyn. Sie waren zum Duell gezwungen; nun aber, da Sie mit den alten Offizieren in Kameradschaft getreten sind, so vermeiden Sie alle Zwistigkeiten. Ein guter Offizier muß seine Tapferkeit in der Schlacht gegen den Feind beweisen, aber nicht in Duellen. Rittmeister Brawin meldet mir, daß Sie den Fronte-Dienst hinlänglich verstehn, um eine Corporal-

schaft zu kommandiren; gehen Sie daher zum Commandeur der Leib-Escadron, ich habe befohlen, Ihnen die dritte Korporalschaft zu geben.“ Ich weiß nicht, ob sich ein verdienter General jemals über das Commando einer ganzen Armee so gefreut hat, wie ich über meine Corporalschaft. Mein guter Petrow sprang vor Freude.

Von meinem Aufenthalte in der Kirgisensteppe hatte ich Keinem etwas erzählt, aus Furcht, daß man mir wieder einen Beinamen geben möchte, auch hatte ich meine Kunst im Reiten nie gezeigt, worin ich mich oft geübt hatte, sogar in Moßkwa, auf Spazierritten an entlegenen Orten. Aber ich versorgte mich mit einer aus Haaren geflochtenen Fangschnur, und kaufte mir ein Gebirgspferd, um zu gelegener Zeit von meiner Kunst Gebrauch zu machen.

Liebe Leser, höret Ihr einmal zufällig die Erzählungen von Kornets und Fähnrichen über den Plan der Feldzüge, über die Verbindung der kriegerischen Begebenheiten, von den Fehlern der Generale, von den Ursachen des Ge-

lingens und des Verlustes im Kriege, — so höret aus Höflichkeit zu, glaubet aber nur die Hälfte, oder lieber gar nichts. Ein Offizier, der in der Fronte dient, kann nichts mehr sehen, als was vor der Fronte geschieht; von militairischen Plänen aber kann er nicht anders urtheilen, als wenn er eine Menge von Umständen und Ereignissen, die erst nach dem Feldzuge offenbar werden, zusammenstellt und mit einander vergleicht. Ich werde also von den Kriegsbegebenheiten nicht sprechen, und um so weniger, da ich keine Geschichte des Krieges schreiben will, sondern nur meine eigenen Schicksale aufzustellen wünsche. Vom Kriege werde ich nur das erzählen, was auf meine Person Bezug hat; das thue ich nicht aus Eitelkeit, sondern um dem Plane treu zu bleiben, welchen ich mir bei der Schilderung meines Lebens entworfen habe.

Nachdem die Armee über die Donau gegangen war, kam unser Regiment zum Vortrabe des Hauptcorps. An einigen Schlachten, d. h. Siegen, welche unsere Truppen vor dem Donauübergange erfochten, hatten wir keinen

Antheil gehabt, und traten ganz vollzählig, oder wie es heißt, ganz frisch, zu dem Vortrabe.

Einmal stand ich mit meiner Korporalschaft auf einem Vorposten in der Nähe von Turtukai. Es war im Juni-Monat, aber in der Nacht war eine durchdringende Kälte. Ich lag neben einem Feuer, in meinen Mantel gehüllt, und wartete, bis Petrow den Theekessel wärmte, als plötzlich ein Husar von der vordern Kette mit dem Rapport heransprengte: er höre Geräusch in den Gebüschen, welche die Ebene begränzten, in deren Mitte unsere reitenden Schildwachen aufgestellt waren. Ich befahl sogleich meinen Husaren aufzusitzen, ließ sie unter dem Befehl des Unteroffiziers halten, und ritt selbst nebst zwei Mann und meinem beständigen Begleiter Petrow, um den Bericht der Schildwache zu untersuchen. Die Nacht war dunkel, der Mond hinter dicken Wolken versteckt, und der Nebel ruhte auf dem Thale. Ich stieg vom Pferde, legte das Ohr an die Erde, und hörte wirklich Fußtritte und leises Geräusch in den Gebüschen. Sollte das der

Feind seyn? Wie war das in der Dunkelheit zu erfahren? Bevor ich meinen Posten besetzte, hatte ich die Umgegend auf zwei Werst in der Runde untersucht, und gefunden, daß auf der Seite, wo das Geräusch hörbar war, gar kein Weg vorhanden sey, und daß das Thal von Hügeln begränzt werde, die an einen Wald lehnten. Unsere letzte Recognition hatte feindliche Parteien in einer Entfernung von dreißig Werst und in anderer Richtung entdeckt, so daß ich von der Seite keinen Angriff erwarten konnte. Während ich so mit mir selbst überlegte, blickte plötzlich der Mond durch die Wolken, und Waffen blinkten in den Gebüschen, welche die Menschen nur zur Hälfte verbargen. Nach dem Augenmaß schloß ich, daß dort gegen hundert Mann seyn könnten. Was nun thun? Ich folgte der ersten Eingebung, schickte einen Husaren ins Lager, um die Erscheinung des Feindes zu melden, und begann mit meiner Korporalschaft den Angriff. Wir überfielen die Türken so schnell, daß sie in Verwirrung geriethen, einige Flinten abfeuerten, a m a n (Pardon) riefen, und ihre Gewehre wegwarfen.

Wir sammelten sie in einen Haufen, entwaffneten sie, banden sie zur Sicherheit mit Fangstricken, und jagten zurück, indem wir unsern Rückzug durch eine halbe Corporalschaft deckten. Bei mir befand sich ein Tatarischer Dollmetscher; er befragte den gefangenen Offizier, und ich erfuhr, daß die Türken, nach erhaltener Verstärkung, vorgerückt wären, um uns am Morgen anzugreifen. Die hundert Arnauten, welche ich so glücklich gefangen genommen, waren seitwärts abgeschickt worden, um Proviant aufzutreiben, aber ihr Führer, ein Bulgare, wurde an ihnen zum Verräther, führte sie in den Wald und entschlüpfte ihnen in der Nacht. Im Walde umherirrend, stießen sie auf unsere Vorposten; da sie nun nicht wußten, wo sie waren, und zudem glaubten, mitten unter die Russische Armee gerathen zu seyn, verzagten sie, und beschlossen, sich den Angreifenden zu ergeben, da diese, wie sie glaubten, gewiß sehr stark seyn müßten, um in der Nacht Fußvolk anzugreifen, ohne dessen Anzahl zu wissen. Dadurch bestätigten die Türken, was mir der Obrist über sie gesagt hatte, daß derjenige, welcher sie besie-

gen wolle, sie durchaus zuerst angreifen müsse; erwarte er aber ihren Angriff, so müsse man den Sieg theuer erkaufen.

Ich schickte eine Recognition vorwärts; die Husaren kegten einige Werst in vollem Galopp zurück, und meldeten, daß vom Feinde nichts zu hören sey. Ich hielt auf dem Platze und erwartete die Rückkehr des Boten, den ich mit der Nachricht vom Zusammentreffen mit dem Feinde zum Korps geschickt hatte. Nach einiger Zeit vernahmen wir Pferdegetrampel von unserem Lager her, und bald darauf sprengten zu uns zweihundert Deutsche Kasaken, unter dem Befehl eines Volontairs von vornehmer Familie. Um sich auszuzeichnen, hatte man ihn aus Petersburg zur Armee geschickt, welche sein Oheim von mütterlicher Seite befehligte. Ich übergab ihm die Gefangenen, mit denen er ins Lager zurückkehrte, und blieb selbst bis zum Morgen auf meinem Posten.

Nachdem ich abgelöst worden, kehrte ich zum Regiment zurück und empfing die Glückwünsche meines guten Obristen und meiner Ka-

meraden. „Bravo, Wuischigin, bravo!“ rie- fen die Offiziere: „Du machst unserm Regi- ment Ehre.“ Der Obrist lud uns alle zum Frühstück, d. h. um einen gebratenen Hammel zu verzehren, und ein Fäßchen mit Moldaui- schem Wein auszustechen. Man trank auf mei- ne Gesundheit, und entwarf auf der Stelle an den Brigade-Commandeur den Bericht, worin es hieß, daß ich mit 30 Husaren 112 bewaff- nete Türkische Infanteristen gefangen genom- men. Der Obrist bat in einem besondern Brie- fe, mich zu belohnen. Die gute Meinung von mir wurde im Regiment noch mehr be- festigt.

Der Volontair, welcher die Gefangenen von mir in Empfang genommen, hieß Pustomelin. Dieser junge Mensch, erzogen von einem abge- dankten Französischen Tambourmajor, hielt sich für ein militärisches Genie, und sprach in den Gesellschaften der Offiziere beständig von Tak- tik, großen Operationsplänen, von den Feldzü- gen Turenne's, Montekukuli's, des Prinzen Eugen und Friedrichs des Großen, kritisirte alle unsere militairischen Bewegungen und Pläne;

und urtheilte von allem und über Alle frech und entscheidend. Wir scherzten zuweilen über seine Allwissenheit, hörten ihn aber meistentheils gar nicht an, und nahmen ihn in unsern Gesellschaft nur deswegen auf, weil man sich in den Bivouaks der langweiligen Schwätzer nicht immer erwähren kann. Nachdem Pustomelin die Gefangenen in die Wagenburg abgeführt, zeigte er sich gar nicht mehr bei dem Vortrabe, sondern blieb Krankheit halber im Hauptquartier. Bald erhielten wir beim Regiment einen Tagesbefehl, worin es hieß, „daß Pustomelin mit einem Orden belohnt werde für die Gefangennahme von 112 Türkischen Infanteristen, mit Beihülfe des Kornets Wuishigin, dem dafür das Wohlgefallen des Oberbefehlshabers bezeigt werde.“

Die Offiziere ärgerten sich; ich sprengte wüthend ins Hauptquartier, sagte dem Pustomelin Grobheiten, nannte ihn eine Memme, einen Ehrlosen, berührte ihn sogar mit der Hand, und forderte ihn. Ich kam unter Arrest, und sollte sogar vor Gericht gestellt werden, erhielt jedoch Verzeihung durch die Ver-

wendung der Offiziere und des Obristen, der mir wieder den Kopf wusch, und mich mit unserem Sprüchwort tröstete, welches schon einige Male von mir wiederholt worden: „Gebet zu Gott und Dienst für den Zar geht nicht verloren." „Sey ruhig, Wuishigin!" sagte mir mein guter Obrist: „Du hast Deine Pflicht gethan, wie dies einem guten, gewandten Offizier geziemt, und Dir die Achtung Deiner Kameraden erworben, das ist der größte Lohn für einen Mann von Ehre! Ungerechtigkeiten und Fehler geschehen überall, dadurch darf aber Dein Diensteifer nicht erkalten. Ertrage, die Reihe der Wahrheit wird auch an Dich kommen: so sehr man selbige auch durch die Netze der Intrigue zu verwickeln suchte, so behauptet sie zuletzt doch ihr Recht."

Einige Wochen nachher stellte sich unsere Armee den gesammten feindlichen Streitkräften gegenüber auf, welche sich in einem, durch vortheilhafte örtliche Lage befestigten, gut verschanzten Lager befand. Eine Hauptschlacht war beschlossen. Der Oberbefehlshaber kam gerade zum Vortrabe, als die Türkischen Reiter mit unsern Hu-

saren und Kasaken plänkelten. Die ganze Kavallerie unseres Vortrabes stand in Schlachtordnung, die Infanterie war unterm Gewehr, und alle blickten auf die Zweikämpfe der Türkischen Reiter mit unsern Husaren und Kasaken, wie auf eine dramatische Vorstellung. Der Oberbefehlshaber hielt mit seinem ganzen Stabe und vielen ausländischen Offizieren, die sich als Volontairs bei ihm befanden, um sich an diesem wahrhaft entzückenden Schauspiel zu ergötzen, wo Gewandtheit und Tapferkeit ein großes Feld zur Auszeichnung finden. Man muß den Türkischen Reitern Gerechtigkeit widerfahren lassen; sie übertreffen fast alle Kavalleristen in der Lenkung des Pferdes, in Führung der Waffen und im Reiten, oder im Zweikampf, obgleich ihre stürmische Tapferkeit im allgemeinen Angriffen unserer ausdauernden Tapferkeit und Festigkeit nicht widerstehen kann. Am meisten zeichnete sich ein Türkischer reich gekleideter Reiter auf einem weißen Pferde aus. Mit bewundernswürdiger Kühnheit drang er auf unsere Plänkler ein, und hatte schon mehrere unserer besten Husaren vom Pferde gewor-

fen. Dem Oberbefehlshaber war dieser Triumph der Asiatischen Reitkunst in Gegenwart von Ausländern unangenehm, und ärgerlich fragte er den Obristen: „haben Sie denn Niemand, der es mit diesem Wagehalse aufnehmen könnte, um ihn für seine Frechheit zu züchtigen?“ Als ich dies hörte, setzte ich mich sogleich auf mein Gebirgpferd, wickelte mein Kirgisisches Fangseil los, und bat den Obristen um die Erlaubniß, mit dem Türkischen Reiter anbinden zu dürfen. Er erlaubte es, aber ich bemerkte in seinen Blicken Theilnahme, welche Liebe zu mir bewies. „Wuishigin!“ sagte er: „ich weiß, Du bist keine Memme, aber hier ist Kunst nöthig, und die Evolutionen zu Pferde hast Du im Civildienst niche lernen können. Es thut mir leid um Dich!“ — „Sie werden sehen!“ sagte ich, setzte, statt meiner Husarenmütze, ein leichtes Mützchen auf, spornte mein Pferd, — und jagte vorwärts.

Ich hatte großes Verlangen, den Reiter lebendig zu erwischen. Zuerst schoß ich eine Pistole auf einen andern Türken ab, sprengte dann auf den Reiter los, feuerte die andere Pistole

aufs Gerathewohl ab, wandte mein Pferd, und warf mich seitwärts, als wollte ich meine Pistolen laden. Da der Türkische Reiter merkte, daß ich mich von den Meinigen entfernte, jagte er von meiner linken Seite auf mich zu und drang auf mich ein, um mir mit einem Hiebe seines Jatagans *) den Kopf abzuhauen. In diesem entscheidenden Augenblick schwang ich mich unter mein Pferd, der Türke verlor, indem er sich zu sehr seitwärts gebogen, das Uebergewicht, und schwankte im Sattel. Ich saß wieder auf meinem Pferde, sprengte hinter dem Türken an, warf ihm das Schlingseil um den Hals, zog zu, und — mein Gegner fiel zur Erde. Dieser unerwartete Sturz auf den Rükken, in vollem Galopp, betäubte ihn. Die Zügel seines Hengstes waren ihm bis über den Ellbogen um den Arm geschlungen, und das Roß blieb bei dem Sturze seines Reiters stehen. Ich sprang vom Pferde, entwaffnete den Türken, umwickelte ihn mit der Fangschnur, hob ihn auf, warf den Bewußtlosen auf den

*) Ein langer Türkischer Dolch.

Bauch quer auf mein Pferd, sprang selbst von hinten in den Sattel, nahm den Türkischen Hengst im Zügel und sprengte in vollem Jagen zum Regiment. Eine Schaar Türken wollte mit lautem Geschrei ihren Anführer mir abjagen, aber der Oberbefehlshaber ließ zwei Schwadronen in vollem Jagen vorrücken, und die Türken wandten ihre Pferde. Als ich zum Regiment gesprengt war, erhob sich in den Reihen Geräusch und lautes Sprechen. Der Oberbefehlshaber ritt mit seinem Gefolge auf mich zu, stieg ab und rief mich zu sich. Ich sprang vom Pferde, hob meinen Gefangenen herunter, band ihn los, und stellte ihn vor den Oberbefehlshaber, der mich küßte und mir mit den Worten die Hand drückte: „ich danke Ihnen für dieses Geschenk, und erwiedere dasselbe zum Andenken.“ Hierauf befahl er seinem Adjutanten, das Wladimirkreuz mit der Schleife abzunehmen, und heftete es eigenhändig an die Schnüre meines Dolman. „Ich werde Sie nicht vergessen!“ fügte der Oberbefehlshaber hinzu und entfernte sich.

Die Offiziere unseres Regiments umringten

mich mit Glückwünschen, umarmten mich und Jeder freute sich, als hätte er selbst den Sieg errungen. Der Obrist drückte mich an sein Herz, und sagte mit Gefühl: „danke, daß Sie die Ehre des Regiments aufrecht erhalten!" Ich war entzückt; nie in meinem Leben hatte ich eine ähnliche Freude empfunden. „Gieb Petrow meinen Türkischen Hengst, und laß mein Fronte-Pferd vorführen," sagte ich dem Unteroffizier. — „Ich bin hier," ertönte eine Stimme hinter mir. Thränen flossen über Petrows Wangen, aber auf seinen Lippen schwebte ein Lächeln; er wollte meine Hand küssen, aber ich drückte ihn an meine Brust. Petrow konnte vor tiefer Rührung kein Wort hervorbringen. Er nahm meine Beute, ging mit langsamen Schritten hinter die Fronte, schlug das Zeichen des Kreuzes und bewegte die Lippen. Mein guter Petrow betete für mich!

An diesem Tage fiel nichts Wichtiges vor. Am Abend nahmen die Truppen ihre Stellung wieder ein, und mein Obrist ritt zum Oberbefehlshaber, der mit dem Hauptcorps zwei Werste hinter dem Vortrabe sein Lager aufgeschlagen

hatte. Eine Stunde nach der Entfernung des Obristen, kam eine Ordonnanz mit dem Befehl angesprengt, mich sogleich zu dem Oberbefehlshaber zu begeben. Der Obrist erwartete mich im Adjutantenzelte, und führte mich, so bald ich abgestiegen war, in das Zelt des Feldherrn, wo ich eine Menge von Generalen und Stabsoffizieren fand. Hinter mir trat Pustomelin herein — ohne Degen. „Herr Kornet Wuisshigin!" sagte der Obergeneral: „Ihr würdiger Obrist hat mir Ihre That erzählt, wie Sie eine Abtheilung feindlicher Fußsoldaten gefangen genommen haben. Der Ruhm dieser That und die Belohnung dafür hat sich dieser Herr Offizier (auf Pustomelin zeigend) angemaßt, der leider zu meiner Familie gehört. Menschen, die mich nicht kennen, und mir gefällig zu seyn glaubten, wenn Sie mir Gelegenheit verschafften, einen Verwandten zu belohnen, haben mich irre geführt und mich zu einer Ungerechtigkeit verleitet. Aber bei der Armee kenne ich keine andere Verwandte, als tapfere Krieger: die sind meine leiblichen Brüder, meine Kinder und Neffen! Wer dem Kaiser und dem Vaterlande

treu dienen will, der muß gerecht seyn gegen seine Untergebenen, und nur das Verdienst belohnen, denn nichts kann dem Dienste so sehr schaden, als Parteilichkeit, als Vorzug aus verwandtschaftlichen Rücksichten oder Verbindungen. Eine Ungerechtigkeit schadet mehr, als hundert Belohnungen Nutzen bringen können. Erinnern Sie sich dessen, meine Herren Kommandirenden! Ich wünsche Ihnen daher Glück zum Lieutenant, Herr Wuishigin; Sie aber, Herr Pustomelin, kehren auf der Stelle nach Petersburg zurück, unter die Flügel Ihrer Tanten und Großmütter, und unterstehen sich nicht mehr, mir vor die Augen zu treten. Für Sie findet sich Raum genug auf den glatten Parketdielen; aber auf dem unebenen Schlachtfelde braucht man keine Dielenreiter, Bücklingschneider und Possenreißer. Leben Sie wohl."

Wir verließen das Zelt, ich mit Freude, und Pustomelin mit gesenkten Blicken. Er schien mir beklagenswerth, und ich hatte sogar die Absicht ihn zu trösten, fürchtete jedoch seine Eigenliebe zu kränken. Meine Gefährten sam-

melten sich in einen Kreis, tranken auf mein Wohl, und riefen meinen Namen mit einem dreimaligen Hurrah!

Am andern Morgen erfolgte eine allgemeine blutige Schlacht, wo von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gefochten wurde. Die Türken waren doppelt so zahlreich als wir, aber die Russische Tapferkeit, unterstützt durch Disciplin, siegte. Das befestigte Lager des Feindes wurde stürmend erobert: Artillerie, Gepäcke, viele Fahnen, Roßschweife und Gefangene wurden den Siegern. Das Türkische Heer wurde geschlagen und zerstreut. Der Ruhm krönte die Russischen Waffen mit neuen Lorbeern.

Unser Regiment war im Gefecht, und zeichnete sich vor den andern aus; da wir aber mit auserlesenen feindlichen Truppen zu kämpfen hatten, so verloren wir viele Mannschaft an Todten und Verwundeten. Beim Zusammentreffen mit den Spahi's, wurde ich etwas hitzig, und drang mitten in ihre Masse ein, welche vor uns nicht fliehen konnte, weil das Defilé von den Janitscharen besetzt war.

In dem furchtbaren Gewirre schossen die Janitscharen auf uns von den Seiten des Defilees und aus einem Hohlwege; die Spahi's schlugen sich wie Verzweifelte; vor Geschrei und Flintenschüssen konnte man kein Kommando hören; die Trompeter bliesen zum Angriff, und mitten durch die feindlichen Reihen drängten wir uns vorwärts. Ich gerieth so sehr ins Getümmel, daß ich kaum den Säbel führen konnte. Die Hiebe regneten von allen Seiten, und ich hieb aufs Gerathewohl rechts und links. Bald aber fühlte ich, daß das Blut über meine Augen strömte, und die linke Hand das Pferd nicht mehr halten konnte. Da ergriff Jemand den Zügel meines Pferdes und zog es gewaltsam zurück. Als wir aus dem Gedränge auf die Landstraße gekommen waren, rieb ich mir die Augen und erkannte — Petrow.

Ich hatte zwei Wunden am Kopfe, eine in der linken Hand und eine in der rechten Schulter. Mein Blut floß stromweise, und ich wurde immer schwächer. Als wir eine Werst vom Schlachtfelde entfernt waren, hob mich Petrow vom Pferde, nahm aus seinem

Mantelsack fertige Binden, Compressen und Charpie, wusch meine Wunden mit Wasser und Essig, verband sie, setzte mich dann wieder aufs Pferd, sich selbst hinter dem Sattel, hielt mich so in seinen Armen und brachte mich in die Wagenburg: den Zügel seines Pferdes hatte er an meinen Steigbügel gebunden.

Meine Wunden waren nicht gefährlich, aber schmerzlich. Man fürchtete nur, daß durch den großen Blutverlust meine Schwäche sich in Auszehrung verwandeln würde. Ich konnte kaum die Füße bewegen, und benutzte die erste Gelegenheit, um nach Rußland zurückzukehren.

Petrow verließ mich keinen Augenblick, und schlief sogar bei mir. Keine zärtliche Mutter kann für ihren einzigen geliebten Sohn so viel Sorgfalt hegen, als der abgedankte Soldat für mich hatte. Der gute Petrow kochte selbst das Essen für mich, gab mir Arzenei, verband meine Wunden, unterstützte mich beim Spazierengehen, wedelte mir, wenn ich am Tage schlummerte, die Fliegen ab, und sprang in der Nacht sogleich auf, wenn er hörte, daß ich stöhnte

oder hustete. Er lebte einzig und allein für mich, und wenn ich ihm danken wollte, so versetzte er mit gerunzelter Stirn: „wenn Sie mir danken, Ew. Wohlgeboren, so fühle ich mich ganz unbehaglich, als wenn ich mich schämen müßte. Ich muß ja meinem Commandeur dienen: was ist denn da zu danken! Werden Sie nur wieder gesund, Iwan Iwanowitsch, das ist für mich die größte Freude."

Nach meiner Ankunft in Kamenez-Podolsk*), schrieb ich einen Brief an Milowidin nach Kiew, weil ich, falls er noch dort seyn würde, zu ihm reisen wollte. Ich adressirte den Brief an den dortigen mir bekannten Kommandanten, der mir meldete: Milowidin habe sich mit seinem Oheim versöhnt, und sey mit ihm zusammen nach Petersburg gereist. Dies that mir sehr leid, denn ich hatte zu wenig Geld, um bis Moßkwa zu kommen. „Ohne Geld ist es doch schlimm, mein Freund," sagte ich zu Petrow. — „Freilich, Herr, aber wir

*) Die Gouvernementsstadt von Podolien.
D. Ueb.

haben uns darüber nicht zu beklagen." — „Wie so, ich habe ja nur dreißig Dukaten!" — „Etwas mehr," sagte Petrow, ging ins andere Zimmer, und brachte zwei schwere Geldkatzen. „Was soll das heißen?" rief ich erstaunt. „Ihr Geld, Herr," antwortete Petrow. „Hier sind richtig gezählt tausendfünfhundert vollwichtige Türkische Dukaten, und noch außerdem eine brillantene Feder." — „Wo hast Du das her?" — „Sie haben es genommen, ich habe es nur verwahrt. Als Sie in der Nacht die Infanteristen auffingen, nahm ich dem Anführer derselben Turban und Gürtel, damit sie nicht in andere Hände fielen; und als Sie vor den Augen des ganzen Regiments den gewandten Aga vom Pferde herunterholten, sprengte ich an die Stelle, wo er wie eine Garbe hinfiel, und hob auch dessen Turban auf, denn darin verstecken die Türken ihre Dukaten. Außerdem fand ich auch in dem Sattel zwei Handvoll Gold, und so hat sich unsere Kasse gebildet. Ich habe Ihnen früher nichts davon gesagt, denn ich fürchtete, Sie möchten das Geld den Türken zurückgeben, oder gar es ver-

spielen, denn aus Langerweile hatten Sie in den Bivouaks schon zu spielen angefangen.“ — „Höre, Petrow, das ist Dein Geld, und ich kann es nur als Darlehn von Dir annehmen.“ — „Wie soll denn das mein Geld seyn, da Sie es mit Gefahr Ihres Lebens erworben haben? Beute in der Schlacht ist weder Sünde noch Schande; aber es ist sündlich und schändlich, die Seinigen zu plündern, und beim Proviant, bei der Fourage und in den Hospitälern allerlei Teufeleien zu treiben. Aber Gott sey mit allen diesen Leutchen; ist doch das Geld unser! Nehmen Sie es, wie Sie wollen, geliehen oder in Verwahrung, aber nehmen Sie es nur, denn es ist ja doch Ihr Geld.“

Ich verkaufte meine Pferde und behielt nur die Türkischen Waffen und das Pferdegeschirr, als Andenken meines Triumphes; kaufte mir eine bequeme Britschke, und reiste zur Heilung meiner Wunden nach Moßkwa, wo ich gegen Ausgang des Herbstes ankam.

Siebentes Kapitel.

Verabschiedung. Abreise nach Petersburg. Unterschied der Gesellschaft in Petersburg und Moßkwa. Boshafte Absicht. Die unglückliche Olinka. Ich werde ins Gefängniß gesetzt. Man kann auch im Unglück glücklich seyn.

Gleich nach meiner Ankunft in Moßkwa, eilte ich zu meiner Mutter ins Kloster, welche vor Freude, mich mit einem Ehrenzeichen wieder zu sehen, beinahe in Ohnmacht fiel. Aber meine Blässe und Schwäche beunruhigten sie, daher sie mir rieth, meinen Abschied zu nehmen, aus Furcht, daß der Kriegsdienst meine Gesundheit völlig zerrütten möchte. Der Friede war geschlossen; mein guter Obrist war General geworden, und das Regiment hatte einen andern Obristen erhalten. Ich selbst wünschte, mich zu erholen, und das Leben zu genießen; sammelte daher meine Atteſtate, gab eine Bitt-

schrift ein, und erhielt den Abschied mit Rang-erhöhung, und der Erlaubniß, die Uniform tragen zu dürfen. Nachdem ich alle meine Bekannten und Gönnerinnen besucht hatte, welche schon aus den Armeeberichten meine Thaten wußten und mich freundlich aufnahmen, sorgte ich für die Wiederherstellung meiner Gesundheit, und verließ zwei Monate mein Zimmer nicht. Meine Mutter besuchte mich täglich, und in den Berathungen mit ihr, wurde meine Reise nach Petersburg beschlossen, denn da ich jetzt Anspruch auf Protection machen durfte, wollte ich um ein ruhiges Amt nachsuchen, welches mich ernähren konnte. Außerdem zog mich auch die Neugierde in die berühmte Hauptstadt, wo ich Milowidin und Cousine Annette zu finden hoffte, welche sich mit ihrem Manne wieder vereinigt, und in Petersburg niedergelassen hatte. Nach wiederhergestellter Gesundheit reiste ich, mit Empfehlungsschreiben versehen, gegen Ende des Winters aus Moßkwa ab.

Ich kam bei Nacht in Petersburg an, und stieg im Demuthschen Wirthshause ab. Am folgenden Tage ging ich aus, um mich mit der

Lage der Straßen bekannt zu machen, welche ich aus dem Plane der Stadt kannte. Die Reinlichkeit und Ordnung, welche man überall findet, und die mit feindlicher Einfachheit gepaarte Pracht, machten einen angenehmen Eindruck auf mich, und gaben mir eine hohe Meinung von der Bildung der Einwohner. Hier sah ich keine gothischen Equipagen, wie in Moßkwa, keine buntscheckige Livreen; ich fand hier keine schmutzige Moßkowische Quergasse, keine buntscheckige Häuser mit mißgestalteten Verzierungen, keine unsaubere Buden, keine halbverfallene Hütten neben prachtvollen, unbewohnten Pallästen. Ich hatte bisher noch keinen Begriff von einer Europäischen Stadt gehabt, und verstand nun erst, warum die Petersburger Moßkwa ein ungeheures Dorf nennen. Freilich hat Moßkwa den Vorzug vor Petersburg durch seine Lage, seine Alterthümer und historischen Rückerinnerungen. Moßkwa ist das Herz Rußlands, Petersburg der Kopf. Moßkwa ist eben das für die Russen, was Rom für die Nachkommen des Romulus war, als Konstantin der Große seinen Thron in das reizende

Byzanz verlegte. Moßkwa ist die Wiege aller alten Russischen Familien und der Macht Rußlands, und so theuer auch Petersburg, dieses Denkmal der Größe Peters des Großen und seiner Nachfolger, einem Russen seyn mag, so klopft doch sein Herz stärker bei der Erinnerung an Moßkwa. Gleich dem Muhammedaner, welchem sein Glaube gebietet, wenigstens einmal im Leben Mecka zu besuchen, hält es der Russe für eine heilige Pflicht, Moßkwa zu sehen. Der Anblick des Kremls und der Tempel Gottes, wo sich die Wünsche, Hoffnungen, Freuden und Leiden unserer Vorfahren vereinigten, nährt die Seele, und erhöht die Vaterlandsliebe.

Ich suchte Cousine Annette auf, welche sich über unser Wiedersehen sehr freute. Sie machte mich mit ihrem Manne bekannt. Er war ungeheuer groß und dick, hatte eine Tatarische Physiognomie, und lebte nach seiner Weise, ohne sich um seine Frau zu bekümmern, spielte Whist. aß und trank für zehn, und die Branntweinlieferung für die Krone war seine einzige Beschäftigung. Er begrüßte mich ziemlich trocken,

bat mich ihn zu besuchen, ließ mich mit seiner Frau allein und fuhr aus, um — Austern zu essen. Cousine Annette sagte mir, daß Milowidin mit seiner Frau und seinem Oheim in Petersburg gewesen, um das Testament so wie verschiedene Papiere und Wechsel zu vernichten, zu deren Unterschrift der Oheim von Awdotja Iwanowna gezwungen worden war. Nach glücklicher Beendigung aller dieser Angelegenheiten, beschloß Milowidin dem Umgange der großen Welt, welcher ihm langweilte, für immer zu entsagen; er kaufte ein reizendes Landgut an der Südküste der Krym, wo er sich nebst seinem Oheim niederließ. Letzterer hatte alle seine früheren Gewohnheiten gegen die Leidenschaft zur grand-patience und dem Lesen der Moßkowischen Zeitung vertauscht. Er war ein großer Politiker geworden, und verkündigte, nach den Weissagungen des Martin Zadeck, des Albertus magnus, und nach Bruces Kalender, große Veränderungen in der Welt. Milowidin und dessen Frau hatten es sich zur Regel gemacht, ihm täglich zwei Stunden zu-

zuhören, und dafür überließ er ihnen sein ganzes Vermögen.

Cousine Annette führte mich in mehrere Häuser vom besten Ton ein; außerdem hatte ich an viele bedeutende Personen Briefe aus Moßkwa, und bildete mir auf diese Weise bald einen großen Kreis von Bekannten. Die Petersburgische Gesellschaft ist überhaupt weit kälter als die Moßkowische, und in jedem Hause sucht man die Etikette und die Anstandsformen von oben herab anzunehmen. Die Gegenwart ausländischer Gesandten giebt diesen Cirkeln diplomatische Ernsthaftigkeit, und eine gewisse Zurückhaltung, welche, zusammengenommen, den Umgang sehr beengen. Man liebt hier weder Erzähler, noch Frohsinnige, noch Menschen, welche eine Gesellschaft durch ihre Talente unterhalten; dagegen dergleichen Personen in Moßkwa sehr geehrt werden. In der Petersburgischen Gesellschaft muß jeder Mensch nach Noten sprechen, nach dem Plane gehen, und nach erhaltener Aufforderung im Hause erscheinen, wie in einer Komödie. Hier ist jede Bekanntschaft berechnet, und wird nach dem Range, nach

Verbindungen und nach der Verwandtschaft geführt. Jeder hält seine Bekannten für Sprossen der Leiter zu seiner Erhöhung oder zu Vortheilen, und sammelt solcher Bekannten so viele, als er braucht, um empor zu steigen. Einige nimmt man deshalb auf, weil man sie nöthig hat; Andere, um diesen unentbehrlichen Leuten zur Erheiterung zu dienen. Die Erheiterung besteht — im Kartenspiele; wer also hoch spielen kann, wird zu den Gesellschaften gezogen, um mit den vornehmen Herren Partieen zu machen. Petersburg gilt für eine musikalische, oder richtiger, für eine solche Stadt, wo man viel singt und auf verschiedenen Instrumenten spielt. Das ist wahr, aber daraus läßt sich noch nicht schließen, daß es hier viele wahre Kenner und Freunde der Musik gebe. Man spielt Karten, um weniger zu reden; hört aus gleicher Ursache die Musik an, und spricht zu Mittage vom Wetter. Man unterhält sich hier deshalb nicht gern, weil Jeder etwas sucht oder hofft, und in solchem Falle wäre es gefährlich, sich zu verplaudern. Das Moßkowische offenherzige Geschwätz, der ungezwungene Umgang,

die alte Russische Gastfreundschaft, gelten hier für Rohheit und alterthümliche Wildheit. Hier bittet man nicht, wie in Moßkwa, bei der ersten Bekanntschaft, täglich zu Mittage und zu Abend, sondern man wird aus Gnade eingeladen, und in Petersburg, wo alle Leute mit Arbeiten oder Nichtsthun beschäftigt sind, kann man seine Bekannten nur an bestimmten Tagen und Stunden, und zur bestimmten Zeit besuchen. In Moßkwa ist eine sonderbare Sprache aus Russischen und Französischen Worten gebildet worden; hier hört man kein einziges Russisches Wort; man muß eben so rein Französisch sprechen, wie in Paris; ein Fehler gegen die Regeln der Französischen Sprache gilt für Unwissenheit. In Moßkwa spricht man zuweilen von Russischer Literatur, von Russischen Journälen und Schriftstellern; in Petersburg aber hält man dies für schlechten Ton. Die vornehme Erziehung besteht darin, über die Französische Literatur nach Laharpe und nach Aufsätzen im Journal des Débats urtheilen, und Englische Romane im Original zu lesen. Kein ausgezeichneter Schriftsteller, kein berühm-

ter Russischer Künstler wird in die höhere Gesellschaft aufgenommen, es sey denn, daß er die besondere Protection irgend eines bedeutenden Mannes genösse. Eine einzige Ausnahme von der Regel ist die Achtung für Moßkowische Verbindungen, und wenn der Herr oder die Frau vom Hause einen neuen unbedeutenden Mann vorstellt, so entschuldigt man sich damit, es sey ein Bekannter aus Moßkwa. Die Petersburgische Jugend gewöhnt sich schon früh an Kälte im Umgange, wodurch junge Leute unerträglich und langweilig werden. Sie befreunden sich nicht nach Maaßgabe ihres Geschmacks und ihrer Denkungsweise, sondern richten sich dabei nach dem Ansehen und der Verbindung ihrer Verwandten. Jeder, der ihnen nichts thun, ihnen nicht helfen, und ihre Erhöhung weder durch eigenen Einfluß, noch durch Connexionen befördern kann, gilt bei ihnen für überflüssig in der Gesellschaft; sie behandeln ihn stolz und vermeiden sogar seine Bekanntschaft. Die Frauen sind liebenswürdig, wie überall, sobald sie hübsch und umgänglich sind. Aber auch die

Frauen sind hier dem allgemeinen Geiste des Emporstrebens unterworfen, wie die Männer; sie sind kalt im Umgange, und gar zu schüchtern, wenigstens — dem Aeußern nach. Zärtlichkeit und Mitleiden sind eben so in der Mode, wie Damenhüte. Die Moßkowischen Edelfrauen schelten, sind leichtsinnig, helfen aber von ganzer Seele. Hier seufzt man, spricht sehr schön von Moral — und verspielt in Lotterien für die Armen. Ein Petersburgischer Ball scheint von einem Ausschuß gebildet, der aus einem Französischen Balletmeister, einem Chinesischen Ceremonienmeister, einem Deutschen Ritter von der traurigen Gestalt, und einem Italienischen Dekorateur besteht. Alles ist an gehöriger Stelle, alles im Ueberfluß, am meisten aber die Langeweile. In Moßkwa hingegen tanzt man zuweilen ohne Takt, zuweilen stimmen die Musikanten nicht, zuweilen finden sich unter den Kerzen auch Talglichte, zuweilen knarrt die Diele im Tanzsaale; bei dem reichlichen Abendessen fließt zuweilen der Champagner über; zuweilen ist auf einem Balle mehr

Lärm, als auf dem Rothen Markte *); aber man ist dort froh, nicht um des Anstandes willen, sondern aus Herzengrunde; man kommt deshalb zur Stadt, um zu tanzen und froh zu seyn ..." Aber ich habe schon zuviel geplaudert, und ganz vergessen zu bemerken, daß keine Regel ohne Ausnahme ist, und daß alles, was hier im Allgemeinen gesagt worden, nur aufs Einzelne bezogen werden muß.

Ich spielte hohen Whist, tanzte, sprach rein Französisch, sang und spielte auf dem Fortepiano in Hauskonzerten, fuhr in einer Kutsche mit vier Pferden, und hatte Verbindungen in Moßkwa, d. h. ich konnte ungefähr eine halbe Stunde mit der Frau des Hauses von ihren Moßkowischen Verwandten und Bekannten schwatzen, folglich wurde ich überall aufgenommen und eingeladen. Da ich aber in Moßkwa an freundschaftlichen, höflichen Umgang gewöhnt war, langweilte ich mich in Gesellschaften, wo der Herr und die Frau des Hauses

*) Der Hauptplatz in Moßkwa.
D. Ueb.

mich kaum eines Blickes oder einer Frage nach der Gesundheit oder nach dem Wetter würdigten. Ich war Keinem nöthig, daher glaubte man, indem man mich aufnahm, mich zu verpflichten. Ich bemerkte sogar, daß sich in den Gesellschaften eine feindliche Partei von boshaften alten und jungen Herren gegen mich bildete, welche von unleidlichem Stolze aufgeblasen waren.

Die Freundschaft der Cousine Annette und ein kleiner, aber auserlesener Kreis ihrer Bekannten, entschädigten mich für die Langeweile in der großen Welt, wo Cousine Annette nur des Anstandes halber erschien.

Der Sommer begann; die Stadt wurde öde, denn Alle zerstreuten sich auf den Landhäusern, und ich hatte noch nichts für mich gethan. Cousine Annette rieth mir, zuförderst die Gunst irgend eines bedeutenden Großen zu erwerben, und dann mich um ein Amt zu bemühen. An den Kartentischen und bei Gesprächen über das Wetter waren die Magnaten außerordentlich höflich gegen mich; so wie ich aber meinen Wunsch äußerte, dem Staate

durch meine Dienste nützlich zu seyn, und von meinem Eifer für das Gemeinwohl sprach, so wurde das Gesicht des Magnaten so kalt, daß ein Frost durch meine Adern rieselte. Ich hätte eher mich dazu entschlossen, in einen Haufen Spahi's zu stürzen, als aus einem eisigen Herzen auch nur einen Funken Theilnahme an meinem Schicksal zu erwecken. Die Frauen baten nur für ihre Verwandten; so beschloß ich also günstige Umstände abzuwarten.

Als ich eines Morgens ausgefahren war, und nach Hause zurückkam, um mich zu einem Mittagessen umzukleiden, fand ich einen von weiblicher Hand Französisch geschriebenen Brief folgenden Inhalts: „ich weiß, Sie sind eben so bescheiden als liebenswürdig. Kommen Sie heute um 12 Uhr Abends in das Dorf Jemeljanowka, hinter Katharinenhof. Lassen Sie Ihren Wagen vor dem Dorfe, und gehen Sie zu Fuße, allein, längs dem Meeresstrande. Dort, in einem einsamen Häuschen, über dessen Fenster Sie einen Kranz von frischen Zweigen sehen werden, erwartet Sie Jemand, der an Ihrem Schicksale den lebhaftesten Antheil

nimmt. Umstände zwingen diese Person, sich zu verbergen, und insgeheim ihr Freund zu seyn. Kommen Sie — Sie sollen alles erfahren."

Das ist eine Liebesintrigue, dachte ich. Die hiesigen schüchternen Schönen, welche in Gegenwart einer fremden Mannsperson kaum die Augen aufzuschlagen wagen, lieben also einsame Landhäuser! O diese Landhäuser sind eine herrliche Erfindung! Man kann neben einander leben, auf Spaziergängen in einem abgelegenen Häuschen zusammenkommen, welches auf den Namen irgend eines Beamten gemiethet worden, zu den Kolonisten fahren, um Rahm zu trinken u. s. w. Vortrefflich, dachte ich: das wird mich zerstreuen, mich für die Langeweile entschädigen. Ich beschloß beim Stelldichein zu erscheinen.

Um zwölf Uhr war ich an dem verabredeten Orte, fand das einsame Haus, klopfte an die Thür in der Pforte, eine alte Bauersfrau öffnete und ich trat ins Haus. Im ersten Zimmer fand ich niemand als einen Diener, der an der Thüre stand, selbige so-

gleich zuwarf nnd ins Vorhaus ging, wie ich über die Schwelle getreten war. In demselben Augenblicke erschienen aus dem andern Zimmer drei mir unbekannte Männer, von denen einer mich bat, neben ihm auf einer Bank Platz zu nehmen, und ihn anzuhören. Ich war über diesen unvermutheten Auftritt etwas bestürzt, beschloß aber das Ende ruhig abzuwarten. „Iwan Iwanowitsch!" sagte mir der Unbekannte: „Sie befinden sich jetzt in einer Lage, wo es einzig und allein von Ihnen abhängt, unwiderbringlich unterzugehen, oder für immer glücklich zu seyn. In Folge einer, wenn gleich ungesetzlichen, Geburt, gehören Sie zu einer Familie, welche Ihr künftiges Schicksal begründen will. Wenn Sie einwilligen, ein Papier zu unterzeichnen, und es hier im Maklerbuche zu bescheinigen, so werden Sie dadurch die Unbilligkeit eines Mitgliedes dieser achtbaren Familie wieder gut machen; Sie erhalten sogleich zwanzigtausend Rubel baares Geld, und werden außerdem, Ihr ganzes Leben hindurch, den Schutz sehr angesehener Personen genießen; ein Amt erhalten, wie Sie es selbst wünschen;

Rang und Orden bekommen; sich reich verheirathen; kurz, Sie werden glücklich seyn. Im entgegengesetzten Falle ist Ihr Untergang unvermeidlich. Man wird Sie großer Verbrechen anklagen, und Sie werden Sibirien, ja vielleicht etwas Schlimmerem, nicht entgehen. Sie sind ein einzelner Mann, ohne Verwandte, ohne Schutz: Ihre Bekannten werden Sie bei dem ersten Unglück verlassen, und die Frauen, welche Ihnen in kleinen Angelegenheiten halfen, werden sich von einem Verbrecher lossagen, gegen den mächtige, reiche Leute auftreten. Entschließen Sie sich, hier ist Papier und Dinte: unterschreiben Sie — und damit Gott befohlen. Das Geld können Sie auch vorher empfangen; hier ist es!" Während einer der Unbekannten gesprochen hatte, legte ein anderer zwei Bogen Stempelpapier, die auf allen Seiten beschrieben waren, nebst einem großen Buche auf den Tisch, und der dritte zählte Bankonoten. Nach kurzem Schweigen antwortete ich: „mein Herr! wenn Ihre Sache rein ist, so hätten Sie sich mit Ihren Vorschlägen gerade an mich wenden, und alles Ge-

heimnißvolle vermeiden müssen. Zuerst bitte ich Sie, mir zu erklären, welche Familie von mir die Vergütung der Unbilligkeit eines ihrer Mitglieder fordert. Ich weiß, daß ich mein Daseyn dem Fürsten Iwan Alexandrowitsch Miloßlawßki, dem letzten seiner Familie, verdanke. Er starb an seinen Wunden, ohne einmal mein Daseyn zu wissen, denn er verließ meine Mutter, als sie sich schwanger fühlte. Sein Vermögen ist in vier Theile unter seine Neffen getheilt, welche ich gar nicht kenne, weil sie im Auslande erzogen worden, und bei Gesandtschaften angestellt sind. Nie war ich in Verbindungen mit den Verwandten meines verstorbenen Vaters, und habe nie mit ihnen in Geschäftsverhältnissen gestanden. Erlauben Sie mir daher die Papiere zuvor durchzulesen, welche ich unterschreiben soll, dann ordentlich zu überlegen und zuletzt einen Entschluß zu fassen. Vergebens schrecken Sie mich mit Shibirien und mit meinen vorgeblichen Verbrechen. Sie mögen wissen, daß ich keine Furcht kenne, meine Verdienste habe, und in den Gesetzen meines Vaterlandes Schutz finden werde.“ Nach diesen Wor-

ten stand ich auf, und näherte mich dem Tische, um das Papier zu nehmen; aber einer von den Unbekannten ergriff es schnell und steckte es ein. — „Sie wollen also nicht unterschreiben?" fragte mich der frühere Unbekannte. — „Ich unterschreibe nichts, was ich nicht vorher gelesen habe," antwortete ich. — „Ist das Ihr letztes Wort?" — „Mein letztes." — „So klagen Sie sich selbst an," sagte der Unbekannte. Er ließ den Wagen kommen. Einige Minuten vergingen schweigend; plötzlich fuhr eine viersitzige Kutsche vor, ich blickte durch das Fenster, und sah, daß eine Frau im Wagen saß. Die drei Unbekannten nahmen das Buch, verließen eilig das Haus, setzten sich ein, und fuhren davon. Ich blieb allein im Hause.

Der Eigenthümer desselben, ein Bauer, und dessen Mutter, ein altes Weib, traten ins Zimmer, und fragten, ob ich nicht bei ihnen übernachten wolle? „Wer hat dieses Quartier gemiethet?" fragte ich. — „Ja das wissen wir nicht, Väterchen," antwortete der Bauer: „unser Häuschen steht den ganzen Sommer leer, gestern kamen die Herren, mietheten es

auf einen Tag, speisten hier zu Mittag, und sind weggefahren, wie Sie gesehen haben. Sie müssen ja besser wissen, wer die Herren sind." Ich ging aus dem Hause und eilte zu meiner Kutsche, indem ich über die ungewöhnliche Begebenheit nachdachte. Während ich längs dem Meeresufer an Gesträuchen vorüberging, hörte ich ein Geräusch. Ich sah hin, und in dem Augenblick fiel ein Schuß: die Kugel pfiff nahe an meinem Kopfe vorüber. Die Nacht war hell wie der Tag; plötzlich richtete sich hinter den Gesträuchen ein Mensch empor, und ich erkannte — Worowatin.

Er rannte, so schnell er konnte, zwischen den Gesträuchen fort, und lud auf der Flucht sein Gewehr. Unbewaffnet, wie ich war, wagte ich es nicht, ihn zu verfolgen, sondern eilte zu dem Orte, wo meine Kutsche stand. Aber ich fand selbige nicht mehr, und bemerkte im Sande die Spur, daß sie gewendet worden war; wahrscheinlich hatten die Boshaften sie in die Stadt zurückgeschickt. Ich hob von der Erde einen Knüppel als Schutzwaffe auf, und ging längs dem Meeresufer nach Katharinenhof.

Raschen Schrittes eilte ich vorwärts, und sah oft um mich her, denn ich fürchtete Verfolgung oder Hinterhalt. Auf der Hälfte des Weges hörte ich ein Rauschen im Walde. Kaltblütig wollte ich der Gefahr entgegentreten, der ich nicht ausweichen konnte, denn ich wußte wohl, daß im entscheidenden Augenblicke Kühnheit stets über Berechnung siegt. Mit aufgehobenem Knüppel eilte ich auf den Baum zu, wo ich etwas blinken sah, und fand — ein Frauenzimmer.

„Schonen Sie meiner, ach, schonen Sie meiner!“ rief sie: „ich bin ohnehin schon unglücklich genug.“ — Ich stand, wie vom Blitz getroffen. Diese Stimme war meinem Herzen bekannt; sie rührte mich, und brachte mein Blut in Bewegung. Ich wähnte, Agrippinchens Stimme zu hören. Ich nahm das Frauenzimmer bei der Hand, führte sie schweigend aus dem Walde, und sah ihr ins Gesicht: unsere Blicke begegneten sich, und ein plötzliches Beben fuhr durch meine Adern. Eine Jungfrau in voller Jugendblüthe, reizend wie ein Engel, stand vor mir, die Hände über die Brust ge-

kreuzt, und beschwor meine Theilnahme. Ich betrachtete sie, und konnte kein Wort hervorbringen. Ihre dunkelbraunen Haare waren in Verwirrung, und lagen nachlässig auf den Schultern. Die langen Augenwimpern waren von Thränen befeuchtet; ihre dunkelblauen Augen, welche mich an Agrippinchens bezaubernde Augen erinnerten, drückten Furcht und Hoffnung aus; die reizenden Lippen waren halb offen, und schienen bereit, mein Mitleid anzuflehen. Sie trug ein weißes Kleid, und war in einen dunklen Mantel gehüllt. „Was thun Sie hier im Walde, allein, um diese Zeit?" fragte ich endlich. — „Ich bin der Treulosigkeit, dem Verrath und dem Laster entflohen, und weiß nicht, wo ich mich verbergen soll, ich fürchte allein in die Stadt zurückzukehren, und habe keinen Zufluchtsort, wo ich mein Haupt hinlegen kann!" — „Kommen Sie; ich will Ihr Führer, Ihr Beschützer seyn. Auch ich habe hier Treulosigkeit, Verrath und Meuchelmord gefunden." Ohne die Antwort des reizenden Mädchens abzuwarten, faßte ich sie bei der Hand und zog sie mir nach. Ihre Hand zitterte in der mei-

nigen; ängstlich betrachtete sie mich, und folgte mir eilig. Ich blieb stehen. „Sie fürchten sich vor mir," sagte ich: „ich schwöre Ihnen bei Gott und bei der Ehre eines Russischen Offiziers, daß ich keine böse Absicht gegen Sie habe; ich bin bereit mein Leben für die Vertheidigung Ihrer Ehre hinzugeben, und so lange ich lebe, soll niemand es wagen, Sie zu berühren." — „Ich vertraue Ihnen," sagte das Mädchen: „seyn Sie mein Schutzengel: ich bin unglücklich, sehr unglücklich!"

Ich war so verwirrt, daß ich nichts mehr sprechen konnte, und ging schweigend weiter, indem ich das Mädchen an der Hand hielt. Am Ende des Dorfes, welches an Katharinenhof stößt, fand ich meinen Wagen. Der Lohnlakei schlief auf dem Grase; Kutscher und Vorreiter schlummerten. „Warum hast Du die Stelle verlassen, wo ich Dir befahl, mich zu erwarten?" fragte ich den Diener. „Man befahl mir, in Ihrem Namen, nach Katharinenhof zu fahren." — „Wer?" — „Ein Lakei in galonnirter Livree." Meine Vermuthung bestätigte sich. Ich bat das Mädchen, in die Kutsche zu

steigen. Sie gehorchte schweigend. „Wo werden Sie mich unterbringen?“ sagte sie in Thränen zerfließend, als ich befahl, in vollem Jagen zur Stadt zu fahren. „Ich habe Ihnen gesagt, daß ich keinen Zufluchtsort habe. Ich bin eine arme Waise, vom Schicksal auf die Welt geworfen, ohne Schutz.“ — „Seyn Sie ruhig; ich bin unverheirathet, und wage es nicht, Sie zu mir zu führen; allein ich werde Sie zu einer würdigen Dame bringen. Nur bitte ich Sie, mir nichts zu verheimlichen, und mir Ihre Unglücksfälle zu erzählen.“ — „Ohne Zweifel muß ich Ihnen alles mittheilen, was sich mit mir zugetragen hat: aber versprechen Sie mir, diejenigen nicht zn verfolgen, welche mich in die Lage gestürzt haben, in der Sie mich fanden.“ — „Ich verspreche es!“ — „Hören Sie also:“

„Mein Vater war ein Beamter von Stabsoffiziersrang, und der Sohn armer adeliger Aeltern. Er diente als Sekretair bei einem Vorgesetzten, dessen Frau eine reiche Wittwe war, die aus ihrer ersten Ehe eine Tochter hatte: diese Tochter ist meine Mutter. Der

Sekretair liebte die Stieftochter seines Vorgesetzten, und wurde von ihr wieder geliebt. Die Liebenden vermählten sich heimlich, da sie auf die Einwilligung des stolzen Stiefvaters nicht hoffen durften. Doch ich will mich kurz fassen: die Ehe wurde entdeckt, die Tochter aus dem Hause gejagt, und ihrer Erbschaft beraubt, welche an die Kinder aus der zweiten Ehe gerichtlich übermacht wurde. Mein Vater wurde aus dem Dienste ausgeschlossen, erwarb durch schwere Arbeiten sein Brod und starb vor fünf Jahren. Meine Mutter übernahm selbst meine Erziehung, lehrte mir ausländische Sprachen, Musik, weibliche Handarbeiten, und nährte sich durch ihre Händearbeit, und durch Unterricht in einer weiblichen Erziehunganstalt. Vor zwei Jahren starb sie, und hinterließ mich als schutzlose Waise" . . . . . Bei diesen Worten begann das Mädchen bitterlich zu weinen, und fuhr nach kurzem Schweigen fort.

„Die Erziehungsanstalt, in welcher meine Mutter Unterricht ertheilte, bestand nicht mehr. Ich kannte niemand in der Stadt, als eine Französinn, die ein Modenmagazin hatte, wohin

ich die Arbeit meiner Mutter zum Verkauf trug. Ich ging zur Französinn, und bat sie mit Thränen, mich als Arbeiterinn zu nehmen. Sie erfüllte meine Bitte und gab mir die Ehrenstelle unter ihren Nähterinnen; liebkoste mich, kleidete mich sehr gut, und behandelte mich überhaupt besser, als ihre andern Nähterinnen. Ich schrieb meiner Großmutter nach Moßkwa, und schilderte ihr meine unglückliche Lage, erhielt aber keine Antwort. Zwei Jahre verlebte ich ruhig im Magazin. Gestern wurde ich sechszehn Jahre alt."

„Die Französinn schenkte mir an meinem Geburtstage ein neues Kleid, liebkoste mich mehr als gewöhnlich, setzte mich zum Mittagessen neben sich, fuhr mit mir vor die Stadt spazieren, rief mich am Abend in ihr Zimmer, und sagte: „Olinka! *) nimm diesen Korb mit einem Ballkleide, und fahre damit in meiner Kutsche zu dem Landhause auf dem Peterhofschen Wege, wo der alte Mann wohnt, der so

*) Diminutiv von Olga.

D. Ueb.

oft herkommt und so höflich gegen Dich ist. Dies Kleid ist für eine seiner Töchter bestimmt. Von heute an mußt Du die Stelle meiner Gehülfinn vertreten, und meine Kommissionen ausrichten. Die Herren mögen es gern, wenn niedliche Gesichterchen aus den Modemagazinen kommen, und bezahlen ihnen besser, als uns alten Weibern. Sey höflich, meine Liebe, und nicht widerspenstig; erinnere Dich, daß Du nicht häßlich bist, und lerne von Deiner Schönheit Nutzen ziehen — die Jugend kommt nicht zweimal im Leben."

„Ich wagte es nicht, ungehorsam zu seyn, nahm den Korb, setzte mich in den Wagen, und fuhr, wohin mich der Kutscher brachte. Ich kannte den alten Herrn persönlich, zu dem mich die Französinn schickte, wußte aber nicht, wie er hieß. Er kaufte und bestellte viel in unserem Magazin, beschenkte die Nähterinnen mit Konfekt, und behandelte uns sehr höflich und artig Ich kam ziemlich spät auf seinem Landhause an. Ein Diener führte mich in den Saal, und bat mich, ihm in die innern Zimmer zu folgen. In der Meinung, er führe

mich zu den Fräulein, folgte ich ihm dreist, und befand mich plötzlich im Kabinet des alten Herrn. Er saß im Schlafrock auf dem Sopha; vor ihm stand ein Tischchen mit Früchten, eingemachten Sachen und Wein. „Setze Dich hieher, mein Engel,“ sagte er. — „Aber wo sind die Fräulein?“ fragte ich verwirrt, ohne selbst die Ursache davon zu wissen. — „Sie werden gleich kommen. So setze Dich doch, sey nicht eigensinnig!“ Ich setzte mich auf einen Stuhl, der alte Herr aber setzte mich gewaltsam auf das Sopha und bot mir Früchte und Wein an. Ich lehnte den Wein ab, mußte aber aus Höflichkeit von den Früchten kosten. Der Greis fing an mein Gesicht zu streicheln, und aus Rücksicht für seine Jahre achtete ich nicht darauf; als er sich aber Freiheiten erlaubte, die sowohl für ihn als für mich unanständig waren, sprang ich unwillig von meinem Platze auf, und wollte das Zimmer verlassen. Der Greis hielt mich bei der Hand zurück und sagte: „höre, meine Liebe, sey kein Kind, sperre Dich nicht. Liebe mich — und Du sollst für immer glücklich seyn!“ Ich be-

trachtete ihn mit Verachtung, und konnte vor Unwillen kein Wort hervorbringen. Der Greis fuhr fort: „ich habe eine alte, böse Frau, und wenn Du mein Leben durch Deine Liebe versüßen willst, so schenke ich Dir vom ersten Tage an dreißigtausend Rubel, und verspreche Dir durch ein gerichtliches Dokument jährlich zehntausend Rubel. Du bist noch so jung, daß Du noch nach zehn Jahren einen Mann finden kannst, und wirst Du mich die Zeit hindurch lieben, so verspreche ich Dir im zehnten Jahre noch dreißigtausend Rubel.“ — Die Geduld verließ mich. „Wie wagen Sie es, mir Schimpf und Laster anzutragen?“ rief ich aus: „man sieht, daß Sie im Leben kein rechtliches Frauenzimmer gekannt haben, wenn Sie wähnen, daß die Liebe sich erkaufen lasse. Und wie schämen Sie sich nicht, in Ihren Jahren, und selbst verheirathet, ein armes Mädchen verführen zu wollen?“ — „Aber Deine Madame hat Dich mir schon verkauft, mein Liebchen. Du bist ihr für Kleidung und Unterhalt schuldig“.... — „Die Modenhändlerinn ist also ein eben so verabscheuungswürdiges Ge-

schöpf, wie Sie!" sagte ich; riß meine Hand aus der seinigen, und stieß ihn, als er mir den Weg vertreten wollte, so stark, daß er auf das Sopha zu sitzen kam. „Ehrloser Versucher!" sagte ich, mitten im Zimmer stehend, mit einem Messer in der Hand: „lasse mich los, oder ich will Dich lehren, wie man ein Russisches Fräulein beleidigt. Wisse, ich bin die Tochter des Hofraths Alexander Uralßki und der Generalstochter Eugenie Slabin. Ich bin Dir ebenbürtig, will aber meine Gefühle den Deinigen nicht gleich stellen. Lasse mich frei, Bösewicht!" Kaum hatte ich meine Aeltern genannt, so bedeckte der Greis sein Gesicht mit beiden Händen, und lief mit dem Ausruf: „mein Gott!" ins andere Zimmer. Da ich nicht im Stande war, die Thür zu öffnen, und nicht in das Zimmer gehen wollte, wohin sich der Greis begeben hatte, so öffnete ich ein Fenster, sprang in den Garten, und rannte aus demselben, durch die kleine Thür in der Pforte auf die Landstraße. Im benachbarten Landhause fragte ich, wer in jenem Hause wohne, und erfuhr, daß mein Versucher, der Mann

meiner Großmutter, das Scheusal, welches meine Mutter ihrer Erbschaft beraubt, Namens Grabilin, sey."

„Grabilin!" rief ich: „dieser Verführer ist mir aus meiner Kindheit bekannt. Mein Gott, welch' ein sonderbares Schicksal!" Olga fuhr fort:

„Vor Schrecken und Unwillen wußte ich nicht, wo ich mich verbergen sollte. Ich fürchtete in die Stadt zurückzukehren, damit der Bösewicht mich nicht verfolgen lasse, und ging den entgegengesetzten Weg. Rechts erblickte ich eine Straße, und schlug sie ein, ohne zu überlegen, wohin sie führe, und befand mich zuletzt im Walde. Ich war erschöpft, setzte mich unter einen Baum und weinte bitterlich, was mein Herz erleichterte. Da ich nicht wußte, wo ich hin sollte, und mich fürchtete, in einer waldigen Gegend, allein die Landstraße zu betreten, so wollte ich abwarten, bis irgend ein guter Mensch vorbeiginge. Einige Kutschen fuhren auf dem Wege an mir vorüber, weiter zeigte sich niemand. Ich fing an zu verzweifeln, und beschloß im Walde zu übernachten,

als Sie plötzlich erschienen, und gerade auf mich zukamen. Ich bebte; als Sie mir aber in die Augen sahen, schwand die Furcht, und ich fühlte, ich weiß selbst nicht, zwar keine Furcht, aber eine Mischung von Angst und Beruhigung. Ich scheute die Männer, aber mein Herz flüsterte mir zu, ich hätte einen großmüthigen Vertheidiger gefunden. In Ihren Augen las ich, daß Sie mich nicht beleidigen würden." — „Ihr Herz hat richtig gelesen, Olga Alexandrowna: von nun an bin ich Ihr Vater, Bruder, und Beschützer! Vertrauen Sie in allem auf Gott und auf mich. So lange ich lebe, sollen Sie an nichts Mangel leiden, und ich fordere von Ihnen nichts weiter, als die einzige Gunst, mir zu glauben, daß ich bereit bin, ohne alle Nebenabsichten mein Leben für Sie zu lassen. Haben Sie Vertrauen zu mir?" Sie drückte meine Hand und sprach mit Thränen: „ich vertraue Ihnen, edler Mann: Gott wird Sie belohnen!" Ich befahl dem Kutscher, zur guten Cousine Annette zu fahren.

Es war schon drei Uhr Morgens. Alles im Hause schlief, ich verlangte aber durchaus,

daß man die Hausfrau wecken solle, welche, in der Meinung, mir wäre etwas Ungewöhnliches widerfahren, zitternd vor Furcht zum Vorschein kam. Ich schwieg von meinem Abentheuer in dem abgelegenen Hause, weil Cousine Annette das Geheimniß meiner Geburt nicht kannte, und erzählte ihr nur Olinka's Begebenheit. Die freundliche, gute Annette nahm sie mit Freuden in ihr Haus auf, und dankte mir, als wie für eine erwiesene Wohlthat, daß ich die Unglückliche zur ihr geführt hatte. Edle Frau! — Ich kehrte ganz verwirrt nach Hause zurück.

Es versteht sich von selbst, daß ich nicht schlafen konnte, denn — ich war verliebt. Olinka hatte in mir die Liebe geweckt, aber nicht die feurige, verzehrende Leidenschaft, welche das bezaubernde Agrippinchen in meinem Herzen angefacht hatte, sondern eine zarte, süße Liebe, welche keinen andern Wunsch kennt, als das Glück der Geliebten, und bei der Erinnerung an die Schönheit, keinen andern irdischen Gedanken erregt. Olinka glich, wie es mir schien, Agrippinchen gewissermaßen, aber

so als wenn Agrippinchen ihr Portrait hätte malen lassen als Engelsbild, mit dem Ausdruck der Bescheidenheit, welche ihr fehlte. Agrippinchens Schönheit war bezaubernd, Olinka's — rührend. Agrippinchens Blicke verzehrten das Herz und brachten das Blut in fieberhafte Bewegung; Olinka's Blicke gossen in die Seele einen sanften Genuß. Es schien mir, ich hätte Olinka deshalb so sehr liebgewonnen, weil sie Agrippinchen etwas glich, aber ich fühlte, daß, wenn sie auch Agrippinchen vollkommen ähnlich gewesen wäre, ich sie nicht so leidenschaftlich hätte lieben können. Olinka war mir das Ideal der Schönheit, welches schon längst in meiner Phantasie bestand, und welches mein Herz suchte. Liebte ich vielleicht deshalb Agrippinchen, weil sie dem Urbilde meiner Phantasie glich, welches ich jetzt in Olinka gefunden hatte?

Endlich schlief ich ganz erschöpft ein: sonderbare Phantasiegebilde quälten mich. Mir träumte, daß ungeheure Schlangen mich verzehren wollten. Ich erwachte um vier Uhr Nachmittags, höchst bestürzt und unruhig: mein Herz klopfte heftig, und in dem Augenblick trat Petrow mit

den Worten in mein Zimmer: „Ew. Wohlgeboren: Polizeiofficiere fordern, daß Sie sich augenblicklich ankleiden möchten. Da sind sie."

Ein Polizeiofficier erklärte mir, daß er Befehl habe, meine Papiere zu versiegeln, und mich in das Stadtgefängniß abzuführen. „Hat man Ihnen gesagt, wessen man mich beschuldigt?" — „Nein, aber das werden Sie bald erfahren." Da ich errieth, woher der Schlag kam, so kleidete ich mich eilig an, ließ die beiden Beamten in meinem Quartier wirthschaften, und schickte Petrow zu Cousine Annette, um ihr zu melden, was mit mir vorgefallen, und in ihrem Hause das Ende meiner Begebenheit abzuwarten.

Im Gefängniß wies man mir ein besonderes Zimmer an, und erklärte, daß, wenn ich Geld hätte, so könne ich leben wie ich wolle, ohne jedoch die Mauer des Gefängnisses zu überschreiten. Nach einer Stunde erschien Cousine Annette mit Olinka und Petrow. Man erlaubte ihnen, mich im Empfangzimmer, in Gegenwart des Beamten zu sprechen. Annettens Gesicht zeigte den Zustand ihrer Seele;

Olinka konnte sich der Thränen nicht enthalten; Petrow war finster und ernst. „Was haben Sie gethan?" fragte mich Annette. — „Es ist eine höllische Familien-Intrigue, welche ich noch nicht ganz verstehe, aber zum Theil errathe. Ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß ich ganz unschuldig bin. Geduld! Ohne Urtheil und Recht wird man mich nicht verdammen, dann werde ich erfahren, wessen man mich beschuldigt, und mich ohne Zweifel vertheidigen."

Ich nahm von Petrow etwas Geld, und bat Annette, mich nicht mehr im Gefängniß zu besuchen, um nicht ihrem Rufe zu schaden. „Sie kennen die Frauen nicht, wenn Sie so sprechen," antwortete Annette: „weibliche Freundschaft wird da erkannt, wo die männliche aufhört, d. h. im Unglück, in Gefahren. Nur im gewöhnlichen Laufe des Weltlebens wird eine Frau durch den äußern Anstand zurückgehalten; wo es aber Rettung, Trost und Hülfe gilt, dort verschwindet der äußere Anstand, und ungehindert eilt das Herz dem Herzen des Unglücklichen entgegen. Nein, lieber

Freund, ich werde Sie nicht verlassen.“ — „Ich auch nicht!“ sagte Olinka unter Thränen: „Sie sind mein Retter, mein Wohlthäter.“ . . . . Sie konnte nicht weiter reden; Schluchzen unterbrach ihre Worte.

Wir mußten uns trennen, um den Beamten von seiner schwierigen Obliegenheit zu befreien, der Zeuge unserer Freundschaftergießungen zu seyn. „Ew. Wohlgeboren!“ sagte Petrow: „ich habe Sie auf dem Schlachtfelde nicht verlassen, und weiche nicht von Ihnen, es geschehe was da wolle. Mögen Ihre Feinde die Lärmtrommel rühren — Petrow bleibt bei Ihnen, bis der Tod für ihn Appel schlägt. Der Russische Soldat verläßt seinen Posten nicht in der Gefahr!“

Drei Wochen verlebte ich im Gefängniß, in Gesellschaft mit Schuldigen und Unglücklichen. Ich sah die Erniedrigung der Menschheit und die unglückliche Tugend; ich sah Laster und Schwachheiten, und will sie nicht beschreiben. Ein dunkler Schleier verhülle diesen Aufenthalt des Kummers. Ich will die Wunden meines Herzens nicht aufreißen durch Aufzäh-

lung der Missethaten und Laster, welche gleich giftigen Getränken die moralische Natur des Menschen beflecken. Ich mag mich dieser Scenen nicht mehr erinnern, und überlasse es einem Menschen, dessen Herz auf der Bahn der Erfahrung abgehärtet, dessen Seele durch das Zusammentreffen mit dem Laster erkaltet ist, das Innere eines Gefängnisses mit lebhaften Farben darzustellen. Die getreue Sittenschilderung derjenigen, welche von der Gesellschaft ausgestoßen worden, mag belehrend seyn, aber sie wird immer widerlich bleiben, und ich will bei Keinem Ekel an der Menschheit erregen; dies auszuführen bin ich nicht im Stande. Ich wäre elender als jene Unglücklichen, welche ich der Schande Preis geben wollte. Sogar das Verbrechen Anderer lastet wie ein Stein auf dem Herzen!

Cousine Annette und Olinka besuchten mich täglich. Petrow verließ mich nur bei Nacht. Ich erfuhr, daß man in Gesellschaften sich sogar fürchte, meinen Namen auszusprechen, und sich Vorwürfe mache, mit mir bekannt gewesen zu seyn. Nur einige gute Frauen verwandten

sich für mich; und wollten mir nicht ohne Beweise Verbrechen aufbürden, von denen niemand etwas wußte.

Annette konnte mich einmal, Unpäßlichkeit halber, nicht besuchen, und schickte Olinka allein. Da der Beamte, welcher bei unsern Unterredungen zugegen seyn mußte, sich überzeugt hatte, daß unsere Gespräche nichts Verdächtiges enthielten, so erlaubte er uns endlich, ungestört mit einander zu plaudern, und zog sich in eine Ecke zurück; diesmal ging er sogar aus dem Zimmer. Ich benutzte diese Gelegenheit, um Olinka's Gefühle gegen mich zu prüfen. „Olga Alexandrowna!" sagte ich: „Sie verachten mich doch nicht, in dieser erniedrigenden Lage?" Sie warf einen ausdrucksvollen Blick auf mich: — „Sie verachten! Aber nennen Sie mich doch schlechtweg Olinka; es ist mir gleichsam ärgerlich, wenn Sie mich so ceremoniös behandeln, als wäre ich eine Unbekannte." — „Sie fühlen also Mitleiden mit mir, liebe Olinka! Aber vielleicht werden wir uns bald auf ewig trennen. . . . . Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nicht ohne Sie leben kann, daß ich sterbe;

wenn man mich von Ihnen trennt!" — „Mich von Ihnen trennen — niemals!" rief Olinka, erröthete plötzlich und schlug die Augen nieder. — „Mich verfolgen mächtige und reiche Personen," sagte ich: „ich aber bin eine schutzlose Waise, eben so wie Sie. Man droht mir mit Verschickung nach Sibirien." —„ Ich folge Ihnen: ich will arbeiten, und werde Sie nicht verlassen, eben so wenig wie Sie mich verließen!" — „O, mein Gott, wie glücklich bin ich! ich liebe Dich mehr als mein Leben — und Du" . . . Olinka sank in meine Arme und zerfloß in Thränen. — „Ich bin Dein, Dein auf ewig!" rief sie schluchzend. „Vielleicht thue ich nicht wohl daran, es Dir zu gestehen; aber ich bin meiner Gefühle nicht mächtig: ich liebe Dich!" Nie war ich so glücklich gewesen, als in diesem Augenblick. Das Gefängniß schien mir der Tempel des Glückes. Ich konnte nicht sprechen, sondern drückte nur Olinka's Hand, und weinte.

Der Beamte trat herein und wir mußten uns trennen. Ich ging in mein Zimmer, schloß mich ein, und zeigte mich den ganzen Tag nicht

mehr. Im Hochgenuß des Glückes bedarf man der Einsamkeit.

Endlich wurden mir Fragepunkte vorgelegt. Die erste Beschuldigung bestand darin: ich sey aus Rußland in die Kirgisensteppe geflohen, habe dort das Räuberhandwerk getrieben, die Russischen Gränzen überfallen und die Karavanen beraubt. Zu meiner Rechtfertigung erzählte ich alles, was mir seit der Abreise aus Moßkwa widerfahren war; Worowatins Verrath, meine Krankheit, und bezog mich zuletzt auf Milowidin, Petrow und endlich auf Gajuk und den ganzen Kirgisischen Aul. — Man beschuldigte mich, ich hätte in der Steppe meinen Glauben abgeschworen. Ich berief mich auf die Geistlichen in Moßkwa, vor denen ich, nach meiner Rückkehr aus der Steppe, die Gebräuche unserer Kirche erfüllt hatte. — Man beschuldigte mich der Eigenmacht, indem ich mich für einen Edelmann ausgegeben, und so mehrere Rangklassen im Civil erhalten. Ich gestand, daß Milowidin mich einen Edelmann genannt, um mich in Gesellschaften einzuführen, daß aber in meinen Dienstlisten nicht angegeben sey, welches

Standes ich wäre, indem ich dort als Freiwilliger benannt worden. Dazu bemerkte ich, daß ich durch mein Blut persönlichen Adel erworben, indem ich mich bis zum Stabs-Rittmeister empor geschwungen und den St. Wladimir-Orden erhalten. — Man beschuldigte mich des Einverständnisses mit falschen Spielern, um den Durindins Geld abzunehmen. Ich gestand, daß ich, durch die Bekanntschaft mit Agrippinchen, mit falschen Spielern in Verbindung gewesen, daß ich aber an jener Sache keinen Antheil genommen, und bezog mich hierin auf meine Abwesenheit aus Moßkwa. Zuletzt beschrieb ich meine Abentheuer in dem einsamen Hause der Jemeljanowka, und Worowatins Versuch mich zu tödten.

Es verstrich eine Woche, seitdem ich die Fragepunkte unterschrieben, und ungeduldig erwartete ich die Entscheidung meines Schicksals. Olinka verließ mich fast nicht mehr. Meine Liebe zu ihr entdeckte ich der Cousine Annette, die uns segnete und es übernahm, sich in meiner Sache zu verwenden.

Achtes Kapitel.

Der Retter. Nicht der Ort, sondern das Verbrechen entehrt. Gerechte Strafe eines Bösewichts. Das Geheimniß wird enthüllt. Das Testament. Liebe und Freundschaft. Der Prozeß. Die Sachwalter. Die Sekretairs. Besuche bei den Richtern. Ueberall giebt es gute Menschen.

Seit dem glücklichen Augenblick, in dem Olinka mir ihre Liebe gestanden, waren zehn Tage verflossen. Am Morgen des elften Tages ging ich mit großen Schritten im Korridor auf und nieder, und erwartete entweder Olinka oder einen Brief von ihr durch Petrow, als plötzlich ein Beamter athemlos in den Korridor stürzte, und mich beinahe umgeworfen hätte; er besann sich und rief: „ach sind Sie es, ich suche Sie. Kommen Sie zu Seiner Excellenz!“

Bevor ich noch ein Wort sagen konnte, eilte er hinunter und wiederholte mehrere Male: „ach, die Reinlichkeit habe ich satt bis an den Hals! Das ist ein Unglück mit diesen Generalen!“ Ich trat in das Empfangzimmer, und erblickte einen Mann in reich gestickter Uniform, mit einem Ordensbande über der Schulter und zwei Sternen, verbeugte mich, und erwartete Befehle. „Erkennen Sie mich nicht, Iwan Iwanowitsch?“ sagte er. Ich sah ihm ins Gesicht, und fürchtete mich zu irren. „Erkennen Sie den unruhigen Menschen nicht?“ fügte er lächelnd hinzu. — „Sind Sie es, Peter Petrowitsch?“ rief ich, streckte ihm die Hand entgegen und blieb stehen. Er drückte mich mit den Worten an sein Herz: „erinnern Sie sich meiner Worte: daß die Wahrheit oben schwimmt wie Oel? Sehen Sie, ich bin jetzt mit Ehren überhäuft, welche ich nicht suchte, und meine Verleumder haben die Mittel verloren zu schaden und sich zu bereichern, was sie durch allerlei niedrige Ränke zu bewerkstelligen wußten. Aber kommen Sie in Ihr Zimmer, kleiden Sie sich um und fahren Sie mit mir.

Sie sind frei, gerechtfertigt, und das ganze Geheimniß Ihrer Geburt ist entdeckt. Schämen Sie sich nicht, und lassen Sie sich dadurch nicht irre machen, daß ich Sie im Gefängniß gefunden habe. Zu Ihrem Troste erinnere ich Sie an die Inschrift über dem Gefängnisse in Warschau: nicht der Ort, sondern das Verbrechen entehrt den Menschen."

Ich eilte in mein Zimmer, und kaum war Peter Petrowitsch in dasselbe getreten, so war ich schon angekleidet. „Erzählen Sie, um Gottes Willen erzählen Sie, Peter Petrowitsch; warum verfolgt man mich, worin und gegen wen habe ich etwas verschuldet?" — „Sie sollen alles erfahren, aber jetzt ist nicht die Zeit dazu. Kommen Sie zu mir, ich will Ihnen die ganze Sache erklären."

Unterweges erkundigte sich Wirtutin nach meinem Kriegsdienst, nach Moßkwa und Milowidin; aber mein Verlangen, das Geheimniß zu erfahren, beseelte mich so sehr, daß ich ihm nur verwirrte und abgebrochene Antworten gab. Als wir in Wirtutins Wohnung angekommen

waren, schlossen wir uns in sein Kabinet ein, und er erzählte mir folgendes:

„Ihre Sache wurde mir zur Untersuchung übertragen. Kaum hatte ich Ihre Antworten auf die Fragepunkte gelesen, so errieth ich sogleich, daß dies die Fortsetzung jener zu Ihrem Verderben angesponnenen Intrigue sey, welche Sie in Orenburg fast des Lebens beraubt hätte. Worowatin war mir längst bekannt, als ein sittenloser, zu jeder Gräuelthat fähiger Mensch. Ich befahl, ihn zu verhaften. In seiner Wohnung fand man ganze Bunde von falschen Schlüsseln, Instrumente zur Verfertigung falscher Bankozettel, verfälschte Pässe, viele gestohlene Sachen, kurz alle Spuren von Verbindungen mit Bösewichtern und Dieben. Einige derselben, die in Verhaft waren, ließ ich verhören, und sie gestanden, Worowatin sey ihr Protector gewesen, habe sich für sie verbürgt, ihre Diebswerkzeuge und die gestohlenen Sachen bei sich verwahrt, ihnen falsche Pässe gegeben, und sie angewiesen, wo man stehlen müsse. Worowatin wurde sogar in mehrere Mordthaten verwickelt. Ich versprach ihm, sein

Schicksal zu erleichtern, wenn er in seinen Aussagen, hauptsächlich in Betreff Ihrer, aufrichtig seyn werde. Dieser Bösewicht wurde so verzagt, daß er mehr aussagte, als man von ihm verlangte. Er ist seines Standes entsetzt, und zu öffentlichen Arbeiten in entfernte Theile des Reichs verwiesen. Folgendes habe ich von Worowatin erfahren:

„Ihr Vater, Fürst Iwan Alexandrowitsch Miloßlawßki, war ein rechtlicher, edler Mann. Als er in den Krieg zog, machte er sein Testament, und bestimmte darin 250,000 Rubel dem Kinde, welches von dem Mädchen Awdotja Petrowna geboren werden würde. Geld und Testament liegen bis jetzt im Pupillenrathe. Zum Testamentsvollzieher ernannte der Fürst seinen Freund, den Grafen Bespetschin, und übertrug ihm, die unglücklichen Opfer seiner Schwachheit aufzusuchen. Im Testamente hieß es unter andern, daß die gesetzlichen Erben erst dann dieses Geld benutzen dürften, wenn sie klare Beweise von dem Tode des Kindes beibringen könnten; in diesem Falle sollten sie der Mutter bis an ihren Tod 6000 Rubel jährlich

auszahlen. Falls aber in dreißig Jahren weder die Bäurinn Awdotja Petrowna noch das von ihr gezeugte Kind sich melde, so sollte es den Erben frei stehen, über die Summe zu verfügen.

„Graf Bespetschin schickte seinen Bevollmächtigten ab, um Ihre Mutter aufzusuchen, allein alle Nachforschungen waren vergebens, selbige wurden nicht erneuert, und der Graf vergaß bald die ganze Sache. Nach dem Tode Ihres Vaters wurde sein ungeheures Vermögen unter die Kinder seiner Vettern, zwei Grafen Nitschtoshin und Tschestinski's getheilt. Die Mutter der Grafen Nitschtoshin, von Geburt eine Italienerinn, oder, wie andere behaupten, eine Perotinn, schrie laut gegen das Testament, wagte aber nichts zu unternehmen, weil Graf Bespetschin angesehen war, und die Familie Tschestinski den Willen des Testators nicht verletzen wollte. Nach langer Zeit wurde Worowatin mit Ihnen bekannt. Da er durch seine Verbindungen mit der Gräfinn Nitschtoshin von der ganzen Sache wußte, und Ihren verstorbenen Vater oft gesehen hatte, errieth er, aus Ihrer Aehnlichkeit mit dem Fürsten und aus

Ihren Erzählungen, daß Sie der Sohn des Fürsten Miloßlawßki seyn müßten, und daß Adelaida Petrowna dieselbe Awdotja Petrowna wäre, welche Graf Bespetschin vergebens hatte suchen lassen. Er erkaufte einen Diener Ihrer Mutter, und besah, während selbige abwesend war, alle Sachen und Papiere derselben mit der Gräfinn Nitschtoshin, wo sie denn auch die Portraits des Fürsten Miloßlawßki und einige seiner Briefe fanden, welche die Wahrheit von Worowatins Vermuthungen bestätigten. Damit die Nachricht von dem Testament dereinst nicht zu Ihrer Kunde gelange, beschloß die Gräfinn, Sie aus Moßkwa zu entfernen. Worowatin stellte zu ihren Diensten den bekannten Bösewicht Noshow, der sich erbot, Sie und Ihre Mutter zu tödten. Bei aller Verworfenheit des Charakters, willigte die Gräfinn doch nicht in diese Gräuelthat, da sie aber Ihr Geld zu benutzen wünschte, so versprach sie Worowatin funfzigtausend Rubel, wenn er Ihnen eine Entsagung der Erbschaft, eine Quittung oder so etwas dergleichen ablocken würde. Worowatin hing sich an Sie wie eine

Schlange, um in Ihr Herz zu schlüpfen, Ihr Vertrauen zu gewinnen und Sie dann zu täuschen: er beschloß, in Ihnen Leidenschaft zum Spiel zu erregen, Sie lasterhaft zu machen, und Ihnen dann die Entsagung für eine Kleinigkeit abzulocken. Ihre Liebe zu Agrippinchen gab ihm neue Hoffnungen, und als Sie einwilligten, mit ihm nach Orenburg zu reisen, zweifelte er schon nicht mehr am Gelingen, um so mehr, da Sie bereits das volljährige Alter erreicht hatten, um gerichtliche Papiere aller Art zu unterzeichnen. Noshow wurde von der Gräfinn abgeschickt, um Worowatin beizustehn und ihr das erwartete Dokument zu überbringen. Beiden war befohlen, die Sache zu beschleunigen, weil man den Grafen Bespetschin in Moßkwa erwartete, und befürchtete, daß er Adelaida Petrowna zufällig erkennen möchte.

„Ihre plötzliche Krankheit vereitelte die Plane der Bösewichter, welche beschlossen, Sie zu tödten, Ihre Handschrift nachzuahmen, und von der Gräfinn das Geld zu empfangen. Die Vorsehung rettete Sie vom Tode. Die falsche Quittung, in welcher Sie bestätigten, das Geld

von der Gräfinn empfangen zu haben, und derselben Ihre Rechte auf die Erbschaft übertrugen, mißlang ebenfalls. Obgleich die Bösewichter Ihre Unterschrift sehr geschickt nachzuahmen wußten, so fanden sie doch in Orenburg keinen Makler, der ohne Ihre persönliche Anwesenheit das falsche Dokument bescheinigen wollte. Die beiden Spitzbuben entzweiten sich und *Worowatin* überlieferte Noshow den Händen der Gerechtigkeit, entging selbst der Rache seines Kameraden, ließ sich in Petersburg nieder, spielte hier den Scheinheiligen, und erwarb sich die Freundschaft und Protection eines ihm gleichgesinnten Bösewichts, obgleich anderer Art, Pritägalow, eben desjenigen, der mich ins Unglück stürzte, und vom dem ich Ihnen ein anderes Mal erzählen werde. Die Gräfinn reiste unterdessen ins Ausland, und lebte, bis zu Ihrer Ankunft in Petersburg, mit ihren Kindern in Italien. Als sie Ihren Namen in einer Gesellschaft hörte, und Sie, durch ihre Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Fürsten, erkannte, beschloß sie noch einen Versuch, um Ihnen die Erbschaft zu entziehen, welche bereits über eine

Million angewachsen war. Bösewichter finden sich leichter als gute Menschen. Worowatin suchte die Gräfinn auf und bot ihr seine Dienste an. Da er nun nicht mehr hoffen durfte, Ihnen die Entsagung der Erbschaft durch List zu entlocken, beschloß er Ihnen den Vorschlag zu machen, das Papier ungelesen zu unterzeichnen, indem man Ihnen mit Klage und Verfolgung drohte, und Sie durch eine Geldsumme zu gewinnen suchte. Das Unternehmen war unverschämt und ziemlich dumm; aber Bösewichter könnte man sonst nicht überführen und bestrafen, wenn Sie nicht aus zu großer Frechheit Dummheiten begingen. Worowatin sammelte Theilnehmer unter den ausgeschlossenen Gerichtsschreibern, fand einen dienstfertigen Maklergehülfen, und so spielte man mit Ihnen das mislungene Drama in dem einsamen Hause der Jemeljanowka. Als Sie die Unterschrift verweigerten, so beschloß der erbitterte Worowatin, aus Furcht von Ihnen in Petersburg zufällig aufgefunden zu werden, Sie zu tödten, und drückte hinter einem Gebüsch ein Gewehr auf Sie ab. Unterdessen war die Anklage schon

fertig, und wurde von einem Gehülfen Worowatins übergeben. Bei der Untersuchung der schweren Verbrechen, welcher man Sie beschuldigte, bedurfte es schneller und entscheidender Maaßregeln. Man verhaftete Sie und übertrug mir die Untersuchung. Ich wollte Sie nicht sehen, um nicht den Verdacht der Parteilichkeit zu erregen, da wir einander kannten. Uebrigens untersuchte ich die Sache nach der ganzen Strenge der Gesetze, und Sie sind blos deshalb gerechtfertigt worden, weil Sie unschuldig sind, aber nicht deshalb, weil Wirtutin, der Sie liebt, Ihre Sache untersuchte. Wären Sie mein leiblicher Sohn, und schuldig gewesen, so hätte ich Ihr Urtheil unterzeichnet. Dies ist die Entwickelung des Geheimnisses. Die Gräfinn hat schriftlich um die Aufhebung des Testaments gebeten, und beruft sich theils darauf, daß die Sache verjährt sey, theils auch darauf, daß das Ihnen vermachte Geld kein wohlerworbenes, sondern ererbtes Eigenthum des Fürsten wäre. So hat sie Ihnen noch, als Zugabe zu den Verfolgungen, einen Prozeß angehängt, der vielleicht drückender ist, als die

Gefangenschaft bei den Kirgisen. Sie müssen sich vertheidigen, ich rathe Ihnen jedoch nicht, Worowatins Aussagen in die Sache zu verflechten, weil Sie, um die Gräfinn der Theilnahme an Worowatins Ränken zu überführen, keine schriftlichen Beweise haben, und weil die Familie Nitschtoshin überaus mächtig und zahlreich ist, man folglich die Ehre derselben nicht antasten darf. Zudem ist dies auch ganz unnütz in einem Rechtsstreit über die Gesetzlichkeit eines Testaments und wird Ihnen nur Weitläuftigkeiten verursachen. Nun leben Sie wohl; beschäftigen Sie sich mit Ihrer Sache, und ich werde Ihnen in freien Stunden mit Rath zur Hand gehen. Man hat mir in verschiedenen Aufträgen und Comitäten so viele Geschäfte übertragen, daß ich kaum freie Zeit zur Erholung habe, und bei allen meinen Wünschen nützlich zu seyn, muß ich doch den größten Theil der Sachen oberflächlich beurtheilen. Es ist ein Unglück, wenn man Einen für einen brauchbaren Geschäftsmann erklärt, der muß dann für funfzig Unfähige arbeiten!"

Nachdem ich Peter Petrowitsch für alle

seine Wohlthaten gedankt, eilte ich zur guten Cousine Annette, oder richtiger, zu Olinka, welche schon von Petrow meine Befreiung erfahren hatte, und am Fenster ungeduldig nach allen Richtungen blickte.

Mein Geheimniß mußte durch den Prozeß bald bekannt werden, ich beschloß also Annette und Olinka von allem zu unterrichten. Ich gestehe, es fiel mir schwer, von den Fehlern meiner Aeltern und von der Herkunft meiner Mutter zu sprechen, aber Annette nahm die Sache aus dem richtigen Gesichtspunkte, und wünschte mir sogar Glück, daß fürstliches Blut in meinen Adern fließe. Sie versicherte mir, daß sie seit unserer ersten Bekanntschaft die Kennzeichen vornehmer Geburt an mir bemerkt habe. Von Olinka hörte ich darüber kein Wort. Ihr wäre es gleichgültig gewesen, wenn auch der Kutscher des Fürsten Miloßlawßki mein Vater gewesen wäre, denn sie liebte mich aufrichtig, und wahre Liebe sieht nie auf den Stammbaum. Ich bat Cousine Annette, mein Abentheuer, meine Herkunft und meinen Prozeß in den Gesellschaften bekannt zu machen.

„Wenn Sie wollen, daß es bekannt werden soll,“ sagte Annette: „so müssen Sie mich nicht darum bitten, es zu verbreiten, sondern es einigen Damen als Geheimniß zu erzählen, dann kommt die Nachricht schneller rund, als durch die Zeitungen. Das Wort Geheimniß bewegt jede Frau, die Begebenheit ihren Freundinnen ebenfalls als Geheimniß zu erzählen, und dieses Geheimniß macht die Runde in der Stadt, und wird immer ins Ohr gesagt. Die Frauen glauben, ein Geheimniß sey nichts weiter, als eine Nachricht, welche man halblaut weitersagen müsse, mit der vorangeschickten Formalität: ich will Ihnen ein Geheimniß mittheilen, man hat es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut, u. s. w. Sie sehen, daß ich mich selbst nicht schone — dies ist das Opfer, welches ich der Freundschaft bringe.“

Ich nahm Petrow mit mir, und kehrte in das Demuthsche Wirthshaus zurück, um dort wieder ein Quartier zu miethen. Der Hofkerl sagte mir, daß Reisende, welche eben aus Moßkwa angekommen wären, nach meiner

Wohnung und nach Petrow gefragt hätten. Ich ließ mich erkundigen, wer die Moßkowischen Bekannten wären, und blieb unter der Pforte des Hauses stehen. Plötzlich höre ich ein Geschrei auf der Treppe, Milowidin stürzt hervor, und wirft sich in meine Arme.

„Woher und weshalb bist Du hier?" fragte ich. „Von Hause, aus der Krym, aus den Umarmungen von Frau und Sohn, zu Dir, mein Freund, Dir zu Hülfe!" rief Milowidin. Er zog mich bei der Hand die Treppe hinauf und sagte: „komm zu Deiner Mutter." — „Wie, ist sie hier?" — „Freilich. Sie wußte nichts von Deinem Unglück, weil Du in Deinen Briefen nichts davon erwähnt hattest, und dem Gerücht wollte sie keinen Glauben beimessen." — „Ich wollte sie nicht betrüben." — „Ich verstehe, aber ich erfuhr alles durch Cousine Annette, und eilte sogleich zu Dir; in Moßkwa besuchte ich Deine Mutter, und als ich ihr sagte, daß Du verhaftet wärest, bat sie mich, sie mitzunehmen." Ich drückte Milowidin die Hand, und dankte ihm mit keinem Worte für diese zarte Theilnahme

an meinem Schicksal. Das wahre Gefühl ist wortarm.

Unterdessen waren wir in die Zimmer gekommen, und die Thränen meiner guten Mutter benetzten mein Gesicht. Nachdem wir geweint und uns gefreut hatten, erzählte ich umständlich alles, was sich mit mir zugetragen, und erklärte das Geheimniß meiner Verfolgung. Als die Rede auf das Testament kam, sprach meine Mutter gerührt: „ich habe mich nicht in ihm geirrt! Er dachte an mich, er dachte an das unglückliche Unterpfand unserer Liebe. Aber ich bin seines Herzens und seines Andenkens unwürdig geworden" ..... Sie zerfloß in Thränen, und es kostete uns viele Mühe, sie zu beruhigen. Ich wollte meine Liebe nicht verheimlichen, und entdeckte meiner Mutter und meinem Freunde alles. Sie widersprachen mir nicht, baten mich jedoch, mit der Hochzeit nicht zu eilen und Olinka erst genauer kennen zu lernen.

Zwei Wochen seit meiner Befreiung vergingen. Meine Mutter fuhr nur in die Kirche, aber Cousine Annette und Olinka besuchten sie

täglich. Milowidin hielt seinen Schwur, und ging in keine Gesellschaft. Am Morgen las er Zeitungen und Journäle, ging spazieren, besuchte nur Cousine Annette und Peter Petrowitsch, und ging ins Theater, um sich zu zerstreuen. Auf Wirtutins Rath schickte ich dessen Haus-hofmeister nach Weißrußland, um meinen Taufschein aufzusuchen, und zu erfahren, wie ich in Gologordowski's Haus gekommen sey. Unterdessen gab mir Peter Petrowitsch einen erfahrenen Beamten aus seiner Kanzellei, um mich mit dem Charakter und Betragen jedes Sachwalters bekannt zu machen, von denen ich diejenigen aussuchte, welche den meisten Ruf hatten, und ihnen in meiner Wohnung, Jedem zu einer festgesetzten Stunde, eine Unterredung mit mir bestimmte. Ich mußte von 6 Uhr Mittags bis Mitternacht unleidliche Langeweile erdulden, aber dies war bloß mein erster Versuch auf der Laufbahn des Prozesses: ich wußte noch nicht, daß in diesem Labyrinthe auf jedem Schritte Kränkungen entstehen, eben so wie in einer Krankheit, wenn der Körper mit

Wunden bedeckt ist, jede Bewegung unleidlichen Schmerz verursacht.

Der mir von Wirtutin zugegebene Beamte, Fedoßei Sawellitsch Kawuikin, diente seit seiner Kindheit, kannte alle Rabulistereien und wußte die Biographie jedes Beamten und jedes Sachwalters auswendig. Kawuikins Kopf war ein Lexikon der Rabulisterei. Er besaß einen frohen Charakter, und sammelte zu seinem Vergnügen alle gerichtliche Ränke und Anekdoten. Er freute sich sehr, daß er bei dieser Gelegenheit seine Kenntnisse zeigen, und dem Freunde seines Vorgesetzten nützlich seyn konnte.

Von den eingeladenen Sachwaltern erschien zuerst Herr Duratschinßki, ein Mann von mittlern Jahren mit einem ungeheuren Backenbarte und stutzermäßig gekleidet. Er wollte den Gecken, den gewandten, wohlerzogenen Weltmann spielen, aber sein gekrümmter Hals, sein halbfamiliärer Ton, und seine Art sich auszudrücken, verriethen seine niedere Herkunft. „Verzeihen Sie, wenn ich zu spät komme. Ich diene in der ehrenvollsten Behörde, und bin mit Geschäften überhäuft. Außerdem noch Privatangelegenhei-

ten, Verbindungen, Bekanntschaften! Ich komme jetzt gerade aus dem Englischen Klubb, wo mich eine Partie Whist mit drei Senatoren erwartet. Ich bin Mitglied des Englischen Klubbs, und das ist bei uns ein wichtiger Umstand! Bei uns werden die rechtlichsten, edelsten, bekanntesten Leute, Männer von Reputation ausballotirt — Sie können sich also denken, was das für eine Ehre ist, Mitglied des Englischen Klubbs zu seyn. Ich spiele dort täglich mit vornehmen Personen, und zwar hoch, entscheide Geschäfte ganz freundschaftlich im Zeitungszimmer, sammele einen Vorrath von Neuigkeiten, und verbreite so dies und jenes unter der Hand. Ich rathe Ihnen zu intriguiren, um in den Englischen Klubb zu kommen. Das wird Ihnen sehr nützlich seyn. Dort macht man Bekanntschaften, traktirt einander mit Champagner, bittet einander zu Mittage, macht Geschäfte ...... Freilich bin ich nicht geboren worden, um den Sachwalter zu spielen: ich bin von gräflicher Familie, ... aber die Umstände!"

Duratschinßki würde bis zum Abend fort-

gefahren haben, so unzusammenhängend zu sprechen, aber ich gab ihm das Memoire über meinen Prozeß, bat ihn, es durchzulesen, und ging ins dritte Zimmer, wo verabredetermaßen Kawuikin und Milowidin mich erwarteten. „Wie gefällt Ihnen dieser gewandte Herr?" fragte Kawuikin. — „Er ist geradezu ein verrückter Windbeutel," antwortete ich. — „Das ist ein durch Kleidung veredeltes Pfropfreis aus dem Litthauischen Bürgerstande," sagte Kawuikin. „Er war Junge d. h. Bedienter des Grafen Pjanoti, der ihn im Lesen und Schreiben unterrichten ließ, und ihn, aus besonderer unbegreiflicher Gunst, in der Folge zu seinem Bevollmächtigten ernannte. Indem er die armen Litthauischen Edelleute durch sein vermeintes Ansehn in Petersburg, und die Beamten durch sein vermeintes Ansehn in der Provinz täuschte, kroch Duratschinski aus dem Schmutz hervor, erhaschte ein Amt und fährt fort zu sachwaltern, d. h. zu betrügen: von denen, die Prozesse haben, nimmt er Geld, giebt aber Keinem etwas. Er ist so dumm, daß er nicht im Stande ist, in irgend einer Sprache einen Brief

zu schreiben, spielt aber Whist, verspielt, prahlt mit seinen großen Gütern, und wird daher unter ordentlichen Leuten gelitten. Jagen Sie ihn ohne Umstände fort." Ich ging zu Duratschinski, nahm den Aufsatz, bat ihn mich zu verlassen, und sagte ihm, ich sey jetzt beschäftigt, er aber solle späterhin Antwort erhalten.

Nach Duratschinski erschien eine andere Figur, die personificirte Rabulisterei. Ein kleiner, schmutziger, magerer Greis, mit Lappen behängt. Eine Viertelstunde lang hatte er mit seinen Kleidern zu thun, hustete, machte endlich einen Kratzfuß und sagte in Weißrussischem Dialekt, er sey Chambellan des ehemaligen Polnischen Hofes, Pan Krutschkotworski. „Wenn Sie Ihren Prozeß gewinnen wollen," sagte er hustend: „so nehmen Sie mich. Alle ungerechte Sachen sind in meinen Händen; wenn ich auch nicht gewinne, so führe ich Ihre Gegner doch so bei der Nase herum, daß sie dem Prozeß entsagen, und Ihnen geben, was Sie haben wollen." Ich reichte ihm das Memoire, setzte ihn in einen Lehnstuhl und ging zu Kawuikin, der mir sagte: „das ist

ein berühmter Rabulist, der schon seit funfzig Jahren, gleich der Pest, die Gerichtsstuben verheert, und sich auf seine alten Tage in Petersburg niedergelassen hat. Troz seiner bettelhaften Kleidung ist er reich, hat unbewegliches Vermögen und ein Kapital. Werden Sie es wohl glauben, daß dieses Gerippe das Vermögen von drei Frauen genießt, welche er überlebte? Bei jeder Freiwerbung machte er immer die schriftliche Bedingung, daß das Vermögen demjenigen von beiden Theilen verbleibe, der den Andern überlebe. Da er schon seit dreißig Jahren die Schwindsucht in seiner Brust herumträgt, so werden junge Frauen natürlich das Opfer dieser ansteckenden Krankheit. Gleich dem fabelhaften Python vergiftet er seine Leute und verschlingt sie. Fort mit ihm, damit er durch seine Anwesenheit nicht die Luft verpeste!" Ich schaffte Krutschkotworski eben so weg, wie Duratschinski.

Nun erschien ein dicker, bejahrter Mann, von riesiger Größe. Er drang wie ein Eber ins Zimmer, richtete seine Wolfsaugen auf mich, und heulte seinen Gruß in einem Tone hervor,

daß ich denselben für eine Beleidigung hielt.
„Nun, worin besteht die Sache? Geben Sie
her, ich will Ihnen gleich sagen, was zu thun
ist. Aber die Hauptsache bleibt: haben Sie
Geld?“ Ich gab ihm das Memoire und bat
ihn es durchzulesen, aber er weigerte sich: „ich
werde nicht umsonst arbeiten und fremden Unsinn
lesen. Geld, Geld, das sind die Dokumente!“
Ich bat ihn zu warten und ging zu
Kawuikin. Kaum hatte ich den Namen des
Sachwalters ausgesprochen, so rief Milowidin:
„ei, das ist ja der berühmte Plenipotent des
Herrn Gologordowski, Pan Chapuschkewitsch,
ein bekannter Spitzbube, der mehrere Male
seinen Glauben geändert hat, für Vielweiberei
verschickt worden ist, und gerichtlich das Recht
verloren hat, Sachwalter zu seyn.“ — „Man
hat ihn schon einige Male aus Petersburg herausgejagt,“
rief Kawuikin: „aber er schleicht sich
immer wieder in die Hauptstadt, wie ein Fuchs in
den Hühnerstall. Fort mit dem Spitzbuben,
fort!“ — „Aber sagen Sie mir doch, woher
giebt es hier so viele Polnische Sachwalter,“
fragte ich, „und warum geben Sie ihnen ein

so schlechtes Zeugniß?" — „Ein bekannter und wohlhabender Edelmann wird in keine fremde Stadt ziehen, um den Sachwalter zu spielen," antwortete Kawuikin: „rechtliche und geschickte Advokaten finden in den Polnischen Provinzen nicht nur hinreichende Gelegenheit zu ihrem Unterhalt, sondern auch zur Bereicherung, und genießen überdies allgemeiner Achtung. Daher erscheinen denn als Sachwalter in andern Städten Kanzelleibeamte, Gehülfen von Advokaten und allerlei Glücksritter, denn dies ist das leichteste und einträglichste Mittel, dessen Fundament nur Lug und Trug ist. Sie nehmen Geld von den Edelleuten, um, wie sie sagen, es den Beamten zu geben, allein von ihnen erhält keiner etwas, und ihr ganzes Geschäft besteht darin, Schuldige und Unschuldige zu verläumden. Diese Sachwalter haben lange Zeit die Ehre des ganzen Polnischen Volks befleckt, denn die Russischen Beamten, welche nie in den Polnischen Provinzen gewesen waren, beurtheilten nach diesen verdorbenen Probestückchen alle übrigen. Jetzt hat sich das geändert. Viele gebildete wohlerzogene Leute sind zu Pe-

tersburg in Dienst getreten, und haben durch ihr Benehmen die schlechte Meinung von ihren Landsleuten verwischt. Auch unter den Sachwaltern giebt es sehr brave, würdige Männer (obgleich nicht viele) und diese armen Leute müssen für die andern leiden! Aber gehen Sie und jagen Sie den Pan Chapuschkewitsch fort." Ich verfuhr mit ihm eben so, wie mit den beiden vorhergehenden.

Nun erschien der Titulairrath Sagädtschenko, ein Kleinrusse. Nach der ersten Begrüßung sagte er: „wir, Kleinrussen, sind einfache Leute, ohne List, schlecht und recht, lieben die Wahrheit und gehen den geraden Weg. Ich werde Ihnen ganz offenherzig sagen, was gut und was nicht gut ist." Ich gab ihm das Memoire und ging zu Kawuikin. „Dieser Mann ist weder mir, noch dem Teufel selbst bekannt," sagte er: „einige sprechen von ihm sehr schlecht, Andere nennen ihn einen geschickten, fleißigen Sachwalter. Er hat viele Prozesse gewonnen." Ich wiederholte ihm Sagädtschenko's Worte. „Das ist der gewöhnliche Kleinrussische Pfiff, die Miene der Einfalt an-

zunehmen. Ich kenne unter ihnen viele ehrliche, gute Leute; Viele, welche niemals Betrug und Kränkung geübt haben, aber keinen Einzigen, den man betrogen, oder der eine ihm zugefügte Beleidigung verziehen hätte. Sie kennen das Deutsche Sprüchwort, welches man auf schlaue Menschen anwendet: „er hört Gras wachsen.“ Ich will mich in keine nähere Erklärungen einlassen, und sage nur, daß man in Kleinrußland hört, wie das Gras wächst. Russen, Polen, Böhmen und andere Slavische Stämme mögen gern, wenn die Gelegenheit es mit sich bringt, mit ihrem Geiste prahlen und glänzen; nur die Kleinrussen rühmen sich ihrer Einfalt und Rohheit. Diese Eigenschaften kann derjenige schon nicht benutzen, von dem man sagt, daß er fein und gewandt ist. Die Feinheit besteht darin, daß man sie für einfältig und roh halte. Erinnern Sie sich, daß die reichen Rajen in der Türkei sich arm stellen, um den Reichthum zu genießen, eben dies ist mit dem Verstande der Fall. Doch genug hievon: schikken Sie Sagadtschenko fort; wir wollen nachher sehen, was zu thun ist. Ich will mich

noch nach ihm erkundigen. Vielleicht läßt er sich einmal enträthseln!"

Endlich kam ein Russischer Sachwalter, Pafnutij Sidorowitsch Ruboperin, und erklärte entschieden, daß er die Sache nicht anders übernehme, als wenn er vorher die Dokumente durchgesehen, und mit mir eine Abmachung über seine Belohnung abgeschlossen hätte. Ich gab ihm das Memoire, und ging zu Kawuikin, der mir sagte: „der ist ein guter Geschäftsmann, er kennt die Gesetze, schreibt meisterhaft und ist unermüdlich; geben Sie ihm aber keine Geldaufträge, und sprechen Sie mit ihm nur dann, wenn er nüchtern zu Ihnen kommt, denn er pflegt, alterthümlicher Sitte gemäß, sein Talent anzufeuchten. Ich rathe Ihnen, Ruboperin zu nehmen; einen bessern Sachwalter finden Sie nirgend." Ich sagte Ruboperin, er möge die Bedingungen und die Vollmacht aufsetzen, und beschäftigte mich, in Erwartung meines nach Weißrußland abgefertigten Boten, mich mit Abfassung der Bittschrift und des Memoire. Wir trennten uns;

ich war so ermüdet, daß ich kaum Zeit gewann, mich auszukleiden, und schlief ein.

Troß aller meiner Ueberredung wollte Milowi=din nicht nach Hause zurückkehren, und beschloß, wenigstens den Anfang meines Prozesses abzu=warten. Mir war bereits befohlen worden, die Beweise meiner Geburt beizubringen, und mit Ungeduld erwartete ich die Rückkehr meines Ab=geordneten. Nach zwei Monaten kam endlich Wirtutins Haushofmeister zurück, brachte meinen Taufschein, und einen Zeugen mit, den Juden Joßel, vormaligen Arrendator bei Herrn Golo=gordowski. Der vormals reiche Pachter Joßel war auf seine alten Tage zum Bettler gewor=den, und lehrte den Kindern des neuen Schenk=wirths lesen und schreiben. Die Contrebande hatte ihn heruntergebracht, und neue Spitzbü=bereien ihm einen Platz im Gefängniß ange=wiesen. —

Auf folgende Weise war ich aus den Hän=den der Mörder in Gologordowski's Haus ge=kommen. Als die Hebamme und der Jüdische Arzt die Flucht meiner Mutter bemerkten, und erfuhren, daß sie einen Beschützer gefunden

habe, so sammelten sie ihre Habseligkeiten und entflohen mit mir. Sie wollten mich nicht tödten, damit, falls ihr Zufluchtsort entdeckt würde, sie die Angaben meiner Mutter leugnen, mich zurückgeben, und so die ganze Sache beilegen könnten. Der Jüdische Arzt reiste zu seinem Vetter Joßel, blieb dort eine Woche, und zog dann weiter, ohne die Ursache seiner Reise anzugeben; er erfand vielmehr das Mährchen: als habe ihn ein reicher Pan als Dorfarzt zu sich entboten. Jedoch gestand er, daß ein Offizier ihm ein Kind anvertraut, welches derselbe mit einem Bauermädchen erzeugt habe, die im Kindbett gestorben sey; er bat Joßel, mich irgend einer Bäurinn zu übergeben, und bezahlte für ein Jahr zum Voraus. Die Hebamme trug mich zu einem Russischen Geistlichen, und ließ mich unter dem Namen Iwan taufen. Als ich anfing zu kriechen, verlor die arme Bäurinn, meine Amme, ihren Mann, verdingte sich in einem andern Dorfe als Tagelöhnerinn, und ließ mich, auf Joßels Rath, in Gologorbowski's Hause zurück. Die Sache war offenbar, bestätigt durch den Auszug aus den Tauf-

registern, in welchen es namentlich hieß, ich wäre der natürliche Sohn des Fürsten Iwan Alexandrowitsch Milosslawßki und Awdotja Petrowna. Joßel sagte mir, der Jüdische Arzt und dessen ganze Familie, nebst der Hebamme, wären bei der Ueberfahrt über einen Fluß auf einer alten Fähre ertrunken. „Ihre Sache ist gerecht,“ sagte mir Ruboperin, nachdem er den Taufschein gelesen: „und Sie werden selbige gewinnen, wenn Sie Mühe und Sorge nicht sparen. Sonst ist es unmöglich.“

Mit dem Sekretair fand ich mich ab durch die gerichtliche Arithmetik, welche ich in Moßkwa, bei dem Sekretair, welcher Moschnins Freund war, gelernt hatte. Mein Sekretair umarmte und küßte mich, und weinte beinahe vor Mitleiden, als er die Verfolgungen hörte, denen ich ausgesetzt gewesen. Keine Wissenschaft rührt das Herz so sehr, als diese praktische Arithmetik! Der Sekretair versicherte mir, daß ich meine Sache durchaus gewinnen würde, und schwur bei Leben, Ehre und Kindern, daß er lieber auf der Schwelle der Gerichtsstube ster-

ken, als die Resolution gegen mich vidimiren wolle.

Peter Petrowitsch rieth mir, das Memoire allen Richtern zu übergeben, und jedem dersel≠ben die Sache so deutlich als möglich auseinan≠derzusetzen. Ruboperins Abfassung des Me≠moire war musterhaft: er stellte die Sache kurz und bündig dar, und bezog sich auf Gesetze. Ich miethete eine Kutsche und begann am frü≠hen Morgen meine Wanderung mit dem Me≠moire.

Als ich in das Vorzimmer des ersten Rich≠ters trat, mußte ich dem Diener zehnmal wie≠derholen, mich zu melden, und konnte kaum eine Antwort erhalten. Der Kerl murmelte, das sey nicht seine Sache, und ich solle den Kammerdiener erwarten. Trotz meiner Husa≠renuniform, vor welcher Türken erzitterten, und tapfere Russische Krieger das Gewehr präsentir≠ten, — würdigte mich das Gesinde des Rich≠ters kaum eines Blickes, und wollte nicht ein≠mal mit mir sprechen. Als ich endlich erklärte, daß ich unangemeldet in das Kabinet treten würde, ging der Kammerdiener mit langsamen

Schritten zu seinem Herrn, kehrte zurück, und sagte grob: „gehen Sie hinein!"

Der Richter, Herr Dremotunow, war ein bejahrter Mann, bedeckte, nach alter Sitte, seine grauen Haare mit Puder, und trug einen Zopf. Er saß in einem weißen Pudermantel vor dem Spiegel, und ein Friseur, in grauer schmutziger Jacke, ordnete sein Haar. „Setzen Sie sich, Väterchen," sagte mir der Richter. Ich übergab ihm mein Memoire und setzte mich. „Lesen Sie es mir gefälligst selbst vor, ich werde zuhören." Ich machte ihm wieder eine Verbeugung, und begann laut, deutlich und langsam meinen Vortrag. „Gut, gut, gerecht!" sprach der Richter dazwischen. „Senka, kratze mich auf der Scheitel, so so, gut, nicht so stark! Ihre Sache, mein Herr, scheint mir gerecht." Plötzlich zog ihn Senka etwas unvorsichtig an den Haaren, und der Richter schrie: „Hallunke! du hast mir das Toupe ausgerissen!" Dann wandte er sich zu mir, und rief roth vor Schmerz und Aerger: „Rabulisterei, mein Herr, nichts als Rabulisterei! Alle Ihre Raisons taugen gar nichts.... Ach,

verfluchter Senka, wie hat er mir weh gethan!" Ich hatte unterdessen aufgehört zu lesen. „Warum lesen Sie denn nicht?" Ich begann von Neuem. „Gut, Senka, so so, hübsch leise, kratze mich noch etwas an der rechten Schläfe. Schön, schön!" fügte er, sich zu mir wendend, hinzu: „die Sache ist klar, rein, gerecht, die Gesetze sind für Sie ..... Senka, Schurke, Senka, du schneidest mich, das ist ja eine Harke und kein Kamm! Kniffe, mein Herr, Pfiffe, Ränkeschmiederei!" rief er aufs Neue und ich hielt wieder inne. Der Richter stieß Senka in die Seite, ruhte aus, und befahl ihm mit dem Frisiren, mir mit dem Lesen fortzufahren. Glücklicherweise ging Senkas Frisiren gut von Statten, der Richter stand zufrieden vom Stuhle auf, wischte sich den Puder vom Gesicht und sagte: „lassen Sie das Memoire hier: ich werde die Originalpapiere im Gericht durchsehen. Ihre Sache ist, wie es scheint, gerecht." Vor Freuden gab ich Senka im Vorzimmer zehn Rubel, was denn die andern Bedienten ihre Grobheit bereuen ließ. Herr Dremotunow gehörte zu den reichgewor-

denen Kanzelleibeamten; vormals hatte er Geschäfte betrieben, in seinen alten Tagen diente er nur aus Ehrgeiz, und einige Stimmen seiner alten Freunde standen ihm stets zu Gebote.

Der zweite Richter, Herr Formin, den ich in Gesellschaft kennen gelernt hatte, empfing mich höflich, als ich ihm aber mein Memoire übergab, lächelte er, schüttelte den Kopf und sagte: „wozu das? Wir werden ja nicht nach den Worten der Supplikanten richten? Schon seit fünf und zwanzig Jahren bin ich angestellt, und weiß, daß alle Supplikanten in ihren Memoiren dummes Zeug schwatzen.“ — „Meine Sache ist hier dargestellt mit Hinweisung auf die Gesetze und auf die Original-Dokumente,“ antwortete ich: „wahrscheinlich hat meine Gegnerinn dasselbe gethan. Haben Sie also die Güte, unsere Hinweisungen in der Original-Sache und in den Gesetzen zu vergleichen, und dann werden Sie sehen, wer Recht und wer Unrecht hat.“ — „Aber ich bin schon seit fünf und zwanzig Jahren angestellt, und weiß, was Memoiren sind,“ versetzte er. „Mir scheint sogar, daß man eine Sache nicht

verstehen könne, wenn man nicht das Memoire jedes der Betheiligten gelesen hat. Man muß einen Supplikanten eben so anhören, wie einen Kranken; und eben so, wie ein geschickter Arzt die Worte des Kranken mit den Kennzeichen der Krankheit zusammenstellt, und so deren Ursache und Eigenschaft ergründet, eben so erkennt der Richter, durch Vergleichung der beiderseitigen Angaben, die schwachen und starken Seiten der Sache." — „Das sind Theorien, mein Herr, nichts als Theorien!" rief der Richter. „Ich beschäftige mich seit fünf und zwanzig Jahren mit Prozessen, und weiß alles, was mir zu wissen nöthig ist. Nicht die Supplikanten, sondern die Kanzellei setzt alle Umstände der Sache auseinander, und entdeckt die schwachen und starken Seiten." — „Aber die Kanzellei kann, bei ihren vielen Geschäften, manches auslassen, und nicht im gehörigen Lichte darstellen; überdies finden sich in den Kanzelleien keine Engel, sondern Menschen"…. „Was wollen Sie damit sagen?" rief zornig der Richter. „Ich kenne seit fünf und zwanzig Jahren den Lauf der Kan=

zellei-Geschäfte, und habe mich durch Erfahrung überzeugt, daß die Supplikanten sich immer ohne alle Ursache über die Kanzelleien beschweren! Aber seyn Sie getrost," fügte er ruhiger hinzu: „wir werden Ihre Sache aufmerksam durchsehen." Ich ließ dennoch das Memoire mit den Worten auf dem Tische zurück: „wenn Sie es auch nicht lesen, nehmen Sie es wenigstens an: das erleichtert das Herz des Bittstellers. Ich kann nicht glauben, daß Sie so grausam wären, einen Unglücklichen nicht anhören zu wollen. Ein Memoire nicht zu lesen, ist eben so viel, als einen Bettler von der Thür jagen." Nach diesen Worten nahm ich Abschied und entfernte mich. Im Vorzimmer hörte ich die Ausrufungen des Richters: „schon fünf und zwanzig Jahre!".... Der schlaue Diener, welcher mir den Mantel umhing, sagte lächelnd: „mein Herr verrechnet sich immer; schon seit 15 Jahren ist er bei den fünf und zwanzig Jahren seiner gerichtlichen Thätigkeit stehen geblieben!"

Dieser Richter war ein guter, ehrlicher Mensch, hatte sich aber nie damit beschäftigt,

womit er sich hätte beschäftigen sollen. Im Gericht dachte er an Bücher, bei den Büchern an den Gerichtshof; in Gesellschaften sprach er von Prozessen, und im Gerichtshofe von gesellschaftlichen Vergnügungen. Er sprach immer gut — und that nichts; hätte er nur den tausendsten Theil von dem gethan, worüber er so schön zu sprechen wußte, so wäre er ein nützlicher Mensch gewesen. Er liebte rechtliche und kluge Leute, und machte mit ihnen Bekanntschaft; er selbst aber ließ sich von Schurken lenken, welche er verachtete und haßte, besaß jedoch nicht die Festigkeit, sie zu verjagen oder ihnen zu widersprechen. Er war ein guter Mensch, aber eine vollkommene Null, und gewann nur Bedeutung neben einer Ziffer.

Von ihm fuhr ich zum Herrn Tschuwaschin, der für einen großen Geschäftsmann und einen Giganten der Rechtlichkeit galt. Auch er war kein böser, sogar kein dummer Mensch; da er aber durch die Verdienste seines Vaters schon in jungen Jahren zu hohen Ehrenstellen gelangt war, so verwirrte ihn die Eigenliebe, und er bildete sich wirklich ein, alle Weisheit

der Welt mit Löffeln verschluckt zu haben. Von Ausländern erzogen, und immer unter den höheren Ständen lebend, schöpfte er seine Kenntnisse über verschiedene Gegenstände aus ausländischen Büchern, kannte Rußland nicht, und betrachtete es in allen Beziehungen durch das Prisma der ausländischen Cultur. In seinem Alter hatten sich alle Theorien, alle ausländische Gesetze und Gesetzbücher, vereint mit dem, was er von Hörensagen über Rußland wußte, in seinem Kopfe zu einem Ganzen verschmolzen, und da war denn ein solches Chaos entstanden, daß der gute Greis, bei den besten Absichten, lauter Dummheiten beging. Lange Zeit hindurch kannte man ihn nicht gehörig in der Welt, und hielt seine guten Absichten für große Thaten. Endlich erkannte man, er sey nichts anderes, als ein umgeworfener Schrank mit nicht zu Ende gelesenen Büchern!

Er empfing mich höflich und freundlich: Gott erhalte ihn dafür; als es aber zur Erläuterung der Sache kam, brachte er mich beinahe durch seine Urtheile von Sinnen. Nach den Grundsätzen seiner strengen Gerechtigkeit,

hatten Frauenzimmer und Kinder immer Recht, wenn auch deren Vater oder Gatte selbst die Ungerechtigkeit der Sache eingesehen hatte; da nun Tschuwaschin schon für die Gräfinn Nitschtoshin und deren Freundinnen eingenommen war, so konnte er sich gar nicht überzeugen, daß ich Recht haben könne. Wenn ich mich auf die Gesetze bezog, so sagte er, daß man dergleichen Sachen nach dem Gewissen beurtheilen müsse; bewies ich nun, daß mir dem Gewissen zufolge das Geld zukäme, welches mir durch den Willen meines Vaters bestimmt wäre, so behauptete er, daß, den Gesetzen zufolge, meine Sache ungerecht sey. Ich legte ihm die Gesetze vor, welche zu meinem Besten sprachen, er aber, um mich von seiner Gesetzkunde zu überzeugen, kramte ganze Ballen von Excerpten aus Bentham und anderen Englischen Rechtsgelehrten und Theoretikern vor mir aus. Um seine Gesetzeskunde zu bewähren, wollte er mit seinem Gedächtniß vor mir glänzen, und citirte, statt der Ukasen, die Pandekten; statt der Englischen Gesetze das Gesetzbuch des Zars Alexei Michailowitsch u. s. w. Ich kürzte mei-

nen Besuch ab, und verließ ihn mit zerknirschtem Herzen. Ich hatte früher nichts mit ihm zu thun gehabt, und hielt ihn für einen großen Mann, jetzt sah ich, daß die allgemeine Meinung sich eben so irren könne, wie ein Privatmann. Tschuwaschin war der offenbare Beschützer aller Krummhände, welche Frau und Kinder hatten, und vertheidigte sie, wo und wie er nur konnte. Viele Krummhände hatten vorsätzlich geheirathet, um nur seine Protection zu benutzen, und verfaßten aus Dankbarkeit die Gutachten, welche er für die seinigen ausgab. O Menschen, Menschen! ... Tschuwaschin besaß ein gutes Herz, und that Böses aus bloßer Eitelkeit und aus dem Wunsche — für einen Publikola zu gelten.

Die meisten Richter nahmen mein Memoire schweigend, und bedeuteten mir durch ein Kopfnicken, daß ich mich entfernen könne. Einigen mußte ich meinen Aufenthalt in der Kirgisensteppe und meine Schicksale erzählen, aber vom Prozeß wollten sie nichts hören; Einige entschuldigten sich, daß sie mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt wären; Andere bejammerten ihre

Armuth, klagten, wie schwer es sey, Geld zu leihen, und wünschten mir Glück, daß ich Ansprüche auf eine Million hätte. An einigen Orten empfing man mich grob, an andern — so stolz und hochmüthig, daß ich die Geduld verlor, und sogar dem drückenden Geschäft eines Supplikanten entsagen wollte. Freilich fand ich auch edle und kluge Richter, welche mich durch freundlichen Empfang trösteten, und deren bekannte Rechtlichkeit mich in Betreff ihrer Collegen beruhigte. In einer Woche besuchte ich fast alle meine Richter, und ermüdete mehr, als in dem ganzen Feldzuge gegen die Türken; die Kränkungen zogen mir sogar eine Unpäßlichkeit zu. Mein Gott, wenn Dein heiliger Wille es über mich verfügt hat, daß ich im Leben eine Prüfung erleiden soll, so sende mir Krankheit, Gefangenschaft, Armuth, nur bewahre mich vor — einem Prozeß.

Unterdessen erfuhr Milowidin von seiner Frau, daß ihr einziger Sohn krank wäre. Ich beschwor meinen Freund, nach Hause zurückzukehren, und versprach, ihn zu besuchen, so bald meine Rechtssache beendigt seyn würde: denn

dieselbe sollte, gegen die Gewohnheit, sehr schnell entschieden werden, weil die mächtige und reiche Gegenpartei dies eben so sehr wünschte, wie ich.

Als die Sache zur Unterlegung gediehen war, zeigte mir der Sekretair insgeheim den Bericht, um mich dessen zu vergewissern, daß derselbe zu meinem Besten abgefaßt sey; auch wies er mir den Entwurf des Endurtheils. Durch diese zu große Offenherzigkeit wäre ich beinahe in die Falle gerathen, aber Ruboperin rettete mich. Sein Freund, der Actuarius, zeigte ihm einen andern Bericht und einen andern Entwurf des Endurtheils zu Gunsten der Gräfinn Nitschtoshin, den der Sekretair den Richtern unterlegen wollte. Ich sprach darüber mit Peter Petrowitsch, der, durch seinen Einfluß, den offenherzigen Sekretair am Tage der Berichterstattung zu entfernen wußte. Meine Sache kam in die Hände eines guten Mannes. „Mein Herr!" sagte er mir: „ich bin arm, werde aber mein Gewissen nicht verkaufen. Die Gräfinn bietet mir 25000 Rubel; ich gestehe, ich bin ein sündiger Mensch; das Geld würde

sich nehmen, wenn die Sache der Gräfinn gerecht wäre; aber auf dem Wege des Betruges mag ich keinen Kopeken verdienen. Sie sind jetzt selbst nicht reich; aber wenn Gott Ihnen hilft, so werden Sie vielleicht auch meiner Kinder gedenken." Obgleich man, streng genommen, gegen diese Art von Ehrlichkeit viel sagen könnte, so fügte ich mich doch in die Umstände, und freute mich, einen so guten Mann gefunden zu haben. Endlich kam meine Sache zum Vortrag.

Neuntes und letztes Kapitel.

Die Wucherer. Ausgang des Prozesses. Ergänzung zu Wirtutins Erzählung. Schicksal der Literatoren. Unglück durch Heuchler. Emporkömmlinge im Civildienste. Ehe. Gunst eines Magnaten. Geschäftsgang. Angriff der Verwandten. Verabschiedung. Ende gut, alles gut. Schluß.

Meine Kasse war erschöpft; die brillantene Feder, welche Petrow von dem Turban des durch mich gefangenen Aga genommen, wollte ich nicht verkaufen, denn ich betrachtete sie als Eigenthum meines treuen Dieners und Freundes, und hatte beschlossen, selbige von ihm zu kaufen, sobald ich bei Gelde seyn würde, um sie als Andenken meines Triumphs aufzubewahren. Ich hätte bei Peter Petrowitsch, bei

Cousine Annette oder bei Milowidin Geld lei- hen können, aber ich wollte ihnen nicht be- schwerlich fallen, und beschloß, die Feder zuver- setzen. Ruboperin führte mich zu Wucherern. Wir traten in eine kleine Bude, von einem Quadratfaden im Umfange, welche von oben bis unten mit alten, unzusammenhängenden Bü- chern in allen alten und neuen Sprachen, voll Staub und Spinngeweben, bedeckt war. In den hintern Winkeln dieses Hundehauses schlum- merten, einander gegenüber, ein magerer Kater und der Ladenjunge. Ruboperin weckte den schläfrigen Wächter durch einen Nasenstüber und fragte ihn, wo Taraßütsch wäre. „Er schleppt sich ja an jedem Morgen in den Gerichts- behörden umher, wie Sie wissen, aber um diese Zeit pflegt er gewöhnlich in die Bude zu- rückzukommen." — „Sollte denn der Eigen- thümer dieses Bettelkorbes Geld haben?" frag- te ich Ruboperin. „Gegen dreihundert tausend Rubel baares Geld, nicht mehr," antwortete Ruboperin. „Diese Bude ist nur die Raub- höhle, der Winkel zu Zusammenkünften und Abmachungen, das Aushängeschild für den

Aufenthaltsort von Taraß Taraßütsch Kaschtschejew. Schade, daß heute nicht Sonnabend ist, der Tag zur Berechnung und Bezahlung der wöchentlichen Schulden unter den Kaufleuten; dann würden Sie sehen, wie die Eigenthümer reicher Buden und Magazine um diese Bude herumschwenzeln, wie sie dem Taraß Taraßütsch winken, und ihn durch zärtliche Blicke in ihre Buden einladen. Kaschtschejew ist ein billiger, guter Mann: er nimmt nur zu drei Kopeken vom Rubel monatlich, bei Unbekannten gegen Unterpfand, bei sicheren Leuten sogar gegen Wechsel. Aber wir wollen zu einem Andern gehen, und sehen, was er geben, und wie hoch er Ihre Sache taxiren wird."
Wir gingen auf den Trödelmarkt, und fanden in einer aus alten Bretern zusammengeschlagenen Bude einen Mann von mittlern Jahren, der die Geschichte Wanka Kains *) las. Auf Bretern in der Bude lagen alte Mä-

*) Wanka Kain, war ein berüchtigter Russischer Räuber, ein Seitenstück zum Deutschen Käsebier. D. Ueb.

gel, kupferne Schnallen, Schlösser, Knöpfe, Pomaden- und Apotheker-Töpfe, Kreidestücke, Vitriol, Riemen, zerbrochene Tassen und Teller, kurz alle Eigenthümlichkeiten eines Kehrichthaufens. „Guten Tag, Pafnutjitsch!" sagte Ruboperin, und klopfte dem auf einer Bank sitzenden Kaufmann auf die Schulter. „Willkommen, Eure Wohlgeboren!" — „Nun, hast Du Geld?" — „Wo soll man jetzt Geld hernehmen, mein Herr, mit dem Handel geht es schlecht!" Bei dieser Klage konnte ich mich des Lachens nicht enthalten: Pafnutjitsch sprach diese Klage den Kaufleuten nach, welche sich beständig bereichern, und über den Verfall des Handels klagen. „Ei, ei, mein Lieber," sagte ich: „wann ist denn wohl Deine Waare im Gange gewesen? Solltest denn Du auch Dich über Tarife und Zollämter beklagen?" — „Warum denn nicht: beklagen sich doch die Reichen? Der Kleinhandel richtet sich ja nach dem Großhandel. Geht der Großhandel vorwärts, so auch der Kleinhandel; geht der Großhandel rückwärts, der Kleinhandel ebenfalls." — „Höre auf mit Deiner Weisheit, Pafnutjitsch," sagte Ruboper

rin: „Hier ist eine brillantene Feder, von den Juwelieren auf 15000 Rubel taxirt; wie viel leihst Du darauf?" — „Von den Juwelieren taxirt!" rief Pafnutjitsch: „gehen Sie mal hin, und verkaufen Sie sie ihnen, so werden Sie sehen, daß Sie nicht die Hälfte bekommen. Aber ich muß erstlich wissen, auf wie lange Sie Geld zu nehmen belieben, denn davon, d. h. von dem Verhältniß der Prozente hängt der Preis der Sache ab." — „Auf einen Monat, höchstens auf zwei," antwortete ich. — „Der Termin ist zu kurz," antwortete Pafnutjitsch: „ich kann nicht mehr als dreitausend Rubel geben." Ich ärgerte mich. — „Du bist ja schlechter als ein Jude!" rief ich, „und verdientest mit Deiner Wolfsgrube in die Newa geworfen zu werden." — „Warum ärgern Sie sich?" sagte Pafnutjitsch kaltblütig: „der Freie hat die Wahl, der Gerettete das Paradies. Ist es Ihnen nicht gefällig, so gehen Sie zu einem Andern, oder versetzen Sie im Lombard." Ich ergriff Ruboperin bei der Hand, und ging ärgerlich fort. — „Man muß nicht hitzig werden," sagte dieser: „das ist ja nur

ein Handel. Wenn er auf das erste Wort dreitausend bot, so hätte er gewiß zuletzt acht oder neuntausend gegeben. Die Wucherer sind selbst froh mehr Geld zu geben, um mehr Prozente zu erpressen; aber das Aufbieten ist schon eine unüberwindliche Gewohnheit, denn sie wollen zeigen, als gäben sie nur aus Nachsicht. Dieser Pafnutjitsch ist ein Teufel, und kein Mensch. Schon einige Male ist er mit genauer Noth dem Kriminal-Gericht entschlüpft." Mit Ruboperin plaudernd, kehrten wir zu Kaschtschejews Bude zurück, und fanden ihn mit Wechseln und Quittungen beschäftigt. „Nun, Tarabütsch," sagte Ruboperin: „tummle Dich: wir brauchen 50000 Rubel: zähle ab, und wir geben Dir dafür einen ganzen Sack mit Brillanten." — „Wo so viel Geld hernehmen?" versetzte Kaschtscheiew seuffzend, und warf einen schielenden Seitenblick auf mich: „jetzt sind schlechte Zeiten! aber wenn Sie Sachen haben, so kann ich bei guten Bekannten zusammentreiben." — „Das ist Spaß!" sagte Ruboperin: „Du stellst Dich immer arm. Die Sache besteht darin: wir haben hier etwas,

das 15000 Rubel werth ist, und brauchen 10000."
— „Das ist viel — aber wir wollen sehen. Ist Ihnen nicht gefällig in mein Quartier zu kommen; Sie wissen, daß ich nicht weit von hier wohne."

Wir gingen in Kaschtschejews Haus. Er war unverheirathet, und nur eine alte Köchinn nebst einem verabschiedeten Invaliden bewachten seine Wohnung, und wagten zusammen keinen Schritt vor die Thür. Drei Zimmer waren ziemlich reinlich; im Schlafzimmer war eine ganze Wand mit Heiligenbildern in goldener und silberner Einfassung geschmückt, vor denen eine Ampel brannte. Neben dem Bett stand eine ungeheure eiserne Kommode. Katschtschejew bat uns, ihm die Sache zu zeigen; er drehte und wandte die brillantene Feder in den Händen, handelte lange, und gab endlich 9000 Rubel, zu drei Kopeken vom Rubel monatlich, unter der Bedingung, daß ich das Geld auf sechs Monat nähme, und ihm einen Schein folgenden Inhalts gäbe: „ich Endesunterschriebener habe dem Kaufmann Kaschtschejew eine brillantene Feder für 10,620 Rubel verkauft, behalte

mir jedoch das Recht vor, selbige nach sechs Monaten für diese Summe wieder auszukaufen; wofern ich selbige aber im gehörigen Termin nicht auskaufe, so gehe ich alles Rechtes auf diese Sache verlustig." Ich wollte anfangs nicht einwilligen zu schreiben, daß ich die Sache verkauft hätte, Ruboperin versicherte mir jedoch, es sey nur eine Form, und Kaschtschejew ein sicherer Mann. „Vor uns haben Sie sich nicht zu fürchten, mein Herr; gerathen Sie aber in die Hände der Beamten, welche unser Geschäft treiben, dann kann es Ihnen schlimm ergehen. Die Verschreibung ist nöthig, um die Prozente einzurechnen, und sich im Fall einer Klage zu rechtfertigen. Es giebt Fälle, daß, wenn es zum Bezahlen kommt, eine Klage gegen Wucher eingereicht wird. Jeder ist sich ja doch selbst der Nächste."

Wäre ich erbittert gegen meine Leser, und wollte sie bestrafen, so würde ich in einigen Bänden den Gang meines Prozesses umständlich beschreiben, der mir in einigen Monaten beinahe eine Schwindsucht zuzog, und meine Leser gewiß bewegen würde, das Buch wegzu-

werfen. Ich wundere mich, wie Menschen, viele Jahre lang, solche Qualen erdulden können; noch mehr aber wundere ich mich, daß es Freunde von Prozessen giebt! Aber die Sonderbarkeiten der menschlichen Natur sind unergründlich! Es giebt Menschen, welche, bei voller Gesundheit, ihr ganzes Leben hindurch Medizin gebrauchen, und aus übergroßer Anhänglichkeit an das Leben ihre Gesundheit verlieren und zu Grunde gehen. Eben so erschöpfen Menschen, welche sich durch Prozesse zu bereichern glauben, ihr ganzes Vermögen, und endigen ihre Laufbahn am Bettelstabe. Aber ein Prozeß kommt zuweilen eben so unwillkührlich, wie eine Krankheit; dann gebietet die Vernunft, die Ränke durch die Gesetze niederzuschlagen, und durch Arzenei die Krankheit zu vertreiben. Es ist ein Glück, wenn die Mittel helfen, und nicht zur Erschöpfung führen.

Troß aller Ränke der Gräfinn Nitschtoshin, und troß der Verwendung ihrer Freunde und Freundinnen, rettete mich die Vorsehung: der Rechtsstreit wurde zu meinen Gunsten ent-

schieden — und ich erhielt plötzlich über eine Million Rubel.

Ich war vormals gern in Gesellschaften gegangen, weil ich nicht wußte, was ich zu Hause mit meiner Zeit anfangen sollte. Zudem hatte man mich in Moßkwa in Gesellschaften gern gesehen, daher ich es gewissermaßen für Pflicht hielt, in Häusern zu erscheinen, wo man mich zu den beständigen Gästen rechnete. Ich selbst hatte nie etwas gesucht: Milowidin und Cousine Annette waren immer zu meinem Besten thätig gewesen. Aber in Petersburg hatte die schon verblühte Cousine Annette keinen großen Anhang; mein Rathgeber war abwesend, und ich vermied die Gesellschaften theils aus falscher Scham, theils um nicht den Anschein zu haben, als suche ich Protection, welche ich auch in Wahrheit nicht zu finden hoffte. Die meisten Menschen, welche in den Gesellschaften Ehrenstellen einnehmen, sind mit Beamten befreundet oder verwandt, und nichts ist unleidlicher und kränkender für einen gefühlvollen Menschen, als beim Auftreten in einem Kreise allgemeine Kälte anzutreffen, wel-

che Jeden, schon bei dem bloßen Namen Supplikant überfällt. Jeder vermeidet es, mit einem Manne allein zu seyn, der einen Rechtshandel hat, damit er ihm nicht durch Bitte um Hülfe oder Vermittelung zur Last falle. Jeder flieht vor dem Prozessirenden, wie vor einem Aussätzigen, aus Furcht er werde von seinem Prozeß erzählen, oder von den Richtern schlecht sprechen und sich über Ungerechtigkeit beklagen. Da ich dies früher an Andern gesehen hatte, so wollte ich nicht die Rolle des Lazarus in Gesellschaften spielen, und entsagte selbigen daher. Ich fühlte mich glücklich in meinem kleinen Kreise, dessen Zierde Olinka war. Meine Mutter hatte sie so lieb gewonnen, daß sie keinen Tag ohne Olinka seyn konnte, diese war auch vom Morgen bis zum Abend bei ihr, und kehrte nur zur Nacht zu Cousine Annette zurück.

Nachdem ich den Prozeß gewonnen hatte, erhielt ich in drei Tagen so viele Visitenkarten und Einladungen zu Mittag und Abend, daß drei Monate nicht hinreichend gewesen wären, um allen Wünschen zu genügen, und durch ver-

sönliche Besuche die Karten zu erwiedern. Als ich die Billete durchsah, fand ich zu meinem Erstaunen, auch Grabilins Namen! Täglich wollte ich meine Visiten anfangen, und täglich fand ich keine Zeit dazu, welche bei Olinka so schnell verflog, daß ich gar keine Eintheilung derselben machen konnte.

Peter Petrowitsch lud mich auf einen Abend zu sich ein, um mit ihm unter vier Augen über meine Pläne und Hoffnungen zu sprechen. Meine Liebe zu Olinka war ihm schon bekannt, und er rieth mir, falls ich von ihrer Gegenliebe überzeugt wäre, schneller zu heirathen. „Lieber Freund!“ sagte er: „das Glück fällt als Thau herab, das Unglück — als Platzregen. Benutze den günstigen Augenblick zum Glück, und stärke Deine Seele durch reine Liebe. Es giebt keinen höhern Genuß in der Welt, als wahre Liebe und Freundschaft. Die Seele, welche dafür Raum hat, ist zu allem Guten und Großen fähig. Aber es ist nicht Jedem beschieden, diese Güter zu benutzen, selbst wenn auch seine Seele dieser Empfindungen fähig ist. Auch ich habe geliebt, und fand Ge-

genliebe, aber der Tod raubte mein Glück: jetzt bin ich schon alt, darf nicht mehr an Liebe denken, und suche nur noch Genuß in der Freundschaft.

Um diese Zeit trat ein Arzt herein, wechselte einige Worte mit Peter Petrowitsch, und ging in die innern Zimmer. „Haben Sie Kranke im Hause?" fragte ich: „da wundere ich mich, daß Sie diesen Arzt gerufen haben, der in der Welt zwar für geschickt, aber für unglücklich gilt." Peter Petrowitsch lächelte. — „Es ist mein Grundsatz, namentlich diejenigen Aerzte zu Rathe zu ziehen, welche für geschickt und unglücklich gelten, und diejenigen zu vermeiden, welche man glücklich nennt, ohne daß sie Kenntnisse besitzen. Bei uns pflegt man, zu Anfange einer Krankheit, den ersten besten Arzt rufen zu lassen, oder einen jährlichen Arzt so billig als möglich zu halten, und zu einem berühmten, erfahrenen Manne erst in der höchsten Noth seine Zuflucht zu nehmen, wenn schon kein Doctor, sondern der Priester nöthig ist. Daher ist es meistentheils der Fall, daß die besten Aerzte Zeugen von

dem Tode des Kranken sind; die Verwandten schieben aber dennoch alle Schuld auf die Aerzte." — „Wer ist denn bei Ihnen krank? Ich glaubte, Sie wohnten allein?" — „Ich habe den verwaisten Sohn eines meiner entfernten Verwandten zu mir genommen, um ihn zu erziehen; er ist jetzt unpäßlich. Dieser junge Mensch besitzt große Fähigkeiten, macht mir aber vielen Kummer durch seine Leidenschaft zur Poesie und Literatur. Er will Schriftsteller werden!" — „Erbarmen Sie sich, Peter Petrowitsch, das macht Ihnen Kummer? Ich gestehe, ebenfalls Hang zur Autorschaft zu besitzen, und hätte nie geglaubt, daß ein so gebildeter Mann wie Sie, Peter Petrowitsch, die Fähigkeit zur Schriftstellerei für ein Unglück halten würde. Sagen Sie mir, durch wen werden Staaten und Völker verherrlicht, wenn nicht durch Schriftsteller. Was würde aus den Siegen, aus allen weisen Einrichtungen werden, wenn nicht die Schriftsteller selbige für die Nachwelt aufbewahrten? Sie sind die Verkündiger des National-Ruhmes, die Lehrer ganzer Generationen, die Stellvertreter ihres Vaterlandes

in der Versammlung derjenigen Männer, welche von dem ganzen Menschengeschlecht erwählt worden, um die Rechte der Vernunft und Tugend zu behaupten! Wo sind die Namen, wo die Thaten jener durch Eitelkeit aufgeblasenen Lieblinge des Glückes, welche im Leben Reichthum und Macht genossen. Sie sind der Vergessenheit anheim gefallen. Aber die Namen der Schriftsteller, welche von den *stolzen* Muttersöhnchen der Fortuna im Leben verachtet und sogar verfolgt wurden, — diese Namen erhalten sich mit Achtung, und sind das Erbtheil des Volkes und dessen Ruhmes geworden. Zählen Sie, Peter Petrowitsch, die Namen aller großen Männer, welche, ohne selbst Schriftsteller gewesen zu seyn, nicht aufgehört haben, in der Nachwelt zu leben, und Sie werden sehen, daß selbige nur deshalb auf der Oberfläche der Lethe schwimmen, *weil sie, bei ihren* sonstigen Beschäftigungen, Wissenschaften, Künste und Literatur liebten und beförderten. Dies ist die erste Bedingung zum Ruhme, denn Wissenschaften, Künste und Literatur sind die G a b e z u d e n W o r t e n d e s R u h m e s, ohne sel-

bige ist der Ruhm stumm.“ Peter Petrowitsch saß, auf den Tisch gelehnt, in Gedanken versunken. Endlich sagte er: „das ist alles wahr, lieber Wuishigin; aber Du hast nur die Zukunft berechnet, und keinen Blick in die Gegenwart geworfen. Es steht mir selbst frei, mich in einem schwankenden Kahne auf das stürmische Meer zu wagen, aber das einem Andern zu rathen, dazu habe ich kein Recht, sondern ich muß ihm die Gefahr zeigen. Blicke um Dich: was bedeuten die Schriftsteller in der Welt? Schon der Name: Schriftsteller, insbesondere aber: Dichter ist nachtheiliger als ein schlechtes Zeugniß im Dienst. Die Ausdrücke: Schriftsteller und ein zu Geschäften untauglicher Mensch, sind synonim, und bei uns ist man noch gewöhnt, den Schriftsteller mit Komödianten, Taschenspielern und andern Possenreißern auf eine Stufe zu stellen. Ist der Schriftsteller schlecht, so wird er zum Gespötte der Menge; ist er mittelmäßig, so kommt er in Vergessenheit; besitzt er Geist und ungewöhnliches Talent, so wird er der Gegenstand des Neides, der Verleumdung und der Verfolgung

gen, namentlich deshalb, weil die Menschen eher alles Andere gern verzeihen, nur nicht Ueberlegenheit des Geistes, worauf Jeder Anspruch macht, und zwar, je dummer er ist, desto mehr. Die Pflicht des Schriftstellers ist — die Wahrheit zu sagen, und gedruckte Wahrheit beißt mehr in die Augen als mündliche. Zähle Du nun, Deinerseits, alle Schriftsteller auf, welche es wagten, vor der *verblendeten* Menschheit die Wahrheit zu sagen, und Du wirst sehen, daß Alle mehr durch Unglücksfälle als durch ihre Werke berühmt sind. Von der Gesellschaft entfremdet, wo man sie eben so sehr scheut, wie Schulbuben die Anwesenheit eines strengen Lehrers fürchten; ohne Theilnahme an Geschäften, zu denen man sie, als Unfähige, nicht gelangen läßt, — verleben sie ihre Tage und Nächte in schwerer geistiger Arbeit, um die *Undankbarkeit ihrer Landsleute* und *kaum* das tägliche Brod zu erwerben! Niemand zählt die Einnahme eines bestechlichen Gerichtsbeamten, aber Jeder wundert sich, wenn ein Schriftsteller nicht bettelt. Freilich geschieht es zuweilen, daß eine mächtige Hand einige glückliche Schrift-

steller erhält, und daß Einige derselben, durch Verwandtschaft oder Verbindungen, die der Literatur ganz fremd sind, Selbstständigkeit und Stimme in der Gesellschaft haben; aber das sind Ausnahmen, welche man nicht als Beispiele anführen darf. Sogar der Schriftsteller von Bedeutung in der Welt, und in den besten gesellschaftlichen Zirkeln willkommen, ist außerordentlichen Unannehmlichkeiten Preis gegeben. Er möchte gern in der Welt ausruhen, und die Arbeiten seiner Studirstube vergessen: aber nein! jeder Einfaltspinsel, der zufällig wenn auch nur ein Buch in seinem Leben gelesen hat, quält und plagt ihn mit seinen Urtheilen über Literatur, um seine Kenntnisse zu zeigen! Nein, lieber Wuishigin, ich rathe Dir nicht die literärische Laufbahn zu betreten: sie ist die schlüpfrigste und gefährlichste. Aber Unsinn und Schmeichelei zu schreiben, die Trägheit zu preisen, und nutzlos seine Zeit zu vergeuden, ist eines Mannes von Verstand und Geist unwürdig." Ich wollte nicht streiten, und bat daher Peter Petrowitsch, mir die Ursache seiner erduldeten Verfolgung, und endlich seine Be-

freiung aus der Verbannung mitzutheilen. Er erfüllte meinen Wunsch, und erzählte mir folgendes:

„Jeder Beruf, jeder Stand hat seine Licht- und Schattenseite. In allen Staaten wüthet auf der Laufbahn des Dienstes eine ansteckende Krankheit, diese heißt: der Wunsch sich emporzudienen. Aus dieser Krankheit entspringt viel Böses und die *meisten Ungerechtigkeiten*; man erkennt diese Krankheit an dem falschen Eifer zum Dienst, und an der gränzenlosen Ergebenheit für die Person des Vorgesetzten. Der Mensch, welcher mit dieser Krankheit behaftet ist, sucht alles, was nicht von ihm ersonnen worden, als schlecht darzustellen, und jeden andern, der durch Talente und Eifer aus dem großen Haufen hervortritt, und seinen Absichten entgegen ist, zu verleumden. Der Emporkömmling *bildet sich ein*, durch Verzerrung und Verschwärzung Anderer sich selbst mit fremden Verdiensten zu schmücken und weiß zu machen; er wähnt, indem er Alle als schuldig darstellt, selbst als unschuldig zu erscheinen. Um mit mehr Dreistigkeit auftreten zu können, stek-

ken sich diese Herren Emporkömmlinge hinter die Larve der Tugend. Frömmigkeit, lieber Freund, ist das Bedürfniß eines stillen, tugendhaften Gemüths: wahre Frömmigkeit vermeidet, eben so wie wahre Tugend, alles Aufsehen; aber die Scheinheiligen, welche die sanften Pflichten des Christen laut austrompeten, gebrauchen das heiligste Gefühl als Werkzeug zur Erfüllung ihrer Pläne. Von allen moralischen Ungeheuern ist das gefährlichste der Heuchler, den der unsterbliche Molière in seinem Tartuffe nur schwach gezeichnet hat. Molière's Heuchler trachtet nur danach, das Glück einer Familie zu vernichten; aber es giebt Heuchler, welche das Glück einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft zerstören.

„Bei uns war ein gewisser Pritägalow, der, nachdem er sein ganzes Leben hindurch Freigeisterei und Jakobinismus gepredigt hatte, und das Bild des Lasters gewesen war, plötzlich als Scheinheiliger, und, gleich dem Lügenpropheten Muhammed, mit Feuer und Schwert, oder, noch schlimmer, mit Verleumdung und falschen Anklagen auftrat, zum Verderben aller rechtli-

chen, klugen Männer, die natürlich seine Feinde waren; um sie zu stürzen, und selbst hoch zu stehen, war sein Streben Demuth predigend, dürstete er nach Auszeichnungen; den Himmel verkündend, forderte er für sich irdische Schätze. Gleich der Hyäne nagte er an Lebenden und Todten; Opfer und Schuldige waren ihm Bedürfniß, und unglücklicherweise griff er mich gerade zu der Zeit an, *als ich* durch feurigen, unvorsichtigen Eifer für Gemeinwohl mir Feinde zugezogen hatte. Pritägalows Genossen, und er selbst fürchteten, daß ich ihre Absichten aufdecken, ihnen die Larve abreißen möchte; daher verschrieen sie mich als einen unruhigen Menschen, und wußten mich durch Verleumdung dahin zu schicken, wo Du mich fandest.

„Pritägalow hatte durch Betrug und Verstellung *einige gute und edle Männer auf* eine Zeitlang verblendet, und diese vertrauten seinem Eifer und seiner Ergebenheit für das allgemeine Beste. Aber der Triumph des Lasters währt kurze Zeit — und die Vorsehung erhebt die Bösen deshalb, um ihre Nichtswürdigkeit

auf der Höhe desto deutlicher zu zeigen, ihren Sturz nachdrücklicher, und dadurch belehrender zu machen. Die Gerechtigkeit ereilte Pritäga-low, und bestrafte ihn auf die härteste Weise, denn sie nahm ihm das Mittel zu schaden, und das ist eben so viel, als einer Schlange den Giftzahn ausreißen, ohne welchen sie nicht leben kann. Pritägalows Rache und Verleumdung gereichten mir zum Nutzen: meine Sache wurde untersucht, man fand, daß ich unschuldig sey, entdeckte sogar meine kleinen Verdienste, so wie auch die Reinheit meiner Absichten, und belohnte mich über meine Erwartung: denn man verlieh mir das Mittel Gutes zu thun!"

Ich umarmte den guten Peter Petrowitsch, der mir beim Abschiede sagte: „vertraue der Vorsehung, mein Freund, und verzweifle nie an der Gerechtigkeit. Früh oder spät blickt sie wie die Sonne durch Regenwolken. Du hast Dich, wie ich glaube, durch Erfahrung davon überzeugt. Jetzt trittst Du mit einer Million im Vermögen und mit einer schönen Frau in die Welt. Das ist eine neue Schule der Erfahrung. Alle

verrosteten Feilspäne der Gesellschaft werden an Dir, wie an einem Magnet hängen zu bleiben suchen. Hüte Dich! der Rost theilt sich mit."

Ich miethete eine beschränkte aber ruhige Wohnung, mit einer kleinen Küche und einem noch kleineren Speisezimmer, wie mir Peter Petrowitsch gerathen hatte. Ich schaffte mir Equipage an, und gab der Cousine Annette Geld, um Olinka's Aussteuer zu besorgen. Die gute Annette wollte durchaus zur Aussteuer beitragen, was ich aber nicht annahm. Alle diese Vorbereitungen verheimlichten wir vor Olinka, und erst am Hochzeittage sah sie ihre Garderobe und ihre Brillanten. Sie dankte uns, nicht für die Sachen, sondern für die Aufmerksamkeit. „Mein Freund!" sagte sie: „Du hast mich liebgewonnen, als ich arm war, und *ich gestand Dir meine Liebe*, als Du Dich im Gefängniß befandest. Jetzt bist Du reich, und ich freue mich um Deinetwillen über die Veränderung Deines Schicksals, gestehe jedoch, daß es mir angenehmer wäre, Dich als arm zu lieben."

Ich hatte Peter Petrowitsch als Bräutigams-Vater eingeladen, und außer ihm und Annettens Familie war niemand weiter zugegen. Annettens Mann entsagte für dieses Mal einer Partie Whist im Englischen Klubb, und blieb auf der Hochzeit, wegen einer Straßburger Pastete, welche seine Frau für ihn gekauft hatte, um ihn zu Hause zu fesseln. Als wir uns versammelten, um in die Kirche zu fahren, erhielt ich ein Paket unter meinem Namen, öffnete es, und fand darin hunderttausend Rubel in Lombard-Billeten, nebst folgendem Briefe:

„Gnädiger Herr!
Iwan Iwanowitsch!

Der Ungehorsam der Mutter Ihrer Braut, bewog deren Mutter, meine Frau, ihr die Erbschaft zu entziehen. Trotz aller meiner Bitten und Vorstellungen wollte meine Frau ihrer Enkelinn die Erbschaft von deren Mutter nicht zustellen, weil wir durch falsche Gerüchte erfahren hatten, daß ihre Aufführung nicht die beste sey. Vorsätzlich prüfte ich ihre Tugend, und überzeugte mich, daß sie edle

Gefühle bewahrt, und den wahren Weg nicht verlassen habe. Dies bewog mich abermals, meine Frau mit Bitten zu bestürmen, und sie willigte ein, meinen Wunsch zu erfüllen. Das Ihrer Braut zukommende Geld übersende ich hiebei, und ersuche Sie, mich unter Ihre wahren Freunde und Verehrer zu rechnen. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Jeremei Grabilin."

Ich konnte vor Erstaunen nicht zu mir selbst kommen, und reichte Peter Petrowitsch den Brief. Er lächelte, und zog einen andern Brief aus der Tasche, den er mich zu lesen bat. Derselbe war folgendes Inhalts:

„Gnädiger Herr!
Peter Petrowitsch!

Der Schutz und die besondere Freundschaft, welche Ew. Excellenz dem Iwan Iwanowitsch Wuischigin, welcher die Enkelinn meiner Frau heirathet, angedeihen lassen, haben mich bewogen, mich für eine Ihnen werthe Person zu verwenden, und es ist mir gelungen,

die Einwilligung meiner Frau zu erbitten, um der Braut des Herrn Wuisthigin die Erbschaft von deren Mutter zurückzugeben. Betrachten Sie dies als ein Zeichen meiner besondern Hochachtung und Ergebenheit gegen Sie, und als einen Beweis, daß ich nicht habsüchtig, sondern von bösen Menschen verleumdet bin, durch welche auch Sie viel gelitten haben. Nicht aus Rücksichten des Ehrgeizes oder der Habsucht wünschte ich wieder in Dienst zu treten, sondern nur um der Welt zu zeigen, daß ich nicht so bin, wie meine Freunde mich schildern, und um meinen Kindern eine Anweisung auf der Laufbahn des Staatsdienstes zu geben. Durch meine Erfahrung in Geschäften kann ich nützlich seyn, und werde mich stets bemühen, Ihr Wohlwollen zu verdienen. Ich weiß, daß ein Wort von Ihnen mir das Gewünschte verschaffen kann. Ich möchte gern ein ehrenvolles Aemtchen haben, wobei viele Einkünfte wären, die ich zum Vortheil der Staatskasse verwenden würde, da ich wohlhabend und uneigennützig bin, wie Sie aus meinem Benehmen gegen den

von Ihnen protegirten Wuifhigin ersehen können. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. w.

Jeremei Grabilin."

— „Spitzbube!" rief ich: „und dabei Dummkopf," versetzte Peter Petrowitsch: „nur Dummköpfe können sich einbilden, daß sie im Stande sind alles zu täuschen, und sich vor den Blicken eines klugen Mannes zu verbergen. Wenn dergleichen Leute gescheut wären, so würden sie sich überzeugen, daß schon der eigene Nutzen eines Jeden Ehrlichkeit gebietet. Die Spitzbuben haben ihre eigenthümliche Industrie, eine Art von Instinkt zum Betruge, wie bei den Raubthieren; aber Verstand fehlt ihnen. Der Spitzbube verräth sich immer selbst. Ist nicht dasselbe bei Grabilin der Fall?"

Als ich meiner Braut den Inhalt des Briefes mittheilte, und ihr die Lombard-Billete gab, sagte sie mir: „ich bin zweifelhaft, ob ich nicht meiner Großmutter das Geld zurückgeben soll, obgleich es das Eigenthum meiner Mutter ist; aber ich wünschte lieber nichts zu besitzen, und Dir allein alles zu verdanken.

Nimm das Geld, und thue damit, was Du willst: ich brauche es nicht, wenn Du es hast."

Ich war schon seit zwei Monaten glücklich, und konnte mich noch immer nicht entschließen, Besuche zu machen. Olinka entsagte jeder neuen Bekanntschaft. „Wie Du willst, lieber Freund!" sagte sie: „aber die Sitte der Neuvermählten erscheint mir sonderbar, am dritten Tage nach der Hochzeit Besuche abzustatten, und Bekanntschaften zu suchen, gleichsam als Schutzwehr gegen die künftige Langeweile; auf den Promenaden einen neuen Wagen, und in Gesellschaften Brillanten und Shawls zu zeigen, als gehöre dies zum ehlichen Glücke. Laß uns warten: Bekanntschaften entstehen durch sich selbst zufällig, durch gegenseitige Wahl; ich bin jetzt zufrieden durch die Unterhaltung mit Dir, mit der Mutter, und mit meiner Wohlthäterinn Annette."

Peter Petrowitsch hatte sich so an uns gewöhnt, daß er täglich bei uns speiste, und den größten Theil der Abende bei uns zubrachte. Einmal führte er einen Unbekannten bei uns ein: er war bejahrt, gesund und rothbackig; die Phy-

siognomie zeigte Frohsinn und Gutmüthigkeit. Als der Unbekannte mich erblickte, blieb er stehen, wollte wie gewöhnlich lächeln, aber plötzlich drückte er mich an sein Herz, brach in Thränen aus und rief: „welche Aehnlichkeit! Das ist er, ganz er!" Dann wurde er ruhiger und fügte hinzu: „ich bin der Freund und Schulkamerad Deines Vaters, und sogar weitläuftig mit ihm verwandt. Du hast vielleicht von dem Grafen Bespetschin gehört?" — „Sie sind der Testamentsvollstrecker meines Vaters!" — „Dem es jedoch nicht gelang, dessen Wünsche zu erfüllen und dem nichts weiter übrig bleibt, als sich zu freuen, daß die Vorsehung Dich beschützt hat." — Der Graf wollte meine Frau und meine Mutter sehen, saß mit uns bis in die späte Nacht, war heiter und liebenswürdig, und erklärte ohne alle Umschweife, *ich möchte ihn als meinen zweiten Vater betrachten*, und er werde uns täglich besuchen.

Der Graf war ein sehr guter, gebildeter Mann, aber von Kindheit an gewöhnt, daß Andere für ihn und statt seiner arbeiteten, ver-

trieb er sich die Zeit durch Lektüre, in angenehmen Gesprächen und auf Reisen, und gab sich nicht gern mit Geschäften ab, obgleich er theils aus Ehrgeiz, theils wegen seines zerrütteten Vermögens dienen mußte. Verwandtschaft, Verbindungen, der langjährige Dienst, die Biederkeit und Rechtlichkeit des Grafen, und endlich die unwillkührlich erworbene Erfahrung in Geschäften, bahnten ihm den Weg zu dem wichtigen Posten, zu dessen Annahme er angekommen war. Eines Abends beim Theetische sagte er mir: „Wuisshigin! ich bin heute in der Absicht hier, um Dir die Stelle als Direktor meiner Kanzellei anzutragen.“ — „Um Gotteswillen, Graf! ich bin ganz unerfahren in Geschäften, und kann mehr schaden als nützen. So lange ich arm war, suchte ich eine Stelle, um ein Stück Brod zu haben, nun aber werde ich nichts übernehmen, was ich nicht verstehe. Gäbe es eine Schwadron zu kommandiren, und ich wäre unverheirathet, so würde ich mich den Augenblick dazu entschließen. Aber die Kanzelleigeschäfte sind mir eben so fremd, wie die Chinesischen Schriftzeichen.“ — „Hat

nichts zu bedeuten, Freund," sagte der Graf: „Geschäftsmänner finde ich mehr, als ich brauche; aber ich bedarf eines ehrlichen Mannes, von dem ich überzeugt bin, daß er mich nicht betrügt, und sich nicht erkaufen läßt." — „Wenn man aber nun diesen ehrlichen Mann betrügt?" fragte ich. „Er muß auch klug und fleißig seyn, so wird er den Geschäftsgang bald lernen." Ich wollte Einwürfe machen und mich weigern, aber Peter Petrowitsch überredete mich, denn er sagte, daß in der allgemeinen Wagschale der Beamten rechtlichs und uneigennützige Menschen durchaus nöthig wären, um das Gleichgewicht unter den Geschäftsmännern zu erhalten. Ich willigte ein.

Durch ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände erhielt ich den Posten, welchen der Bruder des Moßkowischen Quartal-Aufsehers, Archip Archipitsch, gehabt hatte, und bezog dieselbe Wohnung, wo Panteleimon Archipitsch für seinen armen Bruder keinen Platz hatte finden können. Panteleimon Archipitsch hatte seinen Abschied erhalten, und befand sich unter Gericht, obgleich er freilich versicherte, für und

wider nichts. Da er aber Frau und Kinder hatte, hoffte er sich zu rechtfertigen, indem er das Mitleiden für einen Familienvater rege machte, und fand an Tschuwaschin einen mächtigen Beschützer.

Panteleimon Archipitsch hatte sich in dem Kronshause so eingerichtet, daß er selbst über zwanzig Zimmer bewohnte, ungefähr dreißig seinen Lieblingen unter den Beamten gab, und die Kanzellei in vier kleinen Zimmern unterbrachte. Die für die Boten bestimmten Pferde benutzte er selbst; die Kanzelleiwärter dienten ihm, und die Kouriere schleppten Sachen aus den Modemagazinen, und trugen die Briefe seiner Frau und seiner Töchter, und Einladungen zu Bällen in der Stadt umher. Da die Beamten keinen Platz zur Arbeit hatten, so drängten sie sich an den Fenstern, vertrieben sich die Zeit mit Zeitunglesen und schalen Gesprächen und bearbeiteten auf Panteleimon Archipitsch's Befehl nur interessante, d. h. einträgliche Geschäfte. Drei Theile der Beamten dienten nur deshalb, um durch die Verbindungen ihrer Verwandten mit dem Vorgesetzten

Belohnungen zu erhalten, und der vierte Theil arbeitete für Alle um des täglichen Brodes willen, und in der Hoffnung künftiger Glücksgüter. Der unentschiedenen Sachen waren so viele, daß man mit Schrecken in die Schränke sah. Es versteht sich, daß alles verändert und in eine neue Ordnung gebracht werden mußte. Zuerst wollte ich mit irgend Jemanden berathen, wie ich die Sache *angreifen* sollte, zuletzt aber beschloß ich meinem eigenen Verstande zu folgen, und wählte das Gegentheil der bisher bestandenen Ordnung. Ich bestimmte für die Kanzellei zwanzig Zimmer, behielt für mich sechs, und überließ die übrigen den Beamten, von denen ich nur so viele behielt, als zu den Kanzellei-Arbeiten unumgänglich nöthig waren. Allen, welche Belohnungen suchten, rieth ich, auf dem Schlachtfelde Ehren zu suchen, wenn sie *keine Lust zur Feder hätten*, erklärte aber zugleich, daß ich vor Beendigung der unentschiedenen Sachen Keinem ein Zeugniß ertheilen würde.

In unserer Kanzellei war ein Beamter, Sofron Sofronowitsch Sakonenko, der für ei-

nen großen Geschäftsmann galt, und den mein Vorgänger zwar nicht geliebt, aber nothgedrungen beibehalten hatte. Ich rief ihn einmal zu mir, behandelte ihn freundlich und bat ihn, mir den Gang der Kanzelleigeschäfte zu erklären, und die Mittel anzugeben, um die ungeheuren Geschäfte, welche man in ganzen Ballen in die Kanzellei brachte, schnell zu bearbeiten. Herr Sakonenko sagte mir folgendes:

„Nur in den Gerichtsbehörden, wo die Entscheidungen über Prozesse, mit der Formel: laut Ukas u. s. w. entworfen werden, muß der Sekretair die ganze Sache durchsehen, um das Memoire auszuziehen und die Sentenz zu entwerfen. Wirft man einen Blick auf den ungeheuren Ballen von einigen tausend Bogen, so wird Jeder glauben, daß Salomo's Weisheit und Simsons Stärke dazu erforderlich sey, um sich aus dieser Schrift-Lache herauszuarbeiten. Aber alles hat sein Maaß. Man braucht nur die ersten Bittschriften der streitenden Parteien zu lesen, in Folge deren der Prozeß entstand; dann die erste Untersuchung, oder die Entscheidung des Gerichtshofes, ferner die Appellations-

Rechtfertigung und die Entscheidung der zweiten Instanz, zuletzt vergleiche man die Hinweisung auf die Gesetze — und man ist in Ordnung. Alles Uebrige ist unnütz und leeres Gewäsch. Aus der letzten Sentenz zieht man den Schluß, was in Kraft bleiben muß, was zu verwerfen, was hinzuzufügen ist, und die Resolution ist fertig. In den Kanzelleien aber, welchen nicht das Recht der Entscheidung *obliegt*, sondern die nur die Sachen, und die Bittschriften zur Vorstellung für das Gutachten des Vorgesetzten durchsehen müssen, der sie seinerseits wieder andern Orts zur Entscheidung übersendet, oder die Sentenzen zur Ausführung abfertigt, in solchen Kanzelleien ist eine ganz andere Ordnung. Hier besteht die ganze Kunst darin, das Papier geschickt auszuspülen, d. h. dem Papiere, nachdem es die Reise über mehrere Tische gemacht hat, bei der *Abfertigung aus der Kanzellei* eine andere Gestalt zu geben, obgleich es dem Wesentlichen nach unverändert bleibt. Dazu braucht man nur Uebung und Gewohnheit, um den Rapport in eine Anzeige oder in eine Mittheilung umzuformen, und mit Einschaltung der-

selben Umstände anderweitig abzufertigen. Deshalb braucht man Seine Erlaucht nicht zu inkommodiren, die, wie Sie zu wissen belieben, sich nicht gern mit Papieren beschäftigen. Was aber diejenigen Sachen betrifft, auf welche der Graf sein Gutachten zu schreiben hat, so muß man in solchem Falle sehr vorsichtig verfahren. Seine Erlaucht sind ein gewissenhafter Mann, und wollen keine Papiere unterzeichnen, welche dieselben nicht gelesen haben, und kein Gutachten über eine Sache geben, welche denenselben ganz unbekannt ist: der Graf wird verschieben, die Geschäfte häufen sich, und dadurch kommen Seine Erlaucht, Sie selbst und die ganze Kanzellei in übeln Ruf. Unsere Activität und Accuratesse aber wird nach der Anzahl der Nummern von den ausgehenden Papieren berechnet. Es giebt also ein Mittel, um das Gewissen des Grafen zu beruhigen, und die Geschäfte in raschen Gang zu bringen, indem man diejenigen Formen für die Gutachten beobachtet, welche der Sache, sie sey welcher Art sie wolle, weder nützen noch schaden. Folgende sind, z. B. einige von diesen allgemeinen Entscheidungen:

nach beendigter Revision zu seiner Zeit zu unterlegen. Nach der bestehenden Ordnung zu verfahren. Gehörigen Orts abzufertigen zur Erläuterung aller Umstände, und dann zu unterlegen. Der höchsten Behörde zum Gutachten zu unterlegen. Der Sache ihren gehörigen Gang zu lassen. Gehörigen Orts zur Einholung des gesetzlichen Gutachtens zu übersenden, und alle Umstände der Sache gehörig zu erläutern. Die Meinung der Behörde einzufordern, wo die Sache untersucht worden, und gehörigen Orts abzufertigen. Ad acta zu legen u. s. w. Auf Klagen von Privatpersonen zu antworten ist noch leichter: z. B. der eingeführten Ordnung gemäß die Bittschrift einzureichen, wofern das Recht vorhanden. Die Beendigung der Sache abzuwarten. Nach der Revision zu unterlegen. Die Meinung der Ortsbehörde einzuholen. Die frühere Sentenz zu bestätigen; oder am be-

sten: aus andern erheblichen Gründen zurückzuweisen, zur höhern Behörde zurückzuweisen — das ist kurz und bündig!

Bei der Menge von Sachen, mußte ich unwillkührlich zu den Mitteln meine Zuflucht nehmen, welche Sofron Sofronowitsch Sakonenko mich gelehrt hatte. Die Geschäfte flogen, die Nummern gingen zu Tausenden von der Hand, und ich galt bald für den accuratesten und thätigsten Mann. Freilich bearbeitete ich einige wichtige Sachen selbst, d. h. ich gab sie einigen zuverlässigen Beamten zur Durchsicht, und ließ einen kurzen Auszug nebst einem Gutachten entwerfen, welches auf das Wesen der Sache und auf die Gesetze begründet war; um aber bei der Wahl der Geschäfte eine Ordnung zu beobachten, schrieb ich die Nummern auf besondere Zettel und ließ meine Frau wählen, wie in einer Lotterie. Welche Nummer gezogen wurde, das Geschäft kam in Gang, und dies gab mir den Anschein der Unparteilichkeit. Unterdessen kamen die übrigen Papiere der Reihe nach zur Unterlegung, mit den Resolutionen nach Sekonenko's Methode. Graf Bespetschin war mit mir außerordentlich zufrieden, und dankte mir, daß ich die nachtheilige Meinung, welche man von ihm gehegt, verbessert hätte. Der bisher träge Mann galt nun auf einmal für thätig. Um diesen Glauben bei dem Publikum noch mehr zu befestigen, bestimmte er einen Tag in der Woche zu Audienzen, an den andern Tagen nahm er aber am Morgen niemand an. Der Schweizer wiederholte immer ein und dasselbe Wort: beschäftigt, während der

Graf, in seinem Kabinet eingeschlossen, Zeitungen und neue Romane las. Abends kam er zu meiner Frau zum Thee, und unterzeichnete dann die Papiere. Er hatte vollkommenes Vertrauen zu mir, weil ich ihn nie täuschte. Wenn wir Beide auch nicht viel Gutes thaten, so thaten wir doch wenigstens vorsätzlich nichts Böses, und vertheidigten die Unschuldigen wie wir konnten, wenn wir zufällig, oder durch Anleitung von irgend Jemand die Wahrheit auffanden. Peter Petrowitsch war uns sehr behülflich, denn er theilte uns kurze Memoiren über gerechte und ungerechte Sachen mit, welche uns zur Durchsicht übertragen worden; wir folgten buchstäblich seiner Meinung, und irrten uns nie.

Gott gab uns zur Erhöhung unseres häuslichen Glückes einen Sohn, und Graf Bespetschin wurde noch mehr an unsere Familie gefesselt, denn beständig trug er das Kind auf den Händen umher, blickte gerührt auf Olinka, und bedauerte, daß er unverheirathet geblieben sey. Böse Zungen wollten die Freundschaft des Grafen in einem andern Lichte darstellen, und Viele, die mit mir unzufrieden waren, glaubten sogar, daß der Graf — der Liebhaber meiner Frau sey; diejenigen aber, welche den Grafen näher kannten, waren von der Ungerechtigkeit dieser Schlüsse überzeugt, und ich blieb in dieser Hinsicht so ruhig, daß ich sogar in des Grafen und Olinkas Gegenwart darüber scherzte und lachte.

Peter Petrowitsch benutzte sein Ansehen, um Gutes zu thun, und brachte alle rechtliche Leute empor, die er früher gekannt hatte; so

gab er unter andern dem guten Schtüko eine Gouverneursstelle, und verschaffte dem Kaufmann Sidor Jermolajewitsch den Titel als Kommerzienrath. Ich folgte seinem Beispiele, und zog auch viele gute Menschen aus ihrer unglücklichen Lage; so verschaffte ich unter andern dem ehrlichen Quartal-Aufseher, Archip Archipitsch, eine Stelle als Stadttheils-Vorsteher in St. Petersburg, die das einzige Ziel seiner Wünsche ausmachte.

Man wußte, daß ich allein die Geschäfte führte, und daß Graf Bespetschin unbegränztes Vertrauen zu mir hatte; daher geschah es denn, daß bei aller Mühe, welche meine Frau und ich uns gaben, Bekanntschaften abzulehnen, doch viele Personen mit ihren Familien sich gewaltsam zu uns ins Haus drängten, um im Nothfall irgend eine Sache zu verfechten, oder bei Vorstellungen zu Belohnungen ein Wörtchen für einen lieben Verwandten einfließen zu lassen. Außerdem erschien eine zahlreiche Verwandtschaft, von der ich früher gar nichts gehört hatte. Die Verwandten meiner Frau von väterlicher und mütterlicher Seite bis ins vierte Glied bildeten nebst den Verwandten meines Vaters, unter denen sich auch die Nitschtoshins befanden, eine Verschwörung gegen meine Ruhe, attakirten mich als Familien-Phalanx — 358 Mann stark, nannten mich: lieber Onkel, verlangten Aemter, Rang, Orden, und ungerechte Entscheidungen zu ihrem Besten. Mit dieser Zahl von Verwandten vereinigte sich noch die Sippschaft meiner Mutter, drei meiner Vettern, Kinder meines Oheims

Alexei Petrowitsch, der nach dem Tode meines Vaters sich als Kaufmann in Witepsk eingeschrieben, und ein ordentliches Vermögen erworben hatte. Den Kindern desselben schien es schimpflich im Kaufmannsstande zu bleiben, während ihr Vetter ein bedeutender, angesehner Mann war. Der Chambellan Krutschkotworski stoppelte ihnen ein Zeugniß über ihren Adel zusammen, und sie forderten ebenfalls von mir Aemter und Rang. Außerdem schickten mir alle Moßkowitschen Damen, welche mir geholfen und mich in ihre Häuser aufgenommen hatten, unter meiner Addresse ganze Dutzende ihrer Enkel und Neffen, um selbigen die Laufbahn zu Ehrenstellen zu eröffnen, und sie zu Kammerjunkern zu befördern. Man quälte, marterte und überschüttete mich mit Bitten und Erklärungen zu Hause, in der Kanzellei, in Gesellschaften, im Theater und auf Spaziergängen. Sogar im Winter mußte ich vor die Stadt fahren, um auf der Landstraße ruhig spazieren zu gehen; denn ich wagte es nicht mich auf den Straßen zu zeigen. Drei Jahre verlebte ich in dieser martervollen Lage, und da ich zuletzt weder Zeit zur Arbeit noch zum Genusse meines häuslichen Glückes gewinnen konnte, so nahm ich Urlaub auf 28 Tage, reiste nach Moßkwa, und gab von dort um meinen Abschied ein, mit dringenden Briefen an den Grafen Bespetschin und an Peter Petrowitsch, daß sie sich meiner erbarmen, und mich von dem unleidlichen Joche befreien möchten. Während ich in Moßkwa die Entscheidung meines Schicksals erwartete, hörte ich von einem aus dem Auslande zurückkehren-

den Bekannten, daß das arme Agrippinchen ihre geräuschvolle Laufbahn im Hospitale St. Lazare zu Paris beendigt hatte. Aufrichtig beweinte ich ihren Tod. Die Unglückliche! bei ihrem Geiste und ihrer Schönheit wäre sie die Zierde ihres Geschlechts geworden, hätte man in ihrer Jugend für die Bildung ihres Herzens Sorge getragen. Hier erfuhr ich, Skotinko sey wahnsinnig geworden, seine Söhne hätten das ungerecht erworbene Gut vergeudet und lebten in Dürftigkeit; Sawa Sawitsch habe sich vollends um den Verstand getrunken und wäre bei einer Feuersbrunst in einem Trinkhause verbrannt. Saresin war an Schlägen gestorben, die andern Spieler waren spurlos verschwunden, und Udawitsch war zu der Zeit im Zwiespalt mit dem Kriminalgericht. Wie man sich bettet, so schläft man.

Nach langem Briefwechsel erhielt ich endlich meinen Abschied. Zu der Zeit erfuhr ich von Milowidin, mit dem ich immer in Verbindung stand, daß eine Werst von ihm, an der Seeküste, ein kleines aber hübsches Landgut in einer malerischen Gegend, mit einem großen Garten und Weinberg zu verkaufen wäre. Ich überschickte sogleich das Geld, um den Kauf im Namen meiner Frau abzuschließen, und reiste ungesäumt mit meiner Familie und meiner Mutter zu Milowidin, der nebst Petronellen uns wie Verwandte empfing. Ich beschloß, mich für immer an Tauriens Südküste anzusiedeln.

Nun sind es schon zehn Jahre, daß ich im Kreise meiner Familie, in den Armen der Liebe und Freundschaft glücklich lebe. Ich habe drei Söhne und eine Tochter: Milowidin hat nur einen Sohn. Wir beschäftigen uns selbst mit der ersten Erziehung der Kinder, versüßen die Zeit durch angenehme Gespräche, Musik und Lektüre, gehen spazieren und bearbeiten unsere Felder, sind heiter und froh, weil wir nichts suchen, und thun so viel Gutes, wie wir können. Meine Mutter bringt ihre Zeit mit Milowidins Oheim zu, legt mit ihm Karten aus, und spiel Tinteret. Petrow spielt den Kinderwärter, und schnitzt Spielzeug; den Knaben erzählt er von Schlachten, und lehrt sie marschiren.

Nachdem ich viel in der Welt erfahren, nachdem ich Diener und Herr, Untergebener und Vorgesetzter, Kirgisischer Reiter und Russischer Krieger, Faullenzer und Geschäftsmann, Verschwender, Spieler aus Schwachheit, nicht aus Leidenschaft gewesen, nachdem ich die Menschen im Glück und Unglück erprobt — habe ich mich von der Welt zurückgezogen, aber die Liebe zur Menschheit ist in meinem Herzen nicht erloschen. Ich habe mich überzeugt, daß die Menschen mehr schwach als böse sind, und daß man auf *einen* schlechten Menschen gewiß funfzig gute findet, welche bloß deshalb unter der Menge unbemerkbar sind, weil ein schlechter Mensch mehr Lärmen in der Welt macht, als hundert gute. Ich freue mich, daß ich ein Russe bin, denn bei allen unseren Sonderbarkeiten und Launen, welche von der menschlichen Natur eben so unzertrennlich sind wie die kör-

perlichen Uebel, giebt es in der ganzen Welt kein gewandteres, besseres und dankbareres Volk als das unsrige. In keinem ausländischen Reiche kann man so sicher reisen, wie in unserem wenig bevölkerten, waldigen oder steppigen Rußland; nirgendwo hilft man so gern dem Unglücklichen, als in unserem Vaterlande, welches in Wahrheit für das Muster der Religionsduldung, Gastfreundschaft und Ruhe gilt.

Milowidins Oheim, der im hohen Alter kaum im Stande ist die Buchstaben in Bruce's Kalender und im Spiegel des Albertus magnus zu erkennen, verkündigt: daß die wohlthätige Aufklärung bald, sehr bald alle Enden Rußlands erhellen, und ihre Gaben über alle Stände verbreiten werde; daß die Russischen Magnaten und Damen Russisch sprechen, Russische Bücher lesen, und die Vorliebe ihrer Väter zu dem Ausländischen belächeln werden; daß unsere Literatur sich zu der Stufe erheben wird, auf welcher sich die Englische, Französische und Deutsche befindet; daß die jungen Leute deshalb lernen werden, um dem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten, nicht aber um Atteste über den Stab-Offiziersrang zu erhalten; daß die Kaufleute, bei steigender Bildung, nicht mehr den Adelstand suchen, sondern eine achtbare, bedeutende Klasse bilden werden; daß auf der von der Aufklärung eingeführten Grundlage die Gerechtigkeit erstehen werde überall, von den niederen bis zu den höheren Instanzen, und daß über alle Bestechliche und Taugenichtse das schwarze Jahr hereinbrechen werde. Diese Vorhersagungen haben mich bewogen, trotz Wirtu-

tins Rathschlägen, die Feder zu ergreifen, und meine Schicksale zu schildern, um solche Helden wie Skotinko, Sawa Sawitsch und ihres Gleichen in der Ueberlieferung zu bewahren, da man in der Folge ihrem Daseyn eben so wenig Glauben beimessen würde, wie heut zu Tage der Existenz des unmündigen Mitrofanuschka.*) Wenn meine Handschrift mit der Zeit bekannt wird, so kann sich Jeder, der es mit Aufmerksamkeit liest, überzeugen, daß alles Uebel in der Welt von dem Mangel an moralischer Bildung, und alles Gute von der wahren Aufklärung herrührt. Die Kritiker werden mir das Mangelhafte, um der guten Absicht willen, verzeihen, wenn sie sehen, daß ich das Schlechte nur deshalb aufgestellt habe, um dem Guten mehr Glanz zu verleihen.

---

*) Der Unmündige, ein Lustspiel von van Wisin.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Schneeberg, gedruckt bei Ch. W. Th. Schill.

